DIE ERGEBNISSE DER ZU BERLIN 4.-15., JANUAR 1876 ABGEHALTENEN...

Gustav Michaelis

Digitized by Google

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Die Ergebnisse

42467

der

zu Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876

abgehaltenen

orthographischen Konferenz

beleuchtet

von

Prof. Dr. G. Michaelis.

Berlin, 1876.

Verlag von Barthol & Comp.
(Lobeck & Schirmer)
Wilhelmstr. 35.

Digitized by Google

830.5
M62er

Digitized by Google

Inhalt.

I. Hiſtoriſche Einleitung 1
II. Allgemeine Grundſätze 6
III. Grammatiſche Vorbemerkungen 11
IV. Kürze der Vokale 14
V. Länge der Vokale 20
VI. Wal unter den einzelnen Buchſtaben 45
VII. Übergang zu den lateiniſchen Buchſtaben 71
VIII. Große Anfangsbuchſtaben 93
IX. Fremdwörter 97
X. Silbentrennung beim Abbrechen, Bindeſtrich und Apoſtroph 100
XI. Wörterverzeichnis 102
Nachtrag 104
Druckprobe 105
Nachwort 107

Digitized by Google

I.

Dafs unsere deutsche Orthographie, obwol sie noch keine von den schlechtesten ist, der Verbesserung bedarf, hat man schon früh eingesehen. Seit Paul Schede (Melissus) in seinen im Jare 1572 zu Heidelberg erschinenen Psalmen Davids (einem jezt ser selten gewordenen Buche) den Reigen der deutschen Schreibverbesserer eröffnet hat, ist wol kaum ein einziges Jar vergangen, in welchem nicht ein oder merere aus redlichem Streben hervorgegangene Versuche ans Licht getreten wären eine folgerichtigere Schreibung herbeizufüren als die zur Zeit übliche war. Nur allmählich hat sich in der Schreibung einzelnes gebessert und nur wenigen, wie namentlich Gottsched, ist es gelungen, eine wirkliche namhafte Verbesserung zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.

Der Grund weshalb die meisten Verbesserungsversuche felgeschlagen, und selbst wo sie das richtige trafen, nicht durchgedrungen sind, ligt besonders darin dafs bis zum Erscheinen von Jakob Grimms deutscher Grammatik (1819) die wissenschaftliche Kentnis unserer Muttersprache im ganzen noch nicht ausreichte, um eine befridigende Lösung der schwirigen Aufgabe herbeizufüren, und dafs dann seit der Begründung der historischen Grammatik der Kampf zwischen zwei sich entgegenstehenden Prinzipien, dem phonetischen und dem historisch-etymologischen, bei iren einseitigen und zum Teil übertribenen Forderungen noch nicht zu einem befri-

Digitized by Google

digenden Austrag und Abschluſs gekommen ist, zum Teil auch darin daſs bei unseren Unterrichts- und Kulturverhältnissen ein Fortschritt auf disem mit allen unseren Lebensverhältnissen in innigem Zusammenhange stehenden Gebiete nur durch die Unterstützung von oben her den nötigen Boden gewinnen und durchdringen kann — eine Unterstützung, welche die Statsbehörden bisher meist zu gewären sich noch nicht haben entschließen können; endlich darin daſs die frühere Zersplitterung Deutschlands einem solchen Fortschritte überall von vorn herein hemmend in den Weg trat.

Schon seit einer längeren Reihe von Jaren ist in dem preußischen Unterrichtsministerium der Gedanke an die Berufung einer Konferenz zur Regelung der deutschen Schreibung entstanden. Die Übelstände, welche das vile Schwanken der Schreibung, namentlich in Bezug auf die S-Laute, in fast sämtlichen Schulen bereitete, konnten unmöglich übersehen werden. Spezielle Anregungen wurden seit Weinholds die ganze Lererwelt in Bewegung setzender Schrift (1852) durch eine überaus zalreiche Litteratur gegeben. Es entspann sich ein lebhafter Streit zwischen dem historisch-etymologischen Prinzip, besonders vertreten durch Weinhold, Zacher, Andresen und durch Weigands treffliches deutsches Wörterbuch;

dem phonetischen, vertreten durch Heyse, K. von Raumer, Michaelis, Rumpelt, Kraz, Rissmann, die Berliner Kommission vom Jare 1871, in neuster Zeit Duden und vile andere;

zwischen denen als unbedingte Vertreter des Usus Männer wie Becker, Feldbausch, Bormann, Sanders standen.

Der Einfluſs disen Streites erstreckte sich bereits in fast alle Schulen hinein und wurde in denselben fülbar, da in der Tat nicht wol mer zwei Lerer neben einander zu finden waren, welche in Sachen der deutschen Schreibung durchaus gleicher Ansicht waren. Die wissenschaftlichen Prüfungskommissionen, welche die Obligenheit haben, die schriftlichen Arbeiten der Abiturienten zu revidiren, sollen öfter Gelegenheit gefunden haben Schreibungen zu tadeln (wie zB. die Schreibung: herschen, die Art der Interpunktion ꝛc.), welche von dem Lerer der Prima als richtig gelert waren.

Digitized by Google

Man darf die Zustände der Schulen keineswegs one weiteres nach dem Zustande der Presse beurteilen. Zwischen Setzern und Lerern findet ein nicht unbeträchtlicher Abstand statt; in den Druckereien herschen der Natur der Sache nach vil festere Gebraüche als in den Schulen; in jenen wird mechanisch gearbeitet, in disen soll zum selbständigen Denken gefürt werden. Die jungen Leute, welche als Lerlinge in die Druckereien treten, lernen hier allmählich nach den in disen herschenden Gebraüchen (sogenannten Hausorthographien) setzen. Auch die Schreibart der Verfasser ist in der Regel nicht nach den Drucken zu beurteilen, da nur wenige Werke, oft gegen erhöhte Satzkosten, in der eigentümlichen Schreibweise der Verfasser gesetzt werden.

Die Unterrichtsbehörden erkannten es als Aufgabe der Schulen von der Volksschule an bis zum Gymnasium hin ire Schüler zur Festigkeit in der Schreibung der Muttersprache zu gewönen. Dis setzt eine feste Schreibung voraus; dise war aber in der Tat bei den Lerern und dem denkenden Teile des Volkes nicht mer vorhanden.

Eine Entscheidung über das Grundprinzip der Rechtschreibung konnte das Unterrichtsministerium selbst nicht wol treffen, und wenn auch der Gedanke an die Berufung einer orthographischen Konferenz immer von neuem angeregt und von Jar zu Jar ventilirt werden mochte, so konnte man sich doch lange nicht dazu entschließen. Man trug einerseits Bedenken in einer Sache, die von allgemein deutscher Bedeutung war, von Seiten des einzelnen States vorzugehen; außerdem mochten auch die äußerst geringen Resultate der in Hannover im September 1854 von dem hannoverschen Oberschulkollegium zusammenberufenen Konferenz die Bedenklichkeiten gegen einen solchen Weg steigern. Die hannoversche Konferenz hat durch ire von dem damaligen Gymnasialdirektor Hoffmann in Lüneburg ausgearbeitete kleine Schrift im ganzen die Form gegeben, in der sich fast alle späteren Regeln und Wörterverzeichnisse gehalten haben. Indem sie aber nicht einmal den Mut gehabt hatte, das th deutscher Wörter zu beseitigen — ein Fortschritt, welchen Hoffmann selbst schon seit langen Jaren durch vile Auflagen seiner Schulgrammatik mutvoll durchgefürt hatte — hat sie ire Aufgabe in der Hauptsache

Digitized by Google

ungelöst gelassen. Für zweifelhafte Fälle legte sie die Entscheidung in das historisch-etymologische Prinzip.

So nam das preußische Unterrichtsministerium seine Zuflucht zu dem Ministerialreskript vom 13. December 1862, in welchem angeordnet wurde, dass die Lerer derselben Unterrichtsanstalt sich über die zu lerende Schreibung zu einigen hätten, und stellte außerdem einer Reihe der Direktorenkonferenzen, welche in den verschidenen Provinzen abgehalten werden, die orthographische Frage als Thema der Beratung. Ich habe über die Verhandlungen diser Konferenzen, soweit sie mir bekannt geworden sind, in meiner Zeitschrift berichtet. Im ganzen haben die Resultate der zum Teil zimlich umfangreichen Beratungen wol kaum den Erwartungen entsprochen. Als Frucht des Ministerialreskripts von 1862 erschin zuerst von der Brandenburger Ritterakademie aus eine ser gute kleine Schrift von Oskar Jänicke; es folgten einige wenige andere Versuche der Art. Die Gründe, weshalb nicht ser vil mer Unterrichtsanstalten in änlicher Weise vorgegangen sind, mögen verschidener Art gewesen sein; ich wage nicht darüber abzusprechen.

1871 folgte die Schrift der Kommission der Berliner Gymnasial- und Realschullerer-Gesellschaft, welche sich von der hannoverschen wesentlich dadurch unterscheidet, daß sie für zweifelhafte Fälle die Entscheidung in das phonetische Prinzip legte. Die Wirkung diser Schrift ist bekannt. Für das geeinigte Deutschland musste auch dise Schrift als eine zu enge Grundlage erkannt werden.

Dass mit der Bildung des neuen deutschen Reiches auch das Bestreben nach einer gemeinsamen Regelung unserer Schreibung mit erneuter Kraft hervortreten musste, ligt auf der Hand. Zallos sind die einzelnen Stimmen, welche sich sofort dafür erhoben; jeder Gebildete hat ja doch ein Interesse an der Sache. Die Konferenz von Delegirten der Bundesregirungen des deutschen Reichs, welche über Fragen des höheren Schulwesens im Oktober 1872 in Dresden gehalten wurde, konnte unmöglich tagen one dises Bedürfnis anzuerkennen und ihm Ausdruck zu geben. Sie bezeichnete als Mittel zum Zile zunächst von kompetenter Stelle eine Vorlage

Digitized by Google

für eine anderweitige Beratung der Sache entwerfen zu lassen und erkor den Professor Rudolf von Raumer in Erlangen als den dazu in Aussicht zu nemenden Sprachforscher. Dem preußischen Unterrichtsminister Dr. Falk wurde auf sein Ersuchen von den Regirungen die Ermächtigung erteilt, namens derselben R. von Raumer zur Abfassung einer geeigneten Vorlage aufzufordern. Dise Aufforderung erging unter dem 18. Okt. 1874. R. von Raumer bearbeitete darauf bis zum Februar 1875 zwei kleine Schriften: 1) Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Orthographie und 2) Zur Begründung der Schrift: Regeln ꝛc. — Beide Vorlagen wurden als Manuskript zum Amtsgebrauche gedruckt und den Regirungen mitgeteilt. Ob, wie dis von vilen Seiten ausgesprochen worden ist, eine solle Veröffentlichung der Vorlage vor Berufung der Konferenz zweckmäßig gewesen wäre, wage ich nicht zu beurteilen.

Von dem Herrn Minister wurde die Zusammenrufung einer Konferenz von Sachverständigen in Aussicht gestellt und den Regirungen mitgeteilt, dass er folgende Gelerte zu derselben aufzufordern beabsichtige: R. von Raumer, Prof. Wilmanns in Greifswald, Dir. Kuhn in Berlin, Prof. Imelmann in Berlin, Prov.-Schulrat Klix in Berlin, Prov.-Schulrat Höpfner in Koblenz, Frommann, zweiter Vorstand des germanischen Museums in Nürnberg, Direktor Duden in Schleiz und D. Sanders in Altstrelitz, einen von dem deutschen Buchhändlerverbande und einen von dem deutschen Buchdruckervereine zu bestimmenden Delegirten. Zugleich wurde den Bundesregirungen anheimgegeben, etwanige weitere Einladungen vorzuschlagen. Seitens des Herrn Reichskanzlers wurde der Prof. Scherer zu Straßburg eingeladen, und von den übrigen Regirungen wurden noch Geh. Hofrat Prof. Bartsch in Heidelberg, Prof. Kraz in Stuttgart und Prof. Hildebrand in Leipzig vorgeschlagen. Von den beiden oben bezeichneten Verbänden wurden Dr. Töche zu Berlin und O. Bertram zu Halle a. S. gewält. Prof. Hildebrand wurde durch Krankheit verhindert an der Konferenz teilzunemen. Außer den angefürten Mitglidern namen auf

Digitized by Google

Anordnung des Herrn Ministers an den Verhandlungen teil: der Ministerialdirektor Greiff und die geheimen Räte Wätzoldt, Schneider, Göppert, Bonitz und Stauder. Der Vorsitz wurde dem geheimen Rat Bonitz und die Fürung der Protokolle dem Prof. Imelmann übertragen. Zu Gutachten über die Vorlagen waren die Professoren Weinhold, Müllenhoff und Zacher aufgefordert worden, über deren Eingaben Prof. Wilmanns in der 1. Sitzung berichtete.

Über die stattgehabten Beratungen sind zunächst durch den Reichsanzeiger vier Artikel veröffentlicht, welche in viele Zeitungen übergegangen, auch in den deutschen Monatsheften, Bd. 7, Heft 2 abgedruckt und als Separatabdruck No. 1 aus dem deutschen Reichsanzeiger für 1876 unter dem Titel: „Die orthographische Konferenz zu Berlin vom 4. bis 15. Jan. 1876" (Preis 20 Pf.) erschinen sind.

Ferner: Die Verhandlungen der zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung berufenen Konferenz, Berlin den 4. bis 15. Januar 1876. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1876. (Preis 2,50 M.)

Dise ausfürlichere Schrift von 12 Bogen enthält 1) eine historische Einleitung, 2) die beiden Raumerschen Vorlagen, 3) die Protokolle über die Verhandlungen der Konferenz, 4) Regeln und Wörterverzeichnis, wie dieselben aus den Beschlüssen der Konferenz hervorgegangen sind, 5) als Anhang: Erläuterungen von R. von Raumer.

Die Erläuterungen sind noch besonders erschienen (Preis 30 Pf.)

Beide Veröffentlichungen ergänzen sich gegenseitig. Die nachfolgende Besprechung wird sich dem Gange der gewonnenen Resultate (Nr. 4) anschließen und an geeigneter Stelle dasjenige aus den übrigen Abschnitten heranziehen, was zur Erläuterung nötig scheint, auch wo es zweckdienlich erscheint einige weitere Exkurse einfügen.

II.

Um den Standpunkt von vorn herein klar zu legen, von welchem meine nachfolgenden Bemerkungen zu beurteilen sind, scheint es mir zweckmäßig zunächst hier mit ein par kurzen

Digitized by Google

Worten die Hauptgrundsätze zu bezeichnen, von welchen aus ich seit 1853 für eine Vereinfachung unserer Schreibung zu wirken gesucht habe.

Die uns überlieferte, überwigend phonetische Schreibung muſs im großen ganzen anerkannt werden und den Ausgangspunkt für unsere orthographischen Bestrebungen bilden. Dieselbe bedarf aber in nicht unbeträchtlichem Maße der Verbesserung. Was in derselben als wirklich fehlerhaft erkannt wird, muſs beseitigt werden. Es fragt sich also: was ist als fehlerhaft anzusehen? Als fehlerhaft sehe ich in einem Wortbilde diejenigen Buchstaben an, welche weder phonetisch noch etymologisch begründet sind. Von den beiden orthographischen Grundprinzipien, dem phonetischen und dem etymologischen, ist das erstere als das obere anzuerkennen. In den seltenen Fällen, wo beide Prinzipien in Widerspruch mit einander geraten, ist nach dem ersteren zu entscheiden.

Die Worte von Raumers: „Das hauptsächlichste Ziel ist die möglichst treue Wiedergabe des gesprochenen Wortes durch die einfachsten schriftlichen Mittel" bezeichnen den Standpunkt, welchen ich mich bemüht habe in allen meinen Arbeiten möglichst zur Geltung zu bringen.

Zu den beiden Grundprinzipien, dem phonetischen und dem etymologischen, kommt noch ein untergeordnetes drittes aus der Schulstube hervorgegangenes teleologisches: das der Unterscheidung und Verdeutlichung; ihm dienen die großen Anfangsbuchstaben der Substantiva **(der Schoſs, er schoſs)**, Bindestriche, Apostrophe, die Interpunktionen u. s. w. Wo dises Prinzip sich bis in die eigentliche Wortschreibung hineinerstreckt hat, hat es dise meist nur von irer Grundrichtigkeit abgelenkt und an deren Stelle verderbliche Willkür und unnütze Künsteleien gesetzt, wie zB. die Unterscheidung von wider und wieder; der Thau und das Tau.

Zum vierten Prinzip hat man den Gebrauch gemacht. Es gibt äußere Nebendinge, über welche die Wissenschaft an sich nicht entscheiden kann, zB. die Formen der Buchstaben. Dise fallen dem Gebrauche anheim, welcher seinerseits seine Geschichte hat, die selbst wider einen besonderen Zweig der Wissenschaft bildet. Ebenso der Gebrauch gewisser Abkürzungen. Daſs

Digitized by Google

wir für einzelne einfache Laute wie ch und sch noch immer keine einfachen Zeichen haben, gehört in die Geschichte des Schreibgebrauchs. Sache des Gebrauchs ist es, daß wir die Verdoppelung von k durch ck ersetzen, daß wir den Laut f im Deutschen teils durch f, teils durch v bezeichnen: fülle aber voll (wofür ich seit langer Zeit foll geschriben habe) u. s. w. Aufgabe der Wissenschaft ist es das Gebiet des Gebrauches allmählich immer schmaler und schmaler zu machen. Was seine wissenschaftliche Berechtigung in sich hat, braucht nicht erst durch den Gebrauch erklärt zu werden.

Jeder ernste Schritt zu einer Besserung unserer Schreibung muss als ein wichtiges Ereignis unserer Kulturgeschichte angesehen werden. Gelingt es der gemeinsamen Tätigkeit der Regirungen und der Fachgelerten unsere Schreibung von den vilen Felern und Unvollkommenheiten, an denen sie zur Zeit noch leidet, zu befreien und sie in bessere Wege hinüber zu leiten, so wird damit ein Hemmschuh für die allgemeine Bildung beseitigt und der Nation die Möglichkeit zu einem höheren, freieren geistigen Aufschwunge gegeben.

Ich muss nun von vornherein bemerken, dass meine Auffassung in Bezug auf die wünschenswerten Schritte allerdings in einer Beziehung etwas abweichen mag von derjenigen, welche bei der Berufung der orthographischen Konferenz maßgebend gewesen zu sein scheint. Das Hauptzil, welches von Seiten der hohen Statsbehörden ins Auge gefasst worden ist, ist die Einheitlichkeit der Schreibung für ganz Deutschland, namentlich für die Schulen. Diser Gesichtspunkt ist von R. von Raumer schon in seiner ersten orthographischen Abhandlung vom Jare 1855 ausgesprochen in den vil citirten Worten: „Auch eine minder gute Orthographie, wofern nur ganz Deutschland darin übereinstimmt, ist einer vollkommneren vorzuziehen, wenn diese vollkommnere auf einen Teil Deutschlands beschränkt bleibt und dadurch eine neue und keineswegs gleichgültige Spaltung hervorruft."

Ich bin der Ansicht, dass einzelne Abweichungen in der Schreibung nicht so nachteilig und störend sind, dass sie uns abhalten könnten, eine möglichst richtige und zweckmäßige Schreibung als das oberste Zil hinzustellen. Ich glaube die

Digitized by Google

ganze Geschichte unserer Orthographie spricht auch an ser vilen Stellen für dise Ansicht. Wie schwankend auch die Schreibung von Luther ab bis heute gewesen ist, so ist doch in irer Entwickelung und bei allen namhaften Bestrebungen auf disem Gebiete die Hinarbeitung auf das bessere und folgerichtigere immer vorherschend gewesen. Das Schwanken ist im allgemeinen nur insofern nachteilig gewesen, als das felerhafte an sich nachteilig ist; dass eine wirkliche Verbesserung je dadurch Nachteile gehabt habe, dass sie nicht sogleich ganz allgemein angenommen ist, wird man schwerlich irgendwo nachweisen können. Das Streben zum bessern wird auf disem Gebiete wie überall eine gute Wirkung ausüben und Billigung und Anerkennung verdienen. Dass einzelne Abweichungen der Schreibweisen wirklich nicht so nachteilig sind, wie man dis wol in zu großer Ängstlichkeit befürchten könnte, beweisen recht schlagend unsere Münzen. Auf den neuen Reichsmünzen finden wir das Wort König auf drei Weisen dargestellt: König, Koenig und Kœnig, das Wort Großherzog auf zwei Weisen: Grosherzog und Grossherzog. So wünschenswert es nun auch ist, dass solche Schwankungen beseitigt werden, so wird der oberste Gesichtspunkt, der bei neuen Festsetzungen der leitende sein muss, meiner Ansicht nach nicht der sein dürfen, dass uns von vornherein die Einheit höher steht als die Richtigkeit, sondern umgekert wird immer die innere sprachliche Richtigkeit das Hauptzil sein. Je mer wir uns diser nähern, um so mer dürfen wir hoffen, eine sichere Grundlage für eine dauernde Einheit zu gewinnen. Alles Verkleistern der vorhandenen Schäden rückt das zu erreichende Zil nur in weitere Ferne.

Jeder Schriftsteller, der auch nur einen einzigen Feler ablegt, wird dadurch ein Muster und Vorbild für alle seine Leser. Wie segensreich hat nicht Platen dadurch gewirkt, dass er die sinnlose Schreibung todt, tödten aus seinen Schriften entfernte. Wer weiß, ob wir heute zu dem glücklichen Resultate der Beseitigung dises groben Felers durch die Konferenz gekommen sein würden, wenn nicht Platen mutig vorangegangen wäre. Zwar ließ sich Gutzkow hinreißen, auf ihn die Verse zu machen:

Digitized by Google

An die Lyriker.

Ob euch hold der Dichtung Fee,
Zeigt's nur brav inwendig!
Todt zu schreiben one d
Macht noch nicht lebendig.

Dennoch ist es anzuerkennen, dass Platen sich ein zweifelloses Verdienst um die deutsche Schulbildung dadurch erworben hat, dass er als der erste neuere deutsche Schriftsteller es gewagt hat, die Worte tot, töten richtig zu schreiben. Kein Leser, überhaupt kein vernünftiger Mensch wird je daran Anstoß genommen haben. Überall gilt der schöne Satz Jakob Grimms, welcher wol verdiente in Büchmanns geflügelte Worte aufgenommen zu werden: „Damit das bessere künftig einmal hergebracht werde, hat man es zuvor zu beginnen".

Dabei dürfen wir aber allerdings nicht außer Acht lassen, dass unsere Schrift als das gemeinsame Verständigungsmittel viler Millionen von Menschen doch nur eine langsame kontinuirliche Fortbildung zulässt, bei der die Möglichkeit des allgemeinen Verständnisses niemals schroff unterbrochen werden darf. Darauf beruht das Recht des Gebrauchs, soweit solcher sich für die praktischen Zwecke der Schrift als Notwendigkeit herausstellt. Durch dises werden Veränderungen, welche erst einer schwirigen Vermittelung des allgemeinen Verständnisses bedürfen würden, ausgeschlossen. Niemals aber darf die Möglichkeit der Fortentwicklung unseres Zeichensystems föllig unterbunden und abgeschnitten werden. Zeiten eines höheren Aufschwunges einer Nation werden auch in diser Beziehung Fortschritte zulassen, welche in gedrückten Zeiten nicht durchfürbar sind.

So vil über die allgemeinen Grundsätze. Von disem Standpunkte aus habe ich im Sommer 1854 meine Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung geschriben und habe disen in späteren Arbeiten diejenigen Erweiterungen und Ergänzungen hinzugefügt, welche mir zweckmäßig erschinen. Die Resultate diser Arbeiten habe ich in meinen Vorschlägen vom Jare 1874 kurz zusammengefasst. Wie weit dise nun mit dem, was die orthographische Konferenz beschlossen hat, zu-

Digitized by Google

sammenstimmen, das wird aus dem folgenden hervorgehen. Weniger wesentliche Einzelheiten, namentlich solche, welche sich bloß auf die Fassung von Regeln beziehen, übergehe ich hier und verweise im allgemeinen auf meine Vorschläge von 1874, welche ja jeder sich dafür interessirende leicht mit den Resultaten der Konferenz vergleichen kann. Wenn ich es wage, in manchen Punkten eine von der Konferenz abweichende Ansicht auszusprechen, so leitet mich dabei nur der Wunsch nach besten Kräften dazu beizutragen, dass der Zweck, zu welchem die Konferenz zusammengerufen ist, in glücklicher Weise erfüllt werde, und die Überzeugung dass die Durchfürung der notwendigen Reform mit um so weniger Schwirigkeiten verknüpft sein werde, je klarer und in sich folgerichtiger das ganze System unserer Schreibung sich gestaltet.

III.

Wir beginnen nun damit die Resultate der Konferenz in allen iren einzelnen Festsetzungen durchzugehen und zu prüfen.

Als Vorbemerkungen sind 1) die Einteilung der Silben nach irer Betonung in betonte (hochtonige und tieftonige) und unbetonte, 2) die etymologische Unterscheidung von Stammsilben und Bildungselementen und deren Verhältnis zur Betonung, vorangeschickt.

Nr. 3 lautet dann: „Die Betonung wird in der deutschen Orthographie durch besondere Zeichen nicht ausgedrückt, doch sind in den meisten Fällen die betonten Silben kentlich. Die Vokale a, ä, o, ö, u, ü und die Diphthonge kommen nur in betonten Silben vor. Die Vokale e und i kommen zwar in betonten und unbetonten Silben vor,

> jedoch ist die Betonung wenigstens daran kentlich, daß bei e und i in betonten Silben in der Regel die Quantität bezeichnet wird. So erkennt man an dem h, daß in entehrt die lezte Silbe betont ist, unterschiden von éntert. So hat Gebet verschidenen Sinn, je nachdem man den Ton auf die erste oder auf die zweite Silbe legt.

Die Bezeichnung des Tones durch Accente ist zuläßig."

Digitized by Google

Ich würde den eingerückt gedruckten Satz lieber so gefasst haben:

> jedoch ist die Betonung meist durch den ganzen Wortbau ersichtlich, auch für den Vokal i in vilen Fällen durch die Schreibung ie noch besonders kentlich. In den äußerst seltenen Fällen, wo die Betonung eines Wortes nicht an sich klar ist, wie dis in den Wörtern entért (entehrt) und éntert, Gebét und gébet der Fall ist, kann die Betonung durch einen Accent oder durch ein Denungszeichen (entért oder entêrt, Gebét oder Gebêt) kentlich gemacht werden.

Die nähere Motivirung disen Vorschlages wird erst bei der Besprechung der Vokalquantität gegeben werden können.

Erfreulich ist es, dass die Konferenz sich für die Zulässigkeit von Accenten erklärt hat. Welchen unermesslichen Vorteil die Anwendung von Accenten den romanischen Sprachen gebracht hat, siht jeder ein, der nur eine einzige Seite französischen Textes gelesen hat. Für deutsche Wörter dürfte, wenn wir die Denungszeichen im allgemeinen aufgeben, ein Bedürfnis zur Anwendung eines Accentes oder Denungszeichens zur Erkennung der richtigen Betonung nur für den Vokal e eintreten, und auch da nur in so seltenen Fällen, dass im Durchschnitt villeicht auf je 200 Druckseiten höchstens ein zu accentuirendes Wort erforderlich wäre. Auch ist das accentuirte é schon des Französischen wegen in alle Druckereien vorhanden. Behalten wir übrigens ausnamsweise das Denungs-h in den einsilbigen ehr, ihn, ihm und in fahnden bei, so dürfte kaum noch ein Fall aufgefunden werden können, wo in einem deutschen Worte ein Accent oder ein Denungszeichen erforderlich würde.

Ein Beispil dafür dass betontes i eines deutschen Wortes durch eine Nebensilbe in seiner Erkennbarkeit irgend wie beeinträchtigt werden könnte, ist nicht gegeben. Tonloses i haben wir in den Wörtern Bräutigam, Nachtigall, einigen Namen wie Ferdinand, Rüdiger ꝛc. Dieses tonlose i sieht dem tonlosen e so nahe, dass kaum ein merkbarer Unterschid von Bräutegam, Nachtegall (mhd. briutegome, nahtegal) stattfindet. Luther schrib gewönlich mit follem Ausfall des Bindevokals: Bräutgam. Auch wird sonst tieftoniges i

Digitized by Google

öfter tonlos neben einer andern stärker betonten Silbe: König, aber Königin, beliebige, irdischer, Verherlichung. Im ganzen ist aber tonloses i in unserer Sprache so selten und untergeordnet, dass in ihm schwerlich ein Grund ligen kann, einer Stammsilbe mit dem Vokal e oder i deshalb ein Denungszeichen zu geben. Jedes i eines deutschen Wortes, welches nicht in einer der wenigen und stäts ersichtlichen Endungen mit i steht, ist an sich betont, gerade so wie a, o, u, (die Umlaute verstehe ich, wo im folgenden a, o, u angefürt werden, immer von selbst als mit inbegriffen). Der eigentliche Grund für unsere ie ligt von vornherein nicht in dem Bedürfnisse einer Betonungsbezeichnung, sondern in anderen Umständen, wovon später. Einen Grund aber ein so bequemes und leichtverständliches Hilfsmittel der genaueren Bezeichnung, wie es die Accente sind, von vorn herein für prinzipiell unzulässig zu erklären, kann ich nicht anerkennen und es gebürt der Konferenz der solle Dank dafür, dass sie die Bezeichnung des Tones durch Accente für zulässig erklärt hat.

§ 1 gibt die linguistische Anordnung der Vokale und der Konsonanten. Die Grundsätze für dise Anordnung sind im wesentlichen die richtigen und dem heutigen Standpunkte der Sprachphysiologie entsprechenden. Ich würde nur die einzelnen Konsonantenreihen lieber von der Liquida zur Tenuis aufsteigend angeordnet haben als umgekert, wie ich dis in meiner Schrift: „Über die Anordnung des Alphabets, Berlin 1857" näher motivirt habe. Auch würde ich die dentilabialen Laute **w, f (v)** von den rein labialen **m, (ph), b, p** getrennt haben; ferner das dentale **ß** von der Reihe der alveolaren **r, l, n, ſ, s, d, t**. Die Gründe hierzu werden später noch zur Sprache kommen. Endlich würde ich **h** von der Reihe der Gaumenlaute **ng, j, ch, g, k** abgesondert haben. Die Anordnung der einfachen Konsonanten würde dann:

			m		(ph)	b	p
				w	f (v)		
					ß		
r	l	n	ſ		s	d	t
					ſch		
			ng	j	ch	g	k
					h		

Als erfreulich zu begrüßen ist es, daſs für die Majuskeln der Vokalumlaute die Zeichen Ä, Ö, Ü festgesetzt sind. Die Buchdrucker pflegen sich zwar gegen dise Formen zu sträuben und setzen lieber dafür Ae, Oe, Ue, da sie die Erfarung gemacht haben, daß die Punkte bei den Lettern Ä, Ö, Ü leicht abbrechen; aber dise Zusammensetzungen sind nach dem Zeugnis der meisten Elementarlerer beim Unterrichte ser störend und wir dürfen bei dem heutigen Standpunkte der Technik wol hoffen, daſs es den Stempelschneidern gelingen werde, solche Schnitte für Ä, Ö, Ü zu beschaffen, daſs jener Nachteil beseitigt wird.

Statt äu würde ich aü als phonetisch genauer vorziehen.

Ich erinnere hierbei an die Worte von Raumers S. 186: „Das Recht, den Lautbestand durch zweckmäßigere Schriftzeichen auszudrücken als dis bisher geschehen ist, ist in gewissen Grenzen unsern deutschen Grammatikern jederzeit zugestanden worden, und es konnte sich nur fragen, 1) ob die vorgeschlagene Änderung eine wirkliche Verbesserung sei, und 2) ob die vorgeschlagene Änderung sich nicht allzuweit von der bisherigen Schreibgewonheit entferne." Ich glaube beides wird bei den vorgeschlagenen Änderungen zugegeben werden.

IV.

Die wichtigste Aufgabe unserer Rechtschreibung ist die Unterscheidung der Länge und Kürze der betonten Vokale.

Wir besitzen kein für unsere Sprache von vorn herein aufgestelltes Alphabet, sondern haben unsere Schrift von den Römern bekommen. Wie vil Dank wir nun aber auch den Römern schulden für die vilen Kulturfortschritte, welche uns durch sie zugekommen sind, und auch für ir Abc, so können wir doch nicht verkennen, daſs dises Abc auch seine groſsen Mängel hat. Einer diser Mängel ist der daſs dieselben Zeichen, one einen Unterschid an sich zu zeigen, für die langen und für die kurzen Vokale stehen. Die Griechen waren darin um einen groſsen Schritt weiter, sie haben sich für die Längen von e und o besondere Zeichen geschaffen. Bis zu diser Höhe haben sich die Römer nicht emporgeschwungen, und so haben wir

Digitized by Google

eine Erbschaft angetreten, an deren Unvollkommenheit wir alle täglich zu leiden haben, da es uns bis heute noch nicht gelungen ist, unser Abc in der Weise zu vervollständigen, wie es die Griechen den Römern gegenüber für e und o getan haben. Der vortreffliche Versuch von Al. J. Ellis besondere Zeichen für die kurzen und die langen Vokale aufzustellen, hat bei weitem noch nicht die Beachtung gefunden welche er verdient. Indes haben wir die Mittel und Wege gefunden in einer indirekten Weise dem Bedürfnis der Unterscheidung nachzukommen.

Es ist hier zunächst folgendes hervorzuheben. Die Vorlage, sowie die aus den Beratungen der Konferenz hervorgegangene Schlussfassung, behandelt zuerst die Bezeichnung der Kürze und dann die der Länge des betonten Vokals. Ich bin der Ansicht, dass es nach der ganzen Art wie sich unsere Schreibung gestaltet hat, natürlicher und vorteilhafter gewesen wäre, zuerst die Bezeichnung der langen und dann die der kurzen Vokale zu behandeln, wie dis u. a. das hannoversche, das würtembergische und das berlinische Büchlein und meine Vorlage getan haben. Die ganze methodische Auffassung unserer Orthographie wird eine etwas andere, jenachdem wir für die betonte Stammsilbe, auf welche es zunächst ankommt, von der Kürze oder von der Länge des Vokals ausgehen.

Von Raumer beginnt seine Begründungsschrift (S. 55) mit den Worten: „Das Mhd. des 12. und 13. Jarhunderts hält in den Wortstämmen noch die Quantitätsverhältnisse der älteren germanischen Sprachen fest. Es gab deshalb im Mhd. noch eine Menge von betonten Silben mit kurzem Vokal und einfachem auf den Vokal folgendem Konsonanten, zB. sagen, kömen. Aber schon in den drei lezten Jarhunderten des Mittelalters angebant, ist im Nhd. allmählich die Regel durchgedrungen: Jede betonte Silbe ist lang. Eine betonte Silbe muss deshalb entweder einen langen Vokal enthalten, oder sie muss durch merere auf den Vokal folgende Konsonanten verlängert sein. Daher wurde aus dem mhd. sagen im Nhd. sagen, aus dem mhd. kömen im Nhd. kommen." — Aus năm, nâmen ist nām, nāmen geworden. Die Denung des

Vokals des Singulars nam hat hier zugleich zur Ausgleichung des Vokals des Singulars und Plurals gedient.

Ich meine in den angefürten Worten ist der natürliche methodische Gang für die nhd. Orthographie angedeutet. Erst sagen, dann kommen. Doch wir müssen hier dem Gange der Vorlage folgen.

Aus dem angegebenen hat sich der Grundsatz entwickelt, dass nach kurzem betontem Stammvokal der einfache konsonantische Auslaut doppelt geschriben wird: komm kommen, fall fallen. Dann kann der Vokal vor einfacher Konsonanz auch one besondere Bezeichnung für die Länge einstehen: kam kamen, nam namen, sag sagen. Daher gilt für unsere Rechtschreibung die Grundregel:

> Der betonte Vokal vor einfachem konsonantischem Auslaut ist lang, vor merfachem konsonantischem Auslaut oder vor verdoppeltem Auslaut kurz.

Der § 2 der Regeln stellt die Konsonantenverdoppelung in einem etwas anderen vermittelnden Lichte dar. Es wird da ausgegangen von dem verdoppelten Inlaute, zB. fallen und dann die Verdoppelung in fall erst als eine Folge davon dargestellt, dass fallen ein doppeltes l hat. Es heißt: „Stammsilben mit einfachem Konsonantenauslaut behalten die Verdoppelung, welche vor vokalisch anlautender Nachsilbe eintritt, immer auch am Ende des Wortes so wie vor konsonantisch anlautenden Endungen oder in Zusammensetzungen, zB. fallen, fällt, Fall-tür ꝛc."

Mir scheint dise Theorie doch Bedenken zu haben; für Wörter wie fall enthält sie einen unnützen Umweg, und Formen wie nimm, tritt, neben welchen keine vokalisch verlängerten stehen, passen in sie nicht hinein, und müssen dann erst als etwas besonderes hingestellt werden. Die Verdoppelung des Konsonanten dient uns unmittelbar dazu anzudeuten, dass wir in den Stammsilben mit kurzem Vokal den Hauptnachdruck auf den dem Vokal folgenden Konsonanten legen. Dise Bezeichnung hat im Nhd. eine solche Stellung gewonnen, dass sie besser direkt als Prinzip aufgestellt wird und nicht erst durch eine Hintertür hereingelassen zu werden braucht. Die Anmerkung, welche die Konferenz zu § 3 gibt: „In dem

Digitized by Google

Zeitwort nemen haben nimm, nimmſt, nimmt, genommen kurzen Vokal und werden deshalb mit verdoppelten Konſonanten geſchriben. Ebenſo von treten: tritt, trittſt, er tritt" wäre dann überflüſſig geworden und die ganze Lere von der Bezeichnung der kurzen Vokale würde ſich vereinfacht haben. Mag immerhin der Inlaut zu der Verdoppelung des Auslautes den erſten Anſtoß gegeben haben, ſo treten doch ſchon zB. in den Nibelungenhandſchriften des 14. Jarh. die Formen roſſ und ſchiff mit irem verdoppelten Konſonanten als ſo ſelbſtändige Formen auf, daſs ſie nicht mer einer Zurückfürung auf die zweiſilbigen Formen roſſe, ſchiffe bedürfen.

§ 3a) färt fort: „Demgemäß erhalten Zuſammenſetzungen wie Himbeere, Brombeere, Damwild, Walnuſs, Herberge, Hermann keine Verdoppelung nach dem kurzen Vokal irer erſten Silbe; denn in diſen Wörtern ſind Him-, Brom-, Dam-, Wal-, Her- verdunkelte Stämme, welche ſelbſtändig und vor vokaliſcher Nachſilbe nicht vorkommen."

Diſe Faſſung ſchließt ſich ſo allerdings dem gewälten Gange richtig an, indes fragt es ſich doch, ob die eigentümliche Stellung, welche diſe Wörter einnemen, bei dem von uns befürworteten Gange nicht im richtigeren Lichte erſcheinen. Indes das iſt hier im ganzen nur untergeordnet. Eine andere Reihe von Wörtern, welche den angefürten noch hätten angereiht werden können, ſehe man in § 35 meiner Vorſchläge.

Zu den in § 3b) angefürten Wörtchen, wie an, um ꝛc. (des und wes ſind hier Druckfeler für das, was), welche vor vokaliſcher Nachſilbe nicht vorkommen, hätten, wenn man das Prinzip der Konſonantendoppelung ſelbſtändig aufgefaſſt hätte, auch gleich die in § 5b) erwähnten Wörter: in, hin, mit, des, wes (neben welchen innen, hinnen, mitten, deſſen, weſſen ſtehen) hinzugenommen werden können.

§ 3c) ſetzt zweckmäßig feſt, daſs die mit ſt und t gebildeten Subſtantiva und deren Ableitungen, wie Gewinſt, Geſpinſt einfachen Vorlaut erhalten, und daſs namentlich auch Zimt, Samt, ſamt, ſämtlich, insgeſamt zu ſchreiben ſei, dagegen ſollen Kenntnis und kenntlich die Verdoppelung des n behalten. Ich ſehe keinen Grund ein, warum nicht auf Kentnis, kentlich, nakt und Brant-

Digitized by Google

wein dasselbe Prinzip angewandt ist wie auf Zimt, Samt, samt und würde auch jezt und lezt für vollkommen ausreichend halten. Ein Fortschritt ist die Schreibung: Witwe.

§ 3d) bestimmt ganz zweckmäßig, dass die Nachsilben von Wörtern wie Fürstin, Wagnis, Iltis, Hornis, wenn keine Flexion folgt, nur einfachen Konsonanten haben. Warum sind dann aber nicht auch Stigliz und Kibiz (§ 4) hierher gezogen?

Die Bestimmung des § 4: „Die Verdoppelung von k wird durch ck, zB. hacken, die des t in z durch tz bezeichnet, zB. stützen", ist ganz zweckmäßig. — Die dem § 4 zugefügte Anmerkung: „ck und tz können wie alle Doppelkonsonanten nur nach kurzem Vokal stehen. Man schreibt also erschrak von erschrecken, traf von treffen", scheint mir überflüssig und an diser Stelle unzweckmäßig. Noch mer gilt dis von der Anmerkung 2: „x wird nicht verdoppelt. Die Verdoppelung des scharfen S-Lautes wird durch ſſ bezeichnet."

§ 5a). Im großen ganzen reicht die Verdoppelung des einfachen Konsonanten zur Andeutung der Kürze des betonten kurzen Vokals aus; sie hat nur einige schlimme Ausnamen. Für ch und sch felen uns, Dank der römischen Erbschaft, einfache Buchstaben, darum werden sie nicht verdoppelt und man muss aus der Erfarung gelernt haben, dass Sache, Busch kurzen, brach, wusch langen Vokal haben, one dass man es der Schreibung ansehen kann. Es ist das ein Übelstand, den wir zu ertragen gelernt haben, da die Zal der langen Vokale vor ch und sch nicht groß ist. Vergl. § 9 und 10 meiner Vorschläge. Wann die deutsche Kultur bis zu dem Standpunkte vorgerückt sein wird, dass wir einfache Zeichen für ch und sch gewinnen, lässt sich heute noch nicht absehen. Vorlaüfig wird, wo langer Vokal vor ch und sch besonders zu markiren ist, der Cirkumflex die geeignete Aushilfe gewären.

§ 5c) Die gewälte Schreibung der zusammengesetzten Wörter dennoch, Mittag, auch Brennessel, Schiffart; aber allliebend ꝛc. stimmt mit § 33 meiner Vorschläge überein, nur dass das von mir noch aufgefürte Wort Schellack in das Wörterverzeichnis verwisen ist.

In der nun folgenden Anmerkung: „In einem Teile von

Digitized by Google

Deutschland erhalten vile Stammsilben, die vor vokalisch anlautender Nachsilbe einen langen Vokal haben, one disе Nachsilbe einen kurzen Vokal zB. grob, Grab, Hof, Gras, Bad. Der auslautende Konsonant wird in solchen Wörtern nicht verdoppelt" (vgl. die Anmerkung zu § 7 meiner Vorschläge) hätte ich gern das Wort Schmid aufgefürt gesehen.

§ 6. „Unbezeichnet bleibt die Kürze des Vokals in allen Vorsilben und in den meisten Endsilben. Ferner in Stammsilben, deren Auslaut zwei oder mer verschidene Konsonanten bilden, zB. Bild, Durst, Werk 2c." Hier wäre es vor allem darauf angekommen, auf eine richtige Schreibung der Wörter herschen, Herscher zu dringen. Konnte man es noch nicht wagen disе Schreibungen unbedingt zu fordern, so hätte man sie zur Anbanung eines besseren Gebrauchs wenigstens fakultativ zulassen sollen. Schon die Berliner Gymnasial-Kommission von 1871 hatte die Schreibung herschen vorgeschlagen, das Plenum der Gesellschaft sie aber leider verworfen.

Zu § 6 sind zugleich die hauptsächlichsten Wörter aufgefürt, welche langen Vokal vor merfacher Konsonanz haben, wie Art, Bart; eine follständigere Liste sehe man in § 26 meiner Vorschläge, welche noch durch das von der Konferenz aufgenommene trätschen zu ergänzen wäre. Die in der ursprünglichen Vorlage enthaltenen Wörter Magd, Obst, Vogt und Geburt sind gestrichen, weil sie in einem Teile von Deutschland mit kurzem Vokal gesprochen werden und die Konferenz nur solche Wörter aufgenommen hat, welche in ganz Deutschland mit langem Vokal gesprochen werden. Eine etwas größere Follständigkeit in disер Liste wäre aber doch wol wünschenswert gewesen.

Aus dem Wörterverzeichnis sei hier noch angefürt, dass die Konferenz die Schreibung Kuckuck angenommen hat. Bei dem großen Schwanken der Vokalquantität in disem Worte würde ich der einfachsten durch Jakob Grimm vertretenen Schreibung Kukuk den Vorzug gegeben haben.

Der ganz abnorme Auswuchs der offiziellen Schreibung des Wortes Württemberg ist nicht besonders erwähnt; in den Protokollen der Konferenz ist aber Würtemberg geschriben und wir dürfen wol hoffen, dass das wackere würtembergische

Digitized by Google

Mitglid der Konferenz nicht verfelen werde, bei seiner Regirung erneute Anstrengungen zu machen, um eine Zurücknahme der i. J. 1803 erlassenen Verordnung, welche die Schreibung Württemberg vorgeschriben hat, zu erwirken.

V.

Wir kommen nun zur Hauptsache, zur Bezeichnung der Länge der Vokale. Nach der ganzen Entwicklung unsrer Schriftsprache ist vor einfachem konsonantischem Stammauslaut die Länge des betonten Stammvokals eigentlich selbstverständlich, und es ist auch von den meisten deutschen Grammatikern seit langer Zeit als Grundsatz unserer Rechtschreibung aufgestellt, dass die Längenzeichen vor dem einfachen Stammauslaut an sich unnötig sind.

Ire Entstehung schreibt sich hauptsächlich daher, dass man in der Zeit des Überganges von dem kurzen zum langen Vokal, von nam zu nâm, von köl kôle zu kôle etc. dem Auge für die neue Aussprache zu Hilfe kommen wollte. Namentlich geschah dis vor den liquiden Konsonanten **r, l, m, n.** Das Hauptmittel wurde ein dem Vokal angehängtes **h**; daneben trat dann in verhältnismäßig wenigen Fällen für **a, e, o** Vokalverdoppelung; besonders vermid man es vor **t** ein **h** zu setzen, weil nach deutschen Lautgesetzen ein dem **t** vorangehendes **h** zu **ch** übergehen musste (vergl. **geschehen, Geschichte; sehen, Gesicht**); endlich **e** besonders nach **i**, über welches **ie** wir später ausfürlicher sprechen werden. Der Grund zum **h** als Denungszeichen lag darin, dass sich in Wörtern wie **Stahl, Mohn**, ein früher gesprochenes jezt bloß noch die Denung anzeigendes **h** fand. Bei **Luther** ist das Denungs-**h** noch lange nicht in dem Maße herschend geworden wie später. Die Belege, welche Ph. **Dietz** in seinem verdienstlichen Wörterbuche zu Luthers deutschen Schriften gibt, zeigen zB. bei **boren** unter sechs Stellen keine einzige mit einem Denungs-**h**, bei **füren** 90 Stellen one **h** gegen drei mit **h**, bei **fülen** ist das Verhältnis 16 : 1, bei **faren** 57 : 8.

Der Züricher **Konrad Gesner** (1516—1565) schreibt one Denungs-**h**: jar, ir, füren, faren, one, wonen, bone, Zal ɔc.

So lange die Denung in einem Worte noch nicht durch-

Digitized by Google

gedrungen ist, schwankt die Schreibung; so findet man im 16. Jarh. noch vilfach nemmen statt des späteren nehmen und änliches.

Nachdem die Länge des betonten Stammvokals vor dem erhaltenen einfachen Konsonanten zur unbedingten Herschaft gekommen war, sind die Denungszeichen überflüssig geworden. Man hätte von da ab sofort sagen können: „Der Mor hat seine Arbeit getan, der Mor kann gehen." Aber eine alte Gewonheit im Schreiben ist nicht so bald abgetan, und es gab immer einige welche die Denungszeichen follständig durchfüren wollten, wie zB. Philipp von Zesen versuchte wier, mier, dier zu schreiben. Doch hat es auch nie an Gelerten gefelt, welche auf eine schnelle Beseitigung der Denungszeichen hinarbeiteten, so besonders Bellin 1657, C. T. Damm 1759, Schlözer; aber sie drangen damit nicht durch und so ist denn ein langsames Dahinsiechen der Denungszeichen entstanden. Dises allmähliche Dahinsterben hat für die verschidenen Arten der Denungszeichen zu verschidenen Zeiten ein verschidenes Tempo angenommen. Es ist namentlich in neuster Zeit vil rapider geworden für die Vokalverdoppelung als für das Denungs-h und am langsamsten für das ie. Davon gibt Schillers Glocke ein recht schlagendes Beispil. Dise wurde im Musenalmanach für 1800 gedruckt, und es fanden sich in disem Drucke folgende 10 Wörter mit Vokalverdoppelung: paar, Saamen, Saat, Schaar, Schaaf, Haabe, leer, Schnee, Schooß, Loos. Ein späterer Druck, den ich damit verglichen habe, zeigt Samen, Schar, Schaf, Habe, Schoß mit einfachem Vokal, also von den 10 Verdoppelungen des Jares 1800 nur noch fünf, also gerade die Hälfte. Von den 31 Wörtern der Glocke mit Denungs-h dagegen ist gegen 1800 nur eins geschwunden, nemlich in gebar, und von den 33 Wörtern mit ie keins. Denungs-h nach i gibt es überhaupt nur in: ihn, ihm, ihr, wozu freilich noch das monströse ieh in: stiehl, befiehl, empfiehl kommt.

In dem Streben nach einer Beseitigung der Denungszeichen (mit Ausname des ie) traf im ganzen die phonetische Richtung mit der etymologischen zusammen.

Es fragt sich nun, welche Stellung die Konferenz zu den

Digitized by Google

Denungszeichen eingenommen hat? Die Raumersche Vorlage hatte sich im ganzen auf den Standpunkt eines langsamen, schonenden Dahinsiechens gestellt. Dagegen sagt v. Raumer in der Begründungsschrift S. 53: „Ich habe mich in den Regeln und dem Wörterverzeichnis möglichst an die herkömmliche Orthographie angeschlossen und nur an einzelnen besonders schadhaften Stellen zu bessern gesucht. In der hier folgenden Begründung dagegen habe ich hin und wider darauf hingewiesen, welchen Weg wir einzuschlagen haben würden, wenn wir — und zwar gleich jezt — in der Umwandlung unsrer bisherigen Schreibweise noch weiter gehende Schritte tun wollten. Was uns zu solchen weiteren Schritten vor allem auffordert, ist die Betrachtung, dass jede Vereinfachung unserer Orthographie die das richtige trifft, zugleich eine Erleichterung des so mühseligen orthographischen Unterrichts ist."

So war eine Aussicht zu einem etwas höheren Zile eröffnet. Seite 62 f. heißt es dann weiter: „Hätte man one Rücksicht auf das herkömmliche die deutsche Orthographie zu ordnen, so böte sich die Anwendung des Cirkumflex für die Bezeichnung der Vokallänge dar, und würde man, den Forderungen der praktischen Brauchbarkeit entsprechend, keineswegs alle langen Vokale mit dem Cirkumflex versehen. Vilmer hätte man davon auszugehen, dass **a, o, u, ä, ö, ü** onehin betont und mithin vor einfachem Konsonanten lang sind. Sie bedürfen also keiner besonderen Bezeichnung. Dagegen wären die langen **e** und **i**, zum Unterschide von den unbetonten, mit dem Cirkumflex zu versehen. Ebenso könnte man den Cirkumflex setzen, wo der Vokal vor einer Konsonantengruppe und vor **ch** lang ist. — Wir würden durch das angegebene Verfaren one Zweifel eine weit genauere Bezeichnung unserer Aussprache erreichen als durch unsere jezt übliche Schreibweise. In Anschluss an das hergebrachte aber würden wir vilmer folgenden Weg einzuschlagen haben:

I. Bei **e** und **i** wird die bisherige Schreibung im wesentlichen beibehalten.

II. Bei **a, o, u, ä, ö, ü** gilt der Grundsatz, die Denungsbuchstaben zu tilgen, wo sie nicht zu einer wirklich wünschenswerten Verdeutlichung dienen."

Digitized by Google

Die Konferenz ist in irer Majorität auf disen Raumerschen Gedanken der Abtrennung der beiden Vokale e und i von den übrigen eingegangen und hat ihn weiter ausgebildet und iren sonstigen Beschlüssen angepasst. So lautet ir

§ 7: „Die Länge wird nur bei den Vokalen i und e bezeichnet, welche sowol in betonten als auch in unbetonten Silben vorkommen, und zwar fast regelmäßig bei i, oft auch bei e."

Danach sind die Vokale von vorn herein prinzipiell in zwei Klassen geteilt: 1) a, o, u nebst iren Umlauten, welche vor einfachem Konsonanten an sich für ire Länge einstehen, 2) e und i, für welche dis nicht anerkannt wird. Dise Spaltung der Vokale bildet den eigentlichen Gipfelpunkt der Raumerschen Begründungsschrift und der Beschlüsse der Konferenz.

Der Grundgedanke i von den übrigen Vokalen auszunemen und ihm seine übliche Bezeichnung durchweg zu lassen, wärend die übrigen Vokale im weitesten Umfange von iren Denungszeichen befreit werden, ist kein ganz neuer, wie man etwa nach den Verhandlungen der Konferenz annemen könnte, er ist schon im vorigen Jarhundert entstanden und namentlich von Damm und Schlözer verwirklicht.

C. T. Damm, ein rationalistischer Kämpfer und Anhänger der Wolfischen Philosophie, auf welchen Julian Schmidt bei Gelegenheit der Verhandlungen der Konferenz von neuem die Aufmerksamkeit gelenkt hat, hat sich schon in C. Plinii Lobrede auf den Kaiser Trajan 2. Auflage, Leipzig 1759 ausfürlich über die Beseitigung der Denungszeichen ausgesprochen. Dis Buch ligt mir nicht vor, dagegen desselben Betrachtungen über die Religion durch C. T. D. Berlin 1773. — Die von Damm hier erstrebten Neuerungen sind im wesentlichen folgende:

1) er setzt i für j: ia, ie, iemand, iener, ieder, iezt, ietzig, ietzo, iung, Iniurien, Maiestät. Das war allerdings ein nicht zu billigender Rückschritt, mit welchem er nirgens Anklang fand.

2) Konsonantenverdoppelung ist ausgedent auf das als Pronomen gebrauchte mann, auf die als Adverbien gebrauchten ann, inn, darann, darinn ꝛc. und auf Ammt. Dagegen schreibt Damm: wilst, wolte, solst, solte, kanst, Kentniß, erkentlich, muste, bewust, betrist, eröfnen, Hofnung, Begrif, iezt, lezt.

Digitized by Google

3) Denungs-h behält er nur in ihn, ihm, ihr, sonst ist es nach allen Vokalen durchweg getilgt.

4) Vokalverdoppelung ist beseitigt in Wage, Sele, aber behalten in See, leer, Heer, Haar, Paar, Schaam, Saat, Maaß (aber maßen).

5) ie ist überall gelassen und steht immer in wieder und in betriegen.

6) Versucht ist gv statt qu zu schreiben: Gvelle.

Es dürfte von Interesse sein, hier eine kleine Probe der Dammschen Schreibweise von 1773 zu geben. Es heißt im Anhange S. 232.

„Einige zufällige zur Hauptsache sich paßende Gedanken.

Mann betrachte in unsrer deutschen Orthographie denselben Buchstaben h, der nie ausgesprochen, sondern von unachtsamen Schreibern zwischen die Sylben eingeschoben wird. Es schreiben nemlich einige das Wort füren mit einem h in der Mitte, führen. Wozu dienet da das h? Antwort, der Gebrauch bringet es so mit sich. Wessen Gebrauch ist es denn? Es ist der Gebrauch der sogenannten Kanzellisten und andrer solcher Schreiber, die noch nie auf einen vernünftigen Grund deßhalb gedacht haben. Warum soll ein anderer, der mit Gedanken schreibet, sich nach solchen Leuten richten? Die Sprache gründet sich insgemein auf den Gebrauch der verständigsten Personen in der ganzen Nation: Soll die Orthographie keinem Verstande, sondern blos der Gewonheit einiger undenkenden Brodt-Schreiber unterworfen seyn? Das Wort Flor ist ein Wort aus dem Lateinischen florere. Warum solte man Flohr schreiben? Ebenso auch das Wort Person, persona: warum solte man Personh schreiben?

Einige sagen, das eingeschobene h soll die Aussprache der Sylbe hart machen. Erstlich weiß kein feiner Deutscher von solchem barbarischen hartmachen was. Zweitens, wie viel härter wird denn Nahme als Name? Flohr als Flor? Andere sagen, es soll einen gezogenen Ton andeuten. Wie viel gezogener wird denn der Ton in der Sylbe füh des Wortes führen, anstatt füren? Ist fü nicht fü? Also auch

Digitized by Google

in Söhne anstatt Söne, Bohne anstatt Bone. Und ist dieses euer Grund, warum schreibet ihr nicht auch zahrte anstatt zarte? Noch andere sagen, es soll einen Unterschied der Bedeutung zeigen; ich muß daher Sohn, Filius, und nicht Son schreiben, denn sonst könnte ich leicht denken, es werde die Sonne gemeynet. Aber erstlich ist in einem Zusammenhange von Worten dergleichen Verwechselung der Bedeutungen nicht zu fürchten. Zweitens ist die Regel, ein Wort, das auf einen Vokal oder auf einen einfachen Konsonanten sich endet (einige wenige kleine Partikeln ausgenommen), wird insgemein lang ausgesprochen. In der Vorrede zu der übersetzten Plinianischen Lobrede, in der zweiten Ausgabe dieser Übersetzung, ist weitläufiger davon geredet."

Daſs zur Zeit wo Damm schrib die Kentnis unserer Muttersprache noch nicht weit genug gekommen war, um sich an die Frage, wie weit die ie zu beschränken oder zu beseitigen seien, zu wagen, mochte Damm mit richtigem Takte fülen, und so ist es zu billigen daſs er sich auf die Beseitigung des h nach a, e, o, u beschränkte. Doch fing bald darauf durch Fulda und Nast ein neues Licht an hervorzubrechen.

Gegen Damm zog Hamann, der Magus des Nordens in einer kleinen Schrift: „Neue Apologie des Buchstabens h. Oder Außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutschen von H. S. Schullehrer. Zweite verbesserte Auflage. Pisa 1773" mit den Waffen des Witzes zu Felde, trifft jedoch die Sache keineswegs. Da die Einwände, welche Hamann gegen die Beseitigung des Denungs-h in seiner eigentümlichen sarkastischen Weise vorbringt, noch bis heute immer wider iren Nachklang finden, so scheint es zweckmäßig hier ein par Sätze desselben anzufüren. Ich entneme dieselben, aus: Johann Georg Hamanns Schriften und Briefe, von Moritz Petri 2. Teil.

Auf den Satz, daſs der Buchstabe h weder in der Mitte noch am Ende einer Silbe geschriben werden solle, weil er nicht ausgesprochen wird, antwortet Hamann (daselbst S. 423): „Wenn das h in der Mitte und am Ende der Silben deswegen ausgelassen werden soll, weil es nicht ausgesprochen wird: so müsste noch vilmer jede Verdoppelung

Digitized by Google

eines Mitlauters am Ende jeder Silbe wegfallen. Ist es wol einer noch so allgemeinen, gesunden und geübten Menschenzunge möglich, ein ll, ff, tt, mm, nn auszusprechen? Demungeachtet bedient sich der Verfasser einer außerordentlichen ihm eigenen Verdoppelung in den Vorwörtchen ann, one dass ich ihm ein anderes Wunder in der Aussprache dises Mitlauters als durch die Modifikation des Selbstlauters zutraue. Sollte aber zu einer etwaigen Modifikation in der Aussprache der Selbstlauter nicht das Zeichen der Aspiration geschickter sein als die für die Zunge eben so unmögliche Verdoppelung eines bestimmten artikulirten Tons?"

Ich möchte dise Frage verneinen. Eins brauchen wir im allgemeinen nur: entweder ein Denungszeichen oder die Konsonantverdoppelung. Nach der ganzen Entwicklung unserer Sprache werden wir vil mer auf das leztere als auf das erstere hingewisen. Dass aber, wenn man ein Denungszeichen anwenden will, das h dazu weniger geeignet ist, als ein Accent, etwa der Cirkumflex, hat auch die orthographische Konferenz anerkannt.

Hamann färt fort: „Der Kanon, keinen Buchstaben, welcher nicht ausgesprochen wird, zu schreiben, ist das unmöglichste und übertribenste Postulat in der Ausübung. Wozu ist der Verfasser selbst nicht nur in Ansehung aller übrigen Buchstaben, sondern sogar des h seinen eigenen Satzungen untreu, und warum schreibt er nicht in anstatt ihn und inn anstatt in oder ir anstatt ihr und tun anstatt thun, um wenigstens dem Schein einer Analogie Genüge zu leisten? Welcher Grund lässt sich aber absehen von seiner parteiischen Ausname aller übrigen Buchstaben und seiner ungerechten Strenge gegen einen Hauch, der kein artikulirter Ton ist?"

Nun wenn wir über ihn und ihm auf eine geschickte Weise fortkommen könnten, one dem in und im zu nahe zu treten, so wäre das gewiss recht schön, und auch schon Damm würde gewiss dankbar dafür gewesen sein. Zu dem zur Zeit Luthers ser gebräuchlichen jn, jm wird man schwerlich zurückgreifen wollen; în und îm hülfe über alle Berge.

„Sollte, sagt Hamann weiter, die Aussprache der Buchstaben auf einen so allgemeinen Richterthron über die

Digitized by Google

Rechtschreibung erhoben werden, als sich die sogenannte Menschenvernunft über die Religion unter dem Deckmantel der Freiheit anmaßt: so läßt sich das Schicksal unserer Muttersprache leicht absehen. Welche Spaltungen! welche babylonische Verwirrung! welche Buchstabenmengerei! Alle Mannigfaltigkeiten der Dialekte und Mundarten und irer Siboleths würde sich in die Bücher jeder Provinz ergießen, und welcher Damm würde diser orthographischen Sündflut widerstehen können? Das aus der rauhen Mitternacht Deutschlands verstoßene h würde sich in den Schriften größerer und milderer Nationen des heiligen römischen Reichs mit solcher Üppigkeit vervilfältigen thuhen, die mit der weisen Freigebigkeit eines berümten Übersetzers heiliger Pergamentrollen in ser einzelnen Fällen sich gar nicht vollziehen ließe. Kurz, alles gesellschaftliche Band der Litteratur würde unter den Nationen Deutschlands in wenig Jaren zerrissen werden, zum größten Nachteil der echten, allgemeinen praktischen Religion, irer Ausbreitung und des durch sie verheißenen Fridens."

Die Antwort hierauf hat v. Raumer längst gegeben. Es handelt sich für unsere allgemeine Rechtschreibung gar nicht um die Darstellung der Dialekte, sei es mecklenburgisch, meißnisch, schlesisch, schwäbisch, tirolisch ꝛc., sondern um die der allgemeinen nhd. Gebildetensprache; etwas dialektisches ist mir bei Damm nirgends aufgefallen.

Das alles ist Hamann noch nicht genug. Er sagt weiter: „Mit was für Gewissen kann ein Mann, der so ser auf die bestimmteste Deutlichkeit der Gedanken und eine sorgfältige Treue in Kleinigkeiten dringt, die kleinen orthographischen Hülfsmittel zur Deutlichkeit und besseren Bestimmung der Begriffe aus dem Wege raümen? — Ein deutscher Kopf, mit dessen Kalbe Wolf sich unsterblich gepflügt, hielt alle Wurzeln unserer Muttersprache für einsilbig und die Befelsweise für die Wurzeln der Zeitwörter. Führ ist also der Stamm des Zeitworts führen. Warum sollte die etymologische Eigenschaft der Buchstaben, welche der Verfasser noch gar nicht scheint verleugnet oder abgeschworen zu haben, nicht dem h vorzüglich zu statten kommen, um den Unterschid in

Digitized by Google

nachſtehenden zwo Zeilen eines alten Kirchenliedes ſinnlich und augenſcheinlich zu machen:

Der du für mich geſtorben,
Führ auch mein Herz und Sinn.

Beſtimmt aber die Ausſprache der bloßen Buchſtaben ſchon die Ausſprache eines Worts, wie ſollte die bloße Ausſprache der Buchſtaben die Rechtſchreibung beſtimmen können? Kann denn ein Kind leſen, ſobald es mit dem A b c fertig iſt? Ja kann es einem außerordentlichen Religionslerer ſeines erleuchteten Jarhunderts unbekannt ſein, daſs alle Kinder buchſtabiren müſſen, ehe ſie leſen lernen, und eben ſo gut unterrichtet werden, Silben als Buchſtaben gehörig auszuſprechen?"

Das in Rede ſtehende h in dem Worte führ iſt aber gar kein etymologiſcher Buchſtabe, und auch nicht ein Hauchlaut, ſondern nur ein Zeichen für die Denung des Vokals. Man ſiht hier recht deutlich, wie verworren die Vorſtellungen von deutſcher Etymologie ſelbſt noch bei ſo gründlichen und umfaſſenden Sprachkennern, wie Hamann einer war, vor Jakob Grimm waren. Und auch die Methode des Leſeunterrichtes iſt heut eine andere, als ſie damals war.

So ſinken alle Einwände des Magus des Nordens in nichts dahin; alle Waffen des Witzes, Hones und Spottes, die er zu füren verſtand wie kaum einer, ſind bei diſen Fragen ſtumpf und nicht treffend. Und Hamann ſelbſt muſs zulezt, wenn auch mit ironiſchem Beigeſchmack, ſagen: „Es iſt allerdings nicht one, daſs das kleine h ein großer Stein des Anſtoßes iſt und daſs überhaupt das mühſelige Joch des Buchſtabirens durch den Kanon der Auslaſſung aller Buchſtaben, die nicht ausgeſprochen werden, beſonders aber des kleinen unbedeutenden h unſäglich erleichtert werden möchte."

Doch genug des Hamann; wer mer von ihm wiſſen will, den verweiſen wir auf die angefürte Petriſche Ausgabe.

An Damm ſchließt ſich als nächſter Nachfolger Aug. Ludw. Schlözer (geb. 1735, † 1809). Er beſeitigt das th und die Denungszeichen nach a, e, o, u (nur beehren, verehren, verehrt u. dergl.) und behält ſie nur bei i unverändert bei. Man vergleiche ſeinen Briefwechſel 1776—1782

Digitized by Google

und seine Stats-Anzeigen 1782 — 1793. Er schreibt regiren, ferner mis- und -nis.

Wir dürfen wol annemen, dass sich neben Damm und Schlözer bei einer genauen Durchforschung der Bibliotheken noch einige Zeitgenossen derselben finden werden, welche die Denungszeichen aufzugeben oder mer oder weniger zu beschränken versucht haben. Zugleich tritt schon hier überall hervor, dass das ie tiefere Wurzeln in unserer Sprache hat als die übrigen Denungszeichen und deshalb sich auch eine größere Zähigkeit bewart hat.

Das hervortretende neue, was R. von Raumer in seiner Begründungsschrift der Konferenz entgegengebracht hat, ist dass er das e aus der Reihe der Vokale der ersten Klasse herausgenommen und mit dem i zusammen in eine zweite Klasse gebracht hat.

Dem Gange der Resultate der Konferenz folgend haben wir uns zunächst mit der Bezeichnung des langen i zu beschäftigen.

§ 8 lautet: „Langes i wird in den meisten ursprünglich deutschen Wörtern durch ie bezeichnet, zB. Liebe, blieb, blieben, viel, Sieg, Lied."

Die hier aufgefürten Beispile gehören zweien grammatisch zu trennenden Wortklassen an: einerseits blib, bliben, vil, Sig, in welchen der Vokal von vorn herein als reines i anzusehen ist, und andererseits Liebe und Lied, in denen der Vokal in früherer Zeit ein Diphthong war, und in oberdeutschen Dialekten noch heute diphthongisch ausgesprochen wird. Über die Trennung diser beiden Klassen verweise ich vorläufig auf meine „Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung" vom Jare 1854 und auf die §§ 14 — 17 meiner Vorschläge von 1874. Zu den dort angefürten Wörtern mit ie dürfte noch das schweizerische Niele, Nielenkorb zu fügen sein, welches Wort nach der Erklärung meiner Tochter Carolina Michaelis de Vasconcellos aus nigella entstanden ist. Hier kommt es besonders auf das orthographische Prinzip an.

Wärend das Mhd. die beiden Klassen von Wörtern irem etymologischen Stande entsprechend getrennt hielt und nur in den Wörtern krieg, stiege, Chriemhilde aus der Fuge

Digitized by Google

geraten zu sein scheint, haben die mitteldeutschen Dialekte, auf denen zum großen Teil unsere nhd. Sprachentwicklung beruht, vorherschend den einfachen i-Laut. Man vergleiche hierüber: „Des Matthias von Beheim Evangelienbuch in mitteldeutscher Sprache. 1343. Herausggb. von R. Bechstein, Leipzig 1867." Bechstein sagt darüber S. LXI.

„î = mhd ie ist wie bekannt in den mitteldeutschen Schriften des 14. Jarh. Regel. In unserm Denkmal felt aber ie nicht, es findet sich als Nebenlaut in vilen Worten; so kommt der Artikel und das Relativum die neben dem häufigeren di vor. Ferner neben si auch dann und wann sie. Die doppelte Schreibart wird bisweilen angewandt, wenn die gleichen Worte an einander treten, zB. Mat. 8, 28: dô lifen ime inkegin zwêne di die tûfele hatten. Mat. 7, 6: Jr sult nicht gebin daz heilige den hunden noch werfet ûwere margarêten vor di swîn, daz si sie lîchte icht zutretin mit iren fûzen. Überhaupt ist in den einsilbigen Worten ie häufig, denn es steht meist nie und wie; auch diet findet sich öfters; dagegen steht immer hi (adv. hic) — Der Wechsel von i und ie mit Bevorzugung des lezteren findet ferner statt in dienen, Mat. 6, 24: Wan niemant mac zwên herren dienen; Diebe (dagegen Dip), Mat. 6, 19, 20: Ir insult ûch niht schatzen schetze ûf der erden dâ si rost und melwin frezzin, und dâ si di diebe ûz graben und stelin etc.; siech, siechen, siecheit, siechtum, siechtunge (aegrotatio), vier, vierzên.

Daſs dises ie noch lautlich begründet sei in der damaligen jüngeren Zeit, ist nicht anzunemen. Zunächst ist es sicher eine Anbequemung an die hochdeutsche und von Alters her überkommene Schreibart. In einigen der angefürten Worte mag zugleich ein etymologischer Grund mit wirksam sein; zu diet stellt sich dûtsch, zu diebe : dûbe, zu siech : sûche."

Dise ie sind indes doch so zalreich, daſs wir annemen müssen, daſs damals noch nicht jedes Gefül für den ursprünglich diphthongischen Laut erloschen gewesen sei; in einzelnen Stämmen wie zB. in siech zeigt sich das ie so konstant, daſs es mir als das warscheinlichere erscheint, daſs es noch einen Nachklang in der Sprache gehabt habe. Doch läſst es sich nicht verkennen, daſs vom mittleren Deutschland aus allmählich

Digitized by Google

mer und mer eine Abstumpfung des Gefüls für den Unterschid und eine fortschreitende Vermischung von i und ie eintrat.

Wir sehen dise fortschreitende Vermischung deutlich in Luthers Schriften. In Luthers älteren Schriften herscht im ganzen noch das ursprunglich reine i vor: diser, spil, siben, fride. Doch dringt allmählich ie dafür ein. Nach Dietz herscht zB. die reine Form fride bei Luther bis zum Jare 1530, von da ab mischt sie sich mit friede. Nemen wir als Beispil der späteren Zeit Luthers die Wittenberger Ausgabe des 53. Kapitels des Jesaia von 1539, gedruckt durch Nickel Schirlentz, so findet sich darin 1) reines i noch erhalten in sihe, sihst, gibt, gebirt, rachgirig, nider, nidrigkeit, widerumb, widerholen, bis, villeicht. 2) Dagegen ist ie schon eingedrungen in: liefet, in die Präterita und Partizipien der i-Reihe: bliebe, geschrieben, bewiesen, auch: Unterschied, geschieden. Ferner diese (aber bis), viel (neben villeicht), friede, friedlich, zufrieden, sieg, spiel, glied. 3) Erhalten hat sich ie noch in: liecht, liegen, schliessen, giessen, gebieten, verbieten gebiet, die, sie, wie, hie, nie, lieb, dienen, dienst, dieb, krieg, hielt, priester; spiegel neben spigel; fieng, hieng wechseln schon mit fing, hing. 4) i ist eingetreten in ziehen. 5) ieren hat sich erhalten in regieren, sonst steht bei Luther meist iren: disputiren, spekuliren.

Bei den oberdeutschen Schriftstellern erhielt sich die Trennung des i und ie länger rein, so zB. bei Konrad Gesner. In dessen Schrift De piscibus et aquatilibus, Tiguri apud Andream Gesnerum F. 1542 ist noch getrennt: vil, villeicht, bine, wise, diser, dises, gibt, blib, geschriben, biber, zwibel, nider, Fridrich, ligen, wigen, siht; aber die, wie, vier, schier, thier, Niele, tief, fliessen usw.

Doch gibt es bald auch schon oberdeutsche Schriftsteller, welche i für beide Fälle schreiben. Über Johann Fischarts Gargantua von 1575 sagt Phil. Wackernagel (Über deutsche Orthographie 1848 S. 11): „Eigen ist ihm, dass er sich aller ie enthält; er schreibt tif, krig, spis, licht, vir, schifen, ging, lif, so gut wie vil, zil, rigel, siben, diser, glid, wigen, spilen, blib, schri; nur einige ie im Auslaut: hie, sie, die, aber diselbige." Auch diweil, wiwol, hiher. Wilhelm Wacker-

Digitized by Google

nagel sagt über Fischart: „Nicht das er wie zu aller Zeit die Pedanten und in der seinigen Paulus Melissus getan, orthographische Grillen finge, er war kein Pedant, und wo er von der sonst üblichen Schreibung beflissen abweicht, geschiht das mit Vernunft und Maß." Joh. Fischart von Straßburg 2. Aufl. S. 94. Auch bei Paul Schede (Melissus), geb. 1530 zu Melrichstadt in Franken, südlich von Meiningen, wird statt des Diphthongen ie nur i geschriben: di, wi, si, licht, tiffer, libt; dagegen steht ie in wiel (will), ziel (schisziel), viel, gewies. Ph. Wackernagel a. a. O. S. 11. In Micylli Tacitus 1612 sind i und ie noch richtig getrennt.

Doch allmählich drang ie immer mer ein. In Moscherosch Gesichte Philanders von Sittewald, Straßburg 1650, sind zu den alten ie, wie liebe, vier, bedienen, schliessen, biegen, liegen schon zimlich vile Denungs-ie eingedrungen: Spiel, geschrieben, verwiesen 2c.

Bald gewannen die ie one Unterschid so die Oberhand, dass sie zu der zähesten und festesten Eigentümlichkeit des deutschen Schreibgebrauchs geworden sind.

Drei Wege öffnen sich hier 1) entweder wir schreiben, uns auf den durch das Mitteldeutsche herschend gewordenen nhd. Sprachgebrauch stützend, durchweg i; oder 2) wir trennen mit Rücksicht auf den zum Teil in oberdeutschen Dialekten noch erkentlichen Unterschid und auf die historische Entwicklung unserer Sprache i und ie; oder 3) wir behalten den durchgreifenden Gebrauch des ie für langes i bei.

Der erste Weg ist der von den Phonetikern geforderte. Der zweite Weg der sprachgeschichtlichen Trennung ist zuerst versucht von Rask im teutschen Sprachforscher 1777—78, dann folgen Ziemann 1838, Ph. Wackernagel 1848, Weinhold 1852 (mit einigen Abweichungen, vergl. meine Vereinfachungen von 1854), Michaelis 1854, Schleicher 1859, Raschke 1862, Rohmeder 1871, Lefmann 1872, Begemann 1873, Erdmann 1874. J. Grimm, der hauptsächlich die wissenschaftliche Grundlage für die Trennung festgelegt hat, ist zu einer rechten Entschidenheit in diser Frage nicht gekommen (vergl. meine Abhandlungen über Jak. Grimms Rechtschreibung).

Digitized by Google

Die nötigen etymologischen Erörterungen über die einzelnen Wörter gibt Weigands Wörterbuch.

Der dritte Weg ist der des Usus. Er ist von der Konferenz auf Grund der Raumerschen Vorlage angenommen, one dass eine eingehende Beratung über dise bedeutsame Frage stattgefunden hat. Ich bin auch heute noch überzeugt, dass der zweckmäßigste und allen Verhältnissen am besten Rechnung tragende Weg der zweite ist, wenn er auch an die Lerer wie an die Schüler etwas höhere Anforderungen stellt als die beiden anderen. Sollte man sich zu ihm entschließen, so glaube ich ließe sich so zimlich die ganze notwendige Reform unserer Schreibung in einem Akte follenden.

Für den Fall dass man sich nicht entschließen kann, eine gründliche durchgreifende Sichtung zwischen den Wörtern mit i und ie vorzunemen, wäre es immer noch geraten, für den Laut i wenigstens den Standpunkt anzunemen, welchen die Raumersche Vorlage im allgemeinen in Bezug auf die Laute a, o, u angenommen hatte, d. h. hier ein allmähliches Beseitigen der entberlichsten und den Gesetzen unserer Sprachentwicklung am meisten widersprechenden ie anzubanen.

Einen kleinen Anfang dazu hat ja auch die Konferenz glücklich gemacht. Ir § 9a) lautet:

„Die Bezeichnung der Länge unterbleibt in mir, dir, wir, Biber, Isegrim, Igel, Lid (Augenlid); wider (in beiden Bedeutungen) nebst allen seinen Ableitungen und Zusammensetzungen wie erwidern, widerspenstig, widerhallen, widerkommen usw.

Anm. Auch ist zu schreiben fing, ging, hing und gib, gibst, gibt; die Aussprache schwankt zwischen kurzem und langem Vokal".

Ich sehe hier davon ab, ob nicht neben fing, ging, hing doch villeicht den Oberdeutschen die Schreibung fieng, gieng, hieng gestattet werden sollte; ich selbst habe immer nur die kürzeren Formen geschriben. Was ich aber gewünscht hätte, wäre dass an gib auch die Formen ergibig, ausgibig, nachgibig angeschlossen wären. Wie nahe hätte es ferner gelegen, in den Formen, in welchen ein h folgt, wodurch unter allen Umständen die Länge des Vokals verbürgt ist,

Digitized by Google

wie in ſih, ſihſt, ſiht, geſchihſt, geſchiht, das reine i herzuſtellen, in allen Bedeutungen Stil zu ſchreiben, dem Lid das daran anklingende Glid, der Ulrike, Friderike ꝛc. auch die Rike anzuſchließen, dem wider das nider; auch hätte man es wagen ſollen, Schmid, Kibiz, Stigliz, fideln, anfideln, Einfidler, Grisgram, Kipe, Sigel zu ſchreiben. Wie vil wäre an Kürze und Bequemlichkeit gewonnen, wenn man das ſo überaus frequente diſer, diſe, diſes, dis wider mit reinem i ſchribe. So würde ſich die Nation allmählich daran gewönen, wider ir i als einen reinen, den übrigen ebenbürtigen Vokal anzuerkennen und der Gewinn davon würde gewiſs kein kleiner ſein. Jede Zurückeroberung auch nur eines einzigen reinen i ſcheint mir ein Fortſchritt in der Entwicklung unſerer Schrift zu ſein.

§ 9b) lautet: „Die Länge wird durch h bezeichnet in ihr, ihm, ihn, ihrer, ihnen, ihrige."

Für die Formen ihn, ihm haben bereits merere Sprachforſcher wie Schleicher, Weinhold u. a. den Vorſchlag gemacht das h zur Unterſcheidung von in, im vorläufig beizubehalten. In lateiniſcher Schrift würde ſich in im empfelen. Dagegen wünſchte ich daſs man ir analog mit wir, mir, dir beibehielte und einfach ir, irer, irige, auch inen ſchribe. Wenn der Grund zur Beibehaltung des h in der Kolliſion mit den Präpoſitionen in, im ligt, ſo empfilt es ſich auch das Denungszeichen auf die Formen ihn, ihm zu beſchränken, um ſo ein klareres Bewuſſtſein von dem eigentlichen Grunde, weshalb man in ihn und ihm das ſonſt verbannte Denungs-h ſchreibt, zu erwecken.

Die Reinſchreibung des i wird weſentlich dadurch unterſtützt, daſs wir in vilen Fremdwörtern mit i ſtäts ein Muſter für diſe vor Augen haben. So beginnt § 10a) mit den Worten: „Bei den Fremdwörtern bleibt die Länge des i in in der Regel unbezeichnet. So in Bibel, Fibel, Fiber (Faſer), Kamin, Maſchine, Mine (in beiden Bedeutungen), Saline, Satire, Stil, Tiger."

Wo wir aus den Fremdwörtern etwas warhaft gutes lernen können, dürfen wir nicht vornem über dieſelben hinwegſehen, ſondern müſſen diſes gute dankbar annemen.

Digitized by Google

Über die Schreibung der Verba auf -iren habe ich schon in meinen Vereinfachungen von 1854 ausfürlich gehandelt. Von Raumer sagt in seinem erläuternden Anhange S. 190: „Die Vorlage beantragte die Ableitungssilben ieren durchweg mit ie zu schreiben. Wir würden auf dise Weise eine ausnamslose Regel für die Schreibung diser aus der Fremde eingefürten Ableitung bekommen. Der Konferenz schin die Durchfürung der Schreibung ieren zu ser in Widerspruch mit dem bisher weit überwigenden Schreibgebrauch, und sie beschloss deshalb, der Schreibung iren den Vorzug zu geben, jedoch mit Ausname von regieren, spazieren und den Wörtern, die von Substantiven auf ier abgeleitet sind, wie barbieren, einquartieren."

Die Ausname der beiden Verben regieren und spazieren ist schon zimlich alt, sie scheint schon zur Zeit Luthers zimlich fest gestanden zu haben, wärend in allen übrigen Fällen dise aus dem romanischen stammende fremde Verbalendung sich nach mitteldeutscher Weise in der einfachen Schreibung iren festsetzte. Die Ausname der beiden Verba hat jedoch keine sprachliche Begründung. Will man daher die einfachere Schreibweise iren festhalten und sonst allgemein durchfüren, so muss man auch regiren und spaziren schreiben. Man darf dann wol hoffen, dass auch die deutschen Regirungen der von inen bisher amtlich festgehaltenen Schreibweise „regieren, Regierung" entsagen und sich dem allgemeinen Gebrauche der Schreibung -iren, -irung anschließen werden.

Man wird dabei immer noch ganz wol die Nr. b) des § 10 beibehalten können, welche lautet: „Die aus dem Französischen entlehnten Substantiva auf ie und ier sowie die übrigen änlich gebildeten Fremdwörter schreibt man mit ie zB. Artillerie, Monarchie, Barbier, Quartier, Manier, ebenso die Ableitungen wie manierirt und insbesondere die von Substantiven auf ier abgeleiteten Verba wie barbieren, einquartieren, tapezieren, turnieren."

Einer gründlichen Sichtung schinen mir dagegen die in § 10c) aufgefürten Beispile zu bedürfen. Es heißt da: „Völlig eingebürgerte Fremdwörter werden wie deutsche behandelt. Man merke besonders: Brief, Fieber, Fiedel,

Digitized by Google

Paradies, Prieſter, Radieschen, Siegel, Spiegel, Tiegel, Ziegel."

Ich würde vorziehen: Fibel, ahd. fidulâ, mhd. videle, mlat. vitula, vidula von lat. vitulari = ſpringen wie ein Kalb, vgl. Weigand; Paradis, ahd. paradîs, paradisi, mhd. paradîse aus griech. lat. paradîsus; Radischen, von lat. radix, frz. radis; Sigel aus lat. sigillum; Tigel, ahd. tëgel; denen ſich noch Papir, aus griech. papyros, anſchließen würde. Ich möchte diſe Wörter unmittelbar an die in § 10a) angeführten angeſchloſſen ſehen.

Die andern Wörter aber, wie Brief, Fieber, Prieſter, Spiegel, Ziegel haben nicht deshalb ie, weil ſie etwa eingebürgerter wären als die Wörter Bibel, Fibel, Tiger u. dgl., ſondern weil ſie uns romaniſches ie ſchon aus der Fremde mitgebracht haben, wie diſe einfaches i.

Einige andere Schwirigkeiten treten bei dem Vokal e ein, deſſen Betonungsverhältniſſe vil mannigfaltiger ſind als die des i, doch kann ich auch diſe Schwirigkeiten nicht für ſo groß erachten, daſs man deshalb für e von vorn herein ein anderes Prinzip der Quantitätsbezeichnung annemen ſollte als für a, o, u.

Hätten wir für das tonloſe e, welches ſeiner ganzen Natur nach von vorn herein aus der Reihe der betonten Vokale u, o, a, e, i heraustritt, ein beſonderes Zeichen, wie es für die Darſtellung der deutſchen Dialekte vilfach verſucht und angewandt worden iſt, ſo würden wir über vile Schwirigkeiten leicht hinwegkommen, allein bis zu diſer Höhe dürfen ſich für jezt auch die küneſten Hoffnungen noch nicht verſteigen; es herſcht vorläufig noch eine vil zu große Abneigung gegen jede prinzipielle Erweiterung des Zeichenſyſtems, als daſs man an das Gelingen eines ſolchen Schrittes denken könnte.

Die Konferenz hat nun, um die Kolliſion mit tonloſem Vokal der Nebenſilben zu vermeiden, prinzipiell für e die Beibehaltung der üblichen Denungszeichen wie bei i angenommen und damit nach Raumers Vorſchlage im weſentlichen den Standpunkt, welchen im vorigen Jarhundert Damm und Schlözer für i angenommen haben, auch auf e ausgedenet. So lautet

§ 11a): „Langes e wird bezeichnet durch ee in Beere, Beet, Geeſt, Heer, verheeren, Kaneel, Krakeel, Klee, Lee (leewärts), leer, leeren, Meer, Reede (Ankerplatz), ſcheel, Schnee, See, Seele, Speer, Teer."

Für die in ee auslautenden Wörter, für Geeſt und für Wörter mit betonter Nebenſilbe wie Galeere, Kaneel, Krakeel, Paneel, ſtimmt dis zu dem was ich in § 12 meiner Vorſchläge angenommen habe. Dagegen halte ich für ausreichend im Inlaut des Stammes vor einfachem konſonantiſchem Stammauslaut einfaches e zu ſchreiben, alſo: Bere, Bet, verheren, ler, leren, Mer, Rede, ſchel, Sele, Sper, Ter.

Wie iſolirt und untergeordnet diſe ee und überhaupt die Vokalverdoppelungen im großen ganzen in unſerer Schrift daſtehen, geht nicht bloß aus irer verhältnismäßig kleinen Zal, ſondern beſonders auch daraus hervor, daſs es keine Form eines ſtarken Verbums gibt, in der eine Vokalverdoppelung ſich feſtgeſetzt hätte.

Luther ſchrib 1519 noch: „Eyn Sermon von dem gebeete"; und es finden ſich bei ihm die Formen: gebeet, gebeth, gebett, gepet, gepeet, gebete; doch bald wurde die Form gebet allgemein und reichte ſollkommen aus, und auch die Anekdote von dem Bauer, welcher das Inhaltsverzeichnis ſeines Gebetbuchs las: Gébet am Morgen, Gébet am Abend, Gébet am Sonntag, Gébet am Montag ꝛc., wird niemanden darin irre machen. Ich fürchte auch nicht, daſs man Formen, wie beſelt, verkert u. dgl. falſch leſen werde. Alle ſolche Formen werden ſicher denen, welche von Jugend auf an ſie gewönet ſein werden, in keiner Weiſe auffallend ſein.

§ 11b) fürt dann weiter diejenigen Wörter mit dem Vokal e auf, welchen die Konferenz ein Denungs-h gelaſſen hat; es ſind die Wörter:

> dehnen, ehren, entbehren, Fehde, Fehl, fehlen, befehlen, empfehlen, begehren, hehr, Kehle, kehren, Widerkehr, Einkehr, Lehne, anlehnen, lehren, Lehrer, Mehl, Mehltau, mehr, nehmen, angenehm, vornehm, vornehmlich, Nehrung, Sehne, ſehnen, Sehnſucht, ſehr, verſehren, ſtehlen, wehren, Wehr, Mühlenwehr, Gewehr, zehren, Zwehle (Quehle).

Digitized by Google

Wir haben hier, um uns dem Gedankengange der Konferenz anzuschließen, völlig abzusehen davon, daſs man in einigen diser Wörter, wie Fehde, Zwehle, dem h eine etymologische Bedeutung beilegen könnte (vergl. § 22 meiner Vorschläge). Daſs in befehlen, empfehlen von einem versetzten h nicht wol die Rede sein kann, habe ich schon 1855 nachgewisen. Hier rangiren alle dise Worte rein als solche, welche mit einem Denungszeichen versehen sind, und die Konferenz hat inen wie den oben mit ee angefürten das Denungszeichen deshalb gelaſsen, weil nach irer Ansicht das e mit den tonlosen Vokalen von Nebensilben in Kollision gerät.

Doch hat die Konferenz schon einigen Wörtern, welche bisher auch gewönlich mit einem Denungsbuchstaben geschriben wurden, die Schreibung mit einfachem e vindicirt. Es sind dis die in § 12a) aufgefürten Wörter:

Feme, Hel, helen, verhelen, (Kamel,) Lorber, quer, Schere, scheren, bescheren, Schmer, Wergeld, Werwolf.

Was für dise Wörter recht ist, ist meiner Ansicht nach auch für die obenangefürten gerechtfertigt; ich würde auch sie in den gleichen Rang mit Feme ɔc. stellen und schreiben:

denen, eren; entberen, (Fede), Fel, felen, befelen, empfelen, begeren, her, Kele, keren, Widerker, Einker, Lene, anlenen, leren, Lerer, Mel, Meltau, mer, nemen, angenem, vornem, vornemlich, Nerung, Sene, senen, Sensucht, ser, verseren, stelen, weren, Wer, Mülenwer, Gewer, zeren, (Zwele, Quele).

Erst dadurch wird das Hauptzil, auf welches die Konferenz hinzuarbeiten hatte (sihe oben S. 7), in einer einigermaßen abgeschlossenen und harmonischen Weise erreicht, erst dadurch wird für das ganze System die einfache Grundlage gewonnen, auf der sich ein möglichst zweckmäßiger und förderlicher Unterricht aufbauen läſst.

Nach a, o, u hat die Konferenz die Denungszeichen (sowol die Vokalverdoppelung wie das angehängte h) beseitigt. Die stattliche Reihe der im § 12 b, c, d, aufgefürten Wörter, welche von irem bisherigen unnützen Anhängsel befreit sind, zeigt, wie groß der Segen dieses Schrittes ist. Möchte der Dank der Nation der ir gewärten Woltat entsprechend sein.

Digitized by Google

Der beste Dank, den sie dafür zollen kann, wird der sein, dass möglichst alle deutsch schreibenden von der Stunde ab, wo inen die neue Botschaft zukommt, nach a, o, u kein Denungszeichen mer absichtlich setzen. Möchten der renitenten möglichst wenige sein! Wozu wird das bessere gelert, als damit es befolgt werde. Noch fruchtbarer freilich wird der Dank sich gestalten, wenn er dahin wirkt, dass auch die noch übriggeblibenen unnützen Denungszeichen nach e und i entfernt werden.

Nachdem ich so weit die die Denungszeichen betreffenden Paragraphen besprochen habe, wie sie sich bei den Beratungen durch die Majoritätsbeschlüsse gestaltet haben, ligt mir indes noch eine Pflicht ob, nemlich die, mich noch über einen eventuellen Beschluss auszusprechen. Obwol die Denungszeichen nach den gefassten Beschlüssen nur nach den Vokalen a, o, u beseitigt sind, so hat doch einem Teile der Konferenz auch dis schon zu vil geschinen oder wenigstens das Vertrauen zum Gelingen des Fortschrittes gefelt, und so haben dise den eventuellen Antrag gestellt:

> „Sollte die Ausfürung der über die Beseitigung der Denungsbuchstaben gefassten Beschlüsse auf unüberwindliche Hindernisse stoßen, so würde sich die Konferenz den in §§ 10—14 der Vorlage gegebenen Bestimmungen anschließen."

Diser eventuelle Antrag ist denn auch mit 9 gegen 5 Stimmen zum Beschluss erhoben. Der Reichsanzeiger (Art. II, S. 12) sagt zu disem eventuellen Beschlusse: „Dise Vorlage gibt nemlich in dem fraglichen Abschnitte fast genau übereinstimmend mit dem weit verbreiteten Berliner Regelnbuche im wesentlichen nichts andres als die Fixirung des gegenwärtig bestehenden Gebrauches in Betreff der Denungsbuchstaben."

(Ich darf über das Berliner Büchlein hier wol auf meine über dasselbe handelnden vier kleinen Schriften verweisen.)

Damit würde allerdings das Werk der Reform, soweit es sich auf die hervorragende Frage über die Denungszeichen bezieht, im wesentlichen gescheitert sein. Wie ser ich nun auch die Gründe achte, welche zu disem eventuellen Antrage Anlass gegeben haben, so hätte ich doch gewünscht, er wäre lieber

Digitized by Google

nicht gestellt, und vertraue dem guten Geiste unseres Volkes dafs es sich über dise Eventualität hinaus zu etwas höherem erheben werde. Je mer und je höheres man der Nation zumutet, um so mer wird sie auch leisten. Ich möchte hier das Wort anwenden: Vertrauen erweckt Vertrauen. Vertrauen wir der Einsicht unserer Behörden, unserer Schriftsteller und unseres Volkes, dafs uns das, was die Wissenschaft unzweifelhaft als das bessere dargetan hat, auch als ein geheiligtes Gut gerettet und gepflegt werde.

Ich mufs nun noch auf eine Einzelheit zurückkommen.

In einer Anmerkung zu § 11 wird bestimmt, dafs die auf ie oder ee ausgehenden Wörter vor Flexionssilben, welche mit dem Vokal e beginnen, ungekürzt bleiben sollen, zB. Kniee, Seeen, Feeen, Theorieen, Kolonieen. — Ich würde vorgezogen haben, wenn vor der Endung en das stumme e ausgefallen wäre. Ich glaube, dafs die von jeher üblichen einfacheren Formen Seen, Feen, knien, Theorien, Kolonien für alle Fälle ausreichen und natürlicher sind als die von der Konferenz beschlossenen Schreibungen. Man vergleiche darüber die Protokolle S. 106. Ich mufs dem beistimmen, was Höpfner daselbst erklärte, dafs die Schreibung ien (Theorien, Kolonien) besser begründet sei. Das e am Schlusse von solchen Wörtern ist in der Tat latent geworden, kommt dagegen vor dem Flexionskonsonanten ganz naturgemäß wider als tonloser Laut zur Erscheinung. Der Einwand, dafs ungelerte leicht Theórien, Kolónien lesen können, änlich wie Jonien, ist nicht durchschlagend, denn sie würden auch den Singular Theórie, Kolónie lesen können, änlich wie Betónie u. dgl.

Eine Anmerkung zu § 12 sagt dann noch ausdrücklich: „Zur Bezeichnung der Vokallänge kann man auch den Cirkumflex anwenden.“ Um dises für die Sprachforschung so willkommene Mittel auch für die Frakturschrift nutzbar zu machen, würde nur dafür zu sorgen sein, dafs künftig in den Druckereien ein par cirkumflektirte Fraktur-e vorhanden wären. Zu disen liefse sich dann villeicht auch ein cirkumflektirtes î fügen, um în und îm zu ermöglichen. Dis würde sich ja wol bei einigem Entgegenkommen der Buchdruckereibesitzer leicht

Digitized by Google

bewerkſtelligen laſſen und ſollte als eine gemeinſame Erenſache des deutſchen Buchdruckervereins angeſehen werden.

Ich komme jezt zu dem glücklichſten und erfreulichſten Paragraphen, bei welchem die Konferenz ire Aufgabe in irer ganzen und ſollen Bedeutung erfaſſt hat. § 13 enthält die Beſeitigung des th aus den deutſchen Wörtern. Es kann fürder nur durch Zuſammenſetzung entſtehen zB. Rathaus, Mathilde.

Daſs one diſen Schritt an eine würdige und geſunde Geſtaltung unſerer Schreibung nicht gedacht werden konnte, dürfte wol den meiſten von vorn herein klar geweſen ſein. Ich brauche hier auf die Sache nicht mer weitläüfig einzugehen, da ich in meinen drei in der Geſellſchaft für das Studium der neueren Sprachen gehaltenen Vorträgen „Über das th in der deutſchen Rechtſchreibung, 1860" darüber ſchon ſer ausfürlich gehandelt habe. Ich will dem dort gegebenen hier nur noch ein par kurze Bemerkungen hinzufügen.

In des Matthias von Beheim Evangelienbuch von 1343 finden ſich ſchon einige th: tharant (scorpio), thore (fatuus), thorheit (stultitia), aber torecht. Marc. 12, 1: buwite einen thorm; dagegen Luc. 14, 27: der einen torm wolde buwin. Im Parzival und Titurel von 1477 geht t noch meiſt rein durch, nur in dem Worte tun hat ſich ſchon häufig ein th eingeſchlichen. Ähnlich im Vocabularius ex quo, 1478. Im Vocabularium latinis, gallicis et theutonicis verbis ſcriptum (Lyon 1514) iſt th noch nicht aufgekommen: tal, teil ꝛc.

Bei Luther finden ſich auch beſonders thun, -thum, dann thier, auch thron, das thor; dagegen meiſt noch teil, urteilen, verteidigen, torheit, rat, geraten, mut, ſanftmut, demut, armut, not, nötig, flut, kot.

Mir ſcheint das h nach dem t bei ſeinem erſten Auftreten noch nicht eigentlich Denungszeichen geweſen zu ſein, ſondern durch Rückſicht auf das griechiſche Θ veranlaſſt worden zu ſein. Wir finden es zuerſt, und zwar ſchon im 14. Jrh. vornemlich in ſolchen Wörtern, welche man glaubte an das Griechiſche anlenen zu ſollen, beſonders in thron (thronos), thier (thêr), thor und thür (gr. thyra), ganz beſonders aber in dem Verbum thun (tithenai) und in der Ableitungsſilbe

Digitized by Google

-thum, welche man wol für verwandt hielt mit dem Verbum thun. So lange man von dem Gesetze der Lautverschiebung noch keine Anung hatte, lag es nahe, solche Wörter direkt auf das Griechische zurückzufüren und die Schreibung mit th daran anzulenen. Die Oberdeutschen mochten dann darin ein Zeichen der Aspiration des t erkennen und deneten es weiter auch auf andere Wörter aus. Da aber die deutschen Grammatiker im allgemeinen eine Aspiration nicht in dem t fanden, so betrachteten sie das h als reines Denungszeichen, erweiterten seinen Gebrauch zur Unterscheidung gleichlautender Wörter und es erhielt so das th als konsonantisches Zeichen durchaus nur die Kraft des reinen t, die es auch vom etymologischen Standpunkte aus im Nhd. allein hat.

Albert Ölinger, Underricht der Hoch Teutschen Spraach. Straßburg 1573, sagt S. 15: „H ab initio syllabarum nunquam omittitur in proferendo, ut in his: haben, sehen, verhindern. Sed inter vocalem et consonantem positum non pronunciatur, longam tantum roddit syllabam, uti befählen, der rahte, der Sohne, der Thurn, die thate, der Rhein." (v. Raumers Begründungsschrift S. 59).

Über die Theorie des th, welche Kraüter in Saargemünd in Kuhns Zeitschrift in neuester Zeit aufgestellt hat, ist bereits in meiner Zeitschrift ausfürlich für und wider gehandelt. Was von Raumer in seiner Begründungsschrift ebenda über Kraüters Ansicht sagt, stimmt mit meiner Auffassung vollkommen überein.

Wenn sich nun — was ich allerdings nicht fürchte — die deutschen Regirungen nicht sollten entschließen können, die von der Konferenz beschlossenen Verbesserungen in weiterem Maßstabe anzunemen, so würde doch die mit 13 gegen eine Stimme (Sanders) beschlossene Beseitigung des unberechtigten th immer schon ein bedeutsamer erster Schritt zum bessern sein.

§ 14 zält die wesentlichsten Wörter auf, in denen das inlautende h kein Denungszeichen ist, wie bähen, blähen, blühen ꝛc. Eine Anmerkung sagt, dass auslautendes h vor der Ableitungssilbe heit ausfällt, zB. Hoheit, Rauheit. Ich habe Erinnerungen zu disem Paragraphen nicht zu machen.

Digitized by Google

Dagegen bieten die beiden folgenden Paragraphen Stoff zu ernsteren Betrachtungen.

§ 15 beginnt mit den Worten: „In manchen Wörtern wird die Verdoppelung des Vokalzeichens oder h angewendet, um gleichlautende oder nur durch die Quantität verschidene Wörter von einander zu sondern. Man schreibt der Ahn, Ahnherr und an; fahnden (nachstellen) und fanden (von finden)." Soweit bin ich ganz einverstanden, nur würde ich für lat. Lettern fânden statt fahnden vorziehen, da das Wort ahd. fantôn ein etymologisches h nicht hat.

Aber dann heißt es weiter: „Das Boot (Kan) und das Bot (Vorladung), der Bote, die Uhr und der Ur, Vorsilbe ur; der Ruhm (rühmen, berühmt) und der Rum." Mit disen Bestimmungen kann ich mich nicht mer einverstanden erklären. Ich würde das Bot (Kan) ebenso schreiben wie das Bot (Vorladung), Gebot, Verbot. Wenn man in Mecklenburg dem zweiten Worte kurzen Vokal gibt (vgl. die Protokolle, S. 91), also das Bott sagt, so ist es gerechtfertigt daselbst auch so zu schreiben; ein Grund zur Ausnameschreibung Boot kann darin für das ganze Deutschland nach meiner Ansicht in keiner Weise ligen. Auch die gleichlautenden Ur brauchen nicht von einander unterschiden zu werden. — Anders steht die Sache in Bezug auf Rum und Rumm. Rum, rümen, rümlich sind früher one h geschriben. Luther schrib früher: rhum, dann in der Bibel rum: „Euer rum ist nicht fein." An Rumm konnte damals noch niemand denken, denn der ist erst in vil späterer Zeit nach Deutschland gekommen. Adelungs Wörterbuch enthält noch nicht einmal das Wort Rumm. Aber wenn die Sache bei uns auch erst jüngeren Datums ist, so ist sie doch so eingebürgert, dass wir in keiner Weise Anstand zu nemen brauchen, das Wort nach deutschen Lautgesetzen zu schreiben, also Rumm, nicht Rum. Mögen noch Cognac und Arrak als fremde Erzeugnisse angesehen werden, vom Rumm wird das wol niemand in Deutschland mer sagen können, und die Kaufleute in allen Stäten Deutschlands werden leicht auf iren Aushängeschildern dem Worte Rum ein m anfügen oder einen Strich überpinseln lassen können, um iren Rum in Rumm zu verwandeln.

Digitized by Google

Bei § 16 treten mir noch erheblichere und wichtigere Bedenken entgegen. Auch hier lautet der Anfang ser gut: „In manchen Wörtern schreibt man h, nur um die Verwandtschaft mit Wörtern, denen h zukommt, zu bezeichnen: allmählich (gemach), Bühl und Bühel, zehn und zehen, Ohm und Oheim.“ Soweit sind wir in vollkommen klarer wissenschaftlicher Färte; ich verweise über die sogenannten organischen h auf § 22 und 23 meiner Vorschläge.

Aber nun kommen wir zu dem, was mir in der ganzen Arbeit der Konferenz als das befremdendste erschinen ist. Weil nehmen nach der e-i-Theorie sein h behalten soll, darum soll nun auch nahm, Ausnahme, Maßnahme geschriben werden, obwol das a an sich des Denungszeichens nicht bedarf. Ich meine, dessen bedarf es wirklich nicht: nam, Ausname, Maßname bedürfen des h, um iren Zusammenhang mit nehmen zu bezeugen, ebensowenig wie nimm und genommen. Wenn das h bei e nur der Unzureichenheit des e wegen geschriben wird (was ich allerdings auch nicht für nötig halte), so ligt, denke ich, darin gerade ein Grund, weshalb es dann auch auf das e beschränkt werden sollte.

Noch weiter vom richtigen werden wir abgefürt durch die Schreibungen: stehlen, stiehl, stiehlt, stahl, gestohlen, Diebstahl — befehl, befehlen, befiehl, befahl, befohlen; empfehlen, empfiehl, empfahl, empfohlen; hier fürt die Theorie sogar zu der doppelten Denungsbezeichnung ieh. Ich empfele dafür zu schreiben: stelen, stil, stal, gestolen, befelen, befil, befal, befolen, empfelen, empfil, empfal, empfolen. Dass in befelen, empfelen von einem versetzten h nicht die Rede sein kann, habe ich schon oben angefürt.

Weil ferner Mel für nicht ausreichend erachtet wird, darum soll auch mahlen und Mühle geschriben werden. Warum sagt man denn nicht lieber umgekert: weil malen und Müle kein h brauchen, darum soll auch Mel one h geschriben werden?

Endlich sollen die Formen Mahd, Draht, Naht auf mähen, drehen, nähen zurückgehen. Dass die Formen Mad, Drat, Nat allein etymologisch richtig sind, habe ich

Digitized by Google

bereits ausfürlich in meinen Vorträgen über das th dargetan, auf welche ich hier verweise. Außerdem vergleiche man darüber Weigands Wörterbuch unter Draht. Zwar hatte schon die hannoversche Konferenz von 1854 sich die Formen Draht, Naht konstruirt, aber das hat eben meine Widerlegung hervorgerufen. Ramler war aus einer änlichen Konstruktion dahin gelangt, dass man nicht Blume, sondern Bluhme schreiben müsse, wie wir bei ihm konstant finden. (Vgl. Ramlers lyrische Gedichte S. 28. 30. 47. 304.) Glücklicherweise ist Ramler mit der Schreibung Bluhme nicht durchgedrungen, und ich hoffe auch dass wir nicht bei Draht und Naht stehen bleiben, sondern zu den Formen Drat und Nat zurückkeren werden, welche an sich älter sind als das h in drehen und nähen.

VI.

Wir treten nun in den spezielleren Teil unserer Aufgabe ein, nemlich in die Besprechung des Abschnittes, welcher überschriben ist: „Regeln über die Wal unter verschidenen Buchstaben, welche denselben oder einen änlichen Laut bezeichnen."

Wäre eine Sprache etwas ein für alle mal fertig geschaffenes und unveränderliches, und hätten wir für eine solche Sprache ein ir follkommen angepasstes Alphabet, so würde es für die Schreibungslere eines solchen Abschnittes villeicht nicht bedürfen. In einer solchen Lage befinden wir uns aber nicht, und so müssen wir uns durch manche einzelne kleine Schwirigkeiten hindurchwinden. Ich kann hier über vile Einzelheiten kurz hinweggehen, da es sich hier hauptsächlich um die allgemeinen Grundsätze handelt und da ich mich über die meisten Einzelheiten schon widerholt ausgesprochen habe.

§ 17 behandelt das Verhältnis von ä und e, aü und eu. Ich würde die Sphäre des e etwas weiter gezogen haben als es von der Konferenz geschehen ist; man vergleiche darüber die §§ 44—47 meiner Vorschläge. Zu den mit aü zu schreibenden Wörtern wäre wol laügnen zu stellen gewesen, wie ja auch v. Raumer selbst in den Erläuterungen S. 191 schreibt; man vergleiche über disses Wort die ausfürliche Darlegung bei Weigand.

Digitized by Google

Zu § 18, ai, ei und einige andere Vokalschwankungen betreffend, möchte ich nur bemerken, dass die Schreibung Baiern, bairisch zwar nicht besonders besprochen, aber in den Protokollen angewandt ist. Möchte die bairische Regirung davon Anlass nemen sich recht bald offiziell diser besseren Schreibung wider zuzuwenden.

Das in § 19 ausgesprochene Prinzip: „Im Auslaut flektirbarer Wörter und Stämme schreibt man den Konsonanten, welcher bei vokalisch anlautender Nachsilbe gehört wird. Demnach schreibt man zB. Gang, Kalb, Tag, Lied, Grab" — ist eine unantastbare Grundlage unserer Schriftsprache geworden. Mit Recht sagt die Konferenz: „Dise Regel vereinigt alle Deutschen zu einer gleichmäßigen Schreibung des Auslautes, obschon die Aussprache eine ser verschidene ist. In manchen Gegenden spricht man Gang, Grâb, in anderen Gank, Grapp." Die vom einseitigen phonetischen Standpunkte dagegen geltend gemachten Einwände habe ich nie für durchschlagend erachten können, und schon im Mhd. hat die Media im Auslaut in vilen Fällen Platz zu gewinnen angefangen.

§ 20 ig und lich. Die Schreibung allmählich darf jezt wol als eine allgemein gesicherte angesehen werden. Die Form Essig statt Essich hat sich schon früh festgesetzt. So steht in des Matthias von Beheim Evangelienbuch Matth. 17, 48 und Marc. 15, 36 mit essige und auch bei Luther heißt es überall essig. Man wird daher wol auf die Zurückfürung der Form Essich, welche ich versucht habe, verzichten dürfen. Neben adlich und eklich hätten wol mit gleichem Rechte untadelich, unzälich ire Stelle finden können; vgl. § 93 meiner Vorschläge.

Zu § 21 möchte ich nur nochmals zu erwägen geben, ob nicht der Versuch gewagt werden dürfte, statt ir seid, seid (Imperativ) die sowol der Aussprache wie der Etymologie allein entsprechende Form seit zurückzufüren.

§ 22. a) Über unser v mit dem Laute des f ist bereits genug geschriben; ich habe einen Anfang zu der Erweiterung des f mit der Schreibung foll gemacht. Dringt diser bescheidene Anfang durch, so wird die Nachwelt zu entscheiden haben, ob sie darin weiter gehen will. Es lässt sich nicht ver-

Digitized by Google

helen, dafs eine Änderung des Gebrauchs gerade in diſem Punkte zu den allerſchwirigſten Aufgaben gehört. b) Neben der üblichen Schreibung Epheu hätte doch wol Efeu als zuläſſig erklärt werden können. Man vergleiche darüber G. Humpendinck in der Zeitſchr. für das Gymnaſialweſen X, 740.

§ 23 fürt uns in das Kapitel des dt. Durch Antreten eines Flexions-t an ſtammhaftes d entſtehen die Formen lädt, beredt, wandte, gewandt, bewandt, verwandt, ſandte, geſandt, welche obwol das d vor dem t unhörbar wird, doch aus etymologiſchen Gründen beizubehalten ſind. Wo ſich ſonſt ein dt eingeſchlichen hat, iſt es unbedingt falſch; vor allem verkert iſt es in dem Worte todt, welche Form übrigens nicht, wie man vermutet hat, zuerſt von Luther gebildet iſt, ſondern ſich auch ſchon vor Luther, ſchon im 15 Jrh. in Urkunden zuweilen findet. Über die Etymologie des Wortes ſagt v. Raumer in den Erläuterungen S. 191: „Das Wort iſt nicht etwa das Participium von einem Zeitwort toden, vilmer iſt es das adjektiviſch zuſammengezogene Participium von einem jezt nicht mer vorhandenen Zeitwort, das ahd. touuan, mhd. touwen, töuwen, töun heißt und mit dem Tode ringen, ſterben bedeutet.“ Raumer weiſt noch darauf hin, dafs auch einer der beliebteſten Dichter der Gegenwart, Guſtav Freytag (Brüder vom deutſchen Hauſe, Leipzig, S. Hirzel 1874), der Schreibung tot, töten den Vorzug gibt. Darnach iſt dann auch totſchlagen, töten zu ſchreiben, wärend von dem Subſtantiv Tod herzuleiten ſind: tödlich, todmüde, todkrank, Todſchlag. Die von der Konferenz, wol aus Analogie mit totſchlagen gewälte Form Totſchlag kann ich nicht als richtig anerkennen. Das Wort iſt nicht von totſchlagen abgeleitet, ſondern direkt aus Tod und Schlag zuſammengeſetzt. Bloßes d haben ferner: beredſam, Beredſamkeit, Schmid, Verſand.

Eine ſeltſame Verirrung zeigt das Wort Stadt. So lange die Verdoppelung des Konſonanten am Schluſſe nach kurzem Vokal noch nicht durchgedrungen war, ſchrib man stat, Plur. stet, stete. So noch in Beheims Evangelienbuch. Mit der Verdoppelung trat: ſtatt, Plural ſtätt, ſtätte ein; doch findet ſich auch ſchon früh zuweilen die Verirrung in dt, zB.

Digitized by Google

in einer Urkunde von 1494 in Meusels Magazin III, S. 36 f. Der Grund mag villeicht mit darin ligen, dass die Vokalquantität des Plurals schwankte. Die durchaus vorherschende Schreibung des ganzen 16. und der ersten Hälfte des 17. Jrh. war statt, was sich auch noch in Kanstatt, Rastatt ꝛc. erhalten hat. So steht zB. in New Müntz Buech, Gedruckt zu München bey Adam Berg M. D. XCVII durchgehend Statt, Plural Stätt. So schreibt ferner der berümte Topograph Martin Zeiller in seiner Topographia Sueviae 1643 und in vilen andern topographischen Werken noch: Statt. Erst nach dem dreißigjärigen Krige ist die Verwilderung so weit durchgedrungen, dass die Schreibung Stadt die gewönliche geworden ist. Es wird nun allerdings schwer halten einen so eingerosteten Misbrauch wider zu beseitigen, indes, wenn die Regirungen wirklich mit sollem Ernste in die Ban einer richtigeren Schreibung einlenken wollen, so wird auch dis gelingen.

Mit § 24 „Die S-laute" treten wir nun in den schwirigsten und bestrittensten Teil der deutschen Schreibungslere. Schon der erste Absatz, welcher lautet: „Wir haben zwei S-laute, einen weichen, zB. in salben, und einen harten, zB. in gießen", scheint mir den Kern der Sache, um welche es sich handelt, von vorn herein nicht in das rechte Licht treten zu lassen. Sowol vom physiologischen, wie vom sprachgeschichtlichen Standpunkte kommen wir für unsere deutsche Sprache nicht bloß auf einen Unterschid der S-laute nach dem, was wir Weiche und Härte eines Konsonanten nennen, sondern es kommt dazu noch ein Unterschid in der Artikulationsstelle. Ich habe zuerst in meiner Abhandlung über die Physiologie und Orthographie der S-laute 1862 den Satz aufgestellt, dass sich das ß als dentaler (marginaler) Laut von der mit r homorganen alveolaren Spirans, sei dis nun die weiche (ʃ) oder die harte (s), durch die Artikulationsstelle unterscheide. Als ich am 7. October 1862 dise Lere von der Verschidenheit der Artikulationsstelle des s und ß zum ersten Male in der Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen vortrug, stand ich einsam und allein mit derselben da, und alles blickte mich verwundert an ob der neuen Lere, an welche niemand recht glauben wollte.

Digitized by Google

R. v. Raumer hatte in seiner Schrift: Die Aspiration und die Lautverschiebung (1837) und in seinen späteren Abhandlungen gründliche Untersuchungen darüber angestellt, wie wir uns die bei der Lautverschiebung eingetretenen Übergänge und namentlich die Natur der alten Aspiraten physiologisch zu denken haben. Er ist dabei, indem er eine genauere Unterscheidung der Artikulationsstelle der dentalen nicht mit in seine Betrachtungen gezogen hat, zu der Ansicht gekommen, dass die dentale Spirans z = nhd. ß mit dem gewönlichen (alveolaren) scharfen s vollkommen zusammenfalle, § 21, 22. Wäre schon das mhd. z mit s zusammengefallen, so würde es als unbegreiflich erscheinen, dass sich bei den noch rein reimenden Dichtern Wörter wie mezze und messe nicht reimen konnten.

E. Brücke, in den Grundzügen der Physiologie und Systematik der Sprachlaute, einem Werke, bei welchem nur zu bedauern ist, dass der Verfasser nicht von vornherein darauf bedacht gewesen ist, statt seiner Ziffernindices sich dem lat. Alphabet anschließende passende Buchstaben zu wälen, sagt Seite 40: „Es ist bekanntlich streitig, ob man im Deutschen zwei Arten des tonlosen s zu unterscheiden habe, jenachdem auf gotischer Lautstufe schon ein s oder noch ein t gefunden wird. Da unser herschendes t das t^1, das alveolare T ist, so könnte man glauben, dass sich aus disem das gleichfalls alveolare s^1 entwickelt und als zweiter Laut neben das ursprüngliche dorsale s^3 gestellt habe. Sollte dis der Fall gewesen sein, so sind doch jedenfalls in der jetzigen Aussprache alle Spuren davon verwischt und selbst diejenigen, denen, wie mir selbst, das Niedersächsische, in dem sich die t-Laute erhalten haben, Muttersprache ist, bilden das s bald alveolar, bald dorsal, ganz one Rücksicht darauf, ob der Laut im Niedersächsischen auch s ist oder t."

Die Zweifel, welche dise Äußerungen Brückes in mir erregten, fürten zu meinen weiteren Untersuchungen über die dentalen Spiranten.

Ich gelangte zu der Überzeugung, dass die durch die Lautverschiebung aus gotisch-niederdeutschem t hervorgegangene ahd. und mhd. Spirans z, welcher das nhd. ß nach betontem

Digitized by Google

langem Vokal und nach Diphthongen, wie in groß, (ndd. grôt), Fuß (ndd. fôt), Strauß, gleichsteht, sich von dem gewönliches s, wie in las, Rose, durch die Artikulationsstelle unterscheide, indem es nicht wie dises am Zanfleisch (alveolar), sondern an den Oberzänen selbst (dental), genauer am untern Rande der oberen Schneidezäne (marginal) gebildet werde, wärend sie nach kurzem Vokal und nach Konsonanten schon seit der Mitte des 13. Jrh. in die alveolare Spirans übergegangen ist.

Schon früher hatte ich mich von Brücke abweichend dahin erklärt, dass ich als unser gewönliches s̄ nicht Brückes dorsales s³ ansehe, sondern den mit der Zungenspitze am Alveolarteile des Kiefers gebildeten Spiranten, welchen ich tonlos gebildet als s, tönend als ſ bezeichne. Dem scheint Brücke selbst später beigetreten zu sein, wie aus einer brieflichen Äußerung an Rumpelt (Rumpelts System S. 68 Anmerkung) hervorgeht. In Brückes phonetischer Transcription ist auch das deutsche s̄ überall durch das alveolare Zeichen ausgedrückt.

Gegen die Aufstellung des marginalen Dentals ist mir der Einwand gemacht worden, dass da die deutschen Verschlusslaute d und t nach der Angabe Brückes und anderer Physiologen überwigend alveolar gebildet werden, nicht wol einzusehen sei, weshalb die bei der Lautverschiebung aus t hervorgegangene Spirans nicht von vornherein die bequemere alveolare Artikulationsstelle beibehalten habe.

Dass diser Einwand nicht stichhaltig ist, geht schon daraus hervor, dass das englische th, welches durch die Lautverschiebung aus ursprünglichem t hervorgegangen ist, noch etwas weiter bis zur interdentalen Stellung vorgeschoben ist. Selbst wenn wir annemen, dass das alte indogermanische t von vornherein alveolar gewesen sei, würde man sich wol erklären können, dass bei der Lautverschiebung von t zu th eine Verschiebung der Artikulation stattgefunden habe, um den neu entstandenen Laut von dem schon vorhandenen alten s zu unterscheiden. Es ist aber höchst unwarscheinlich, dass das ursprüngliche t, aus welchem bei der germanischen Lautverschiebung das th der gotisch-niderdeutschen Lautstufe entstanden ist, und ebenso das gotisch-niderdeutsche t, aus welchem dann

Digitized by Google

weiter das nhd. z (sowol die Affrikata z = ts, wie die Spirans z) entstanden ist, von vornherein alveolar gewesen sei, vilmer scheint es nach allem, was wir über die Geschichte der Dentallaute wissen, warscheinlicher, dass jene alten d und t dental gewesen und dass erst allmählich die bequemere alveolare Bildung des Lautes neben die dentale getreten sei.

W. Scherer, zur Geschichte der deutschen Sprache, Berlin 1868, hat meiner Ansicht die Brücke sollständig entgegengebaut. Er sagt S. 48: „Für fkr. dh kann die Artikulationsstelle kaum zweifelhaft sein: Der Laut ist im Englischen tatsächlich vorhanden $d^4 f^4$ ($d^4 z^4$ nach Brückes Bezeichnungsweise). — S. 68: „R. von Raumer war nach meiner Ansicht vollkommen im Recht, wenn er das dh des altfränkischen Isidor für die eigentlich genaue Bezeichnung des Lautes hielt, der bei der hochdeutschen Verschiebung zu d wurde, und wenn er daher ferner annam, dass oft auch das (bis ins 12. Jrh., zB. noch in der Straßburger Handschrift des Rolandsliedes bewarte) th anderer fränkischer Dialekte nur graphisch von dem isidorischen dh verschiden sei, also wie dises das tönende reindentale Reibungsgeräusch (f^4) bedeute." —

S. 73: „Bei der ganzen Verschiebung von dh in d darf man nicht vergessen, dass es sich zugleich um einen Wechsel der Artikulationsstelle handelt.

Die normale deutsche und one Zweifel auch germanische Gutturalartikulation ist Brückes zweite oder hintere. Die normale Labialartikulation ist Brückes erste oder die rein labiale. Die normale Lingualartikulation ist ursprünglich Brückes vierte oder die dentale.

Villeicht aber erweckt dise leztere Behauptung Zweifel. Sollte das beweglichste Organ der Sprachlautbildung sich stäts nur an die oberen Schneidezäne und niemals an ir hinteres Zanfleisch angelegt haben, insbesondere da der hervorgebrachte Klang sich in keiner Weise von dem reindentalen in Ansehung des Klanges zu unterscheiden scheint."

Das leztere möchte allerdings doch etwas zu vil behauptet sein. Für ein feines Or wird auch wol ein gewisser Unterschid des Klanges vernembar sein.

Scherer färt dann fort:

Digitized by Google

„Gleichwol muſs man bedenken, daſs bei uns Hochdeutſchen (und das heutige Niderdeutſch ſtimmt damit überein) die Gelaüfigkeit der alveolaren und dorſalen Bildung des t und d mit der Entberung des engliſchen th Hand in Hand geht, wenn uns auch das dentale t ſelbſt keineswegs fremd iſt. Es wäre nicht unwichtig zu wiſſen, ob villeicht im Engliſchen die alveolare und dorſale Bildungsweiſe des t und d nur ausnamsweiſe vorkommt. Mit einiger Warſcheinlichkeit läſſt ſich dis auch one phyſiologiſche Unterſuchung für das Isländiſche behaupten, wo der häufige Übergang von d in dh ſich ſonſt ſchwer erklären würde.

Es war daher gar kein übler Gedanke von Weingärtner (Ausſpr. des Got. S. 61), die Ausſprache des gotiſchen d der des däniſchen änlich zu vermuten, von welchem lezteren er die folgende Beſchreibung beibringt: „Es bildet ſich durch Hinſchiebung der Zungenſpitze zwiſchen die Vorderzäne, aber one den Luftſtoſs der das Ziſchen verurſacht und verſchiden von dem ſchärferen Zungenſchlage, welcher das deutſche d hervorbringt." Abgeſehen von der falſchen Anſicht über die Bildung des deutſchen d und die Entſtehung des Ziſchens, ſtimmt diſe Beſchreibung ſer gut zu Brückes d^1, dem alſo doch vermutlich eine vernembare, wenn auch leiſe Nüance des Klanges beiwont.

Diſe leiſe Nüance des Klanges felte alſo dem bei der hochdeutſchen Verſchiebung neu entſtehenden d, wie die neu entſtehende Spirans nicht s^4 ſondern s^1 oder s^3 war. Und ſo waren es doppelte Motive, welche ein dh zu verlaſſen triben, außer dem allgemeinen der Verſchiebung, das wir noch nicht kennen, dis beſondere der einreißenden Abneigung gegen die Artikulationsſtelle, an der es gebildet wurde."

Ein jeder, der den ganzen Abſchnitt bei Scherer im Zuſammenhange liſt, wird die Überzeugung gewinnen, daſs der Satz wol geſichert iſt, daſs von Anfang an der Ausgangspunkt für die Bildung unſeres ß die von mir als marginal bezeichnete Artikulationsſtelle war. Ich meine aber auch, daſs auch bei uns d und t noch vilfach dental gebildet werden, beſonders nach langem Vokal, und daſs die neue Spirans nicht bloß anfangs dental war, ſondern nach langem Vokal es noch

Digitized by Google

bis heute gebliben iſt. Erſt in der Mitte des 13. Jrh. iſt inſofern eine Spaltung eingetreten, als ſich die marginale Spirans nach kurzen und nach unbetonten Vokalen und nach Konſonanten in die alveolare zurückgezogen hat. — Jm Gegenſatz zu unſerer Zurückziehung vom Marginalpunkt iſt beim engliſchen th eine noch weitere Vorſchiebung der Zungenſpitze zwiſchen die beiden Zanreihen eingetreten.

Erſt allmählich wäre danach neben die dentale Ausſprache von d und t die alveolare getreten.

Daſs in England in der erſten Hälfte des 17. Jrh. die alveolare Bildung ſchon neben die dentale getreten geweſen ſein muſs, geht daraus hervor, daſs Joh. Wallis in ſeinem tractatus grammatico physicus de loquela (1632) die Laute von d und t ſchon palatinae nennt und als ſolche genau beſchreibt: „admoto linguae extremo ad palati partem anteriorem, seu, quod idem est, superiorum dentium radices, formatur consona T.“

Auch der größte Sprachphyſiologe des 17. Jrh. William Holder, durch welchen in England früher als in allen übrigen Ländern Europas richtige Vorſtellungen über die Bildung der Sprachlaute verbreitet wurden, ſtellte in ſeinem berümten Werke: Elements of Speech. An Essay of Inquiry into the Natural Production of Letters, welches auf Anordnung des Council of the R. Society, march 4, 1668—69 gedruckt wurde, die Verſchluſslaute d und t nicht als dental, ſondern als gingival auf. Er nennt gingival, was wir ſeit Brücke gewönlich alveolar nennen.

Jn welcher Ausdenung an die Stelle des apikal gebildeten ein dorſal gebildetes s getreten iſt, ſeit wann und wie weit es überhaupt neben dem apikalen ein dorſales s gibt, vermag ich nicht zu ſagen. Es felen mir dazu die nötigen Unterlagen. Mir ſcheint aber überhaupt das Eintreten des Dorſalismus in allen Fällen nur die äußerſte Bequemlichkeitsabflachung zu ſein. Von der Entwicklung einer ſprachlichen Bedeutung des Dorſalismus iſt nirgends etwas bekannt; ob noch in irgend einer anderen Sprache außer der deutſchen die dorſale Bildung vorkommt, ſcheint auch noch nirgends unterſucht worden zu ſein.

Digitized by Google

Kraüter (Zeitsch. f. St. u. D. XXI. und XXIII.) schließt sich an Rumpelts Ansicht und Schreibweise an, wonach nur ein tonloses alveolares s und ein tönendes alveolares ſ unterschiden werden. Er gibt zu, dass bei den langen Vokalen (außer a) die Zungenspitze eine vorgeschobenere Stelle habe als bei den kurzen, meint aber dass diser Unterschid nur auf den Vokal zu beziehen sei. Indem die kurzen Vokale in den geschlossenen Silben nicht zu der sollen Durchbildung der langen kommen, erscheinen sie mit verändertem Klange, dem a näher ligend, mer nach hinten zurückgedrängt. (Über die Klanghöhen der Vokale vergleiche man außer Helmholtz auch die von Grabow in Lemgo angestellten Beobachtungen, in Herrigs Archiv 54, 367 ff.)

Eine weitere Bestätigung meiner Theorie des ß gaben dann 1874 H. Paul und W. Braune in iren Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, B. I S. 169 u. 530, indem sie den Satz, dass die Unterscheidung von s und der ahd. und mhd. Spirans z auf der Verschidenheit der Artikulationsstelle beruhe und dass beim z die Zungenspitze gegen den unteren Rand der oberen Schneidezäne vorgeschoben sei, bestätigten. Es ist mir gegen dise Bestätigung bis jezt kein Widerspruch bekannt geworden, so dass für das Ahd. und Mhd. die Untersuchung in disem Punkte wol als abgeschlossen angesehen werden kann. Für das Nhd. trat Paul der Ansicht Rumpelts bei.

Wenn es noch bei W. Wackernagel, kleinere Schriften II, 34 heißt: „Der Laut des altd. z oder sz ist schon seit einem halben Jartausend und darüber erstorben und für uns unwiderfindbar," — so hoffe ich wird man jezt eine solche Unwiderfindbarkeit nicht mer anerkennen.

Für das Nhd. ist mir Rissmann in Görlitz in neuster Zeit unbedingt beigetreten. Derselbe hatte sich namentlich in den „Vorschlägen zur Neugestaltung unserer Rechtschreibung. Im Auftrage des pädag. Vereins zu Görlitz bearbeitet. Lpz. 1874" S. 60 und 96 gegen meine Theorie ausgesprochen, indem er mein ß zu ser mit dem noch mer vorgeschobenen englischen th identifizirte. Er hat indes seinen Widerspruch sollständig

Digitized by Google

zurückgenommen (Moltkes Sprachwart, B. IX. No. 5 vom 5. März 1875, — ZSchr. f. St. u. O. XXIII. 67 ff.).

Soweit schin mir ein Eingehen auf die Physiologie der S-laute als Vorbereitung für das folgende notwendig. Wir haben danach in unserer Sprache einen weichen und zwei harte S-laute, zu deren schriftlicher Darstellung wir uns nun zu wenden haben. Für das alveolare s bot das lat. Alphabet von vornherein ein Zeichen, welches, mochte der Laut nun der harte oder der weiche sein, für dasselbe eintreten musste; doch haben die Schreiber sich aus diser Form noch eine zweite gebildet ſ, wodurch die Möglichkeit einer weiteren Entwickelung und Unterscheidung gegeben war. Dis fürte dahin, dass man zunächst nur topisch unterscheidend das Zeichen ſ im An- und Inlaut, s als Auslaut verwandte. Da nun aber der S-laut vor Vokalen bei uns im allgemeinen weich gesprochen wird, das Schluss-s dagegen hart, so ist daraus für den weichen S-laut eine einfache und konsequente Bezeichnung für uns entstanden, und so lautet das 2. Alinea des § 24 der Konferenzbeschlüsse: „Der weiche S-laut wird bezeichnet durch ſ zB. sausen, Linse, Binse."

Für alveolares s am Schlusse hat sich ebenso konsequent das Zeichen s geboten. Damit erledigt sich von vorn herein bereits, was in § 25 gesagt ist: „Der harte S-laut wird durch s bezeichnet: a) im Auslaut solcher Stammsilben, welche vor vokalischer Nachsilbe den weichen S-laut haben, zB. Haus, Häuschen, Haustür; b) im Auslaut solcher Wörter, welche vor vokalisch anlautender Silbe nicht vorkommen wie als, bis, was, es; c) im Auslaut aller Endungen zB. Finsternis, des Kindes; d) als Zeichen der Zusammensetzung zB. Ordnungsliebe, Freiheitskrieg, Passionsblume".

Zugleich ergibt sich aber auch leicht die Bezeichnung des verdoppelten alveolaren s nach kurzem Vokal durch ſſ, zB. hassen, hasseſt, hasset.

Auch ist es eine einfache Folge der angenommenen topischen Unterscheidung von ſ und s, wonach am Schlusse des Wortes für ſ die Form s eintreten soll, dass man am Schlusse statt ſſ das Zeichen ſs setzt, z. B. Guſs, Fluſsufer. Ein Misgriff der Konferenz ist es aber, wenn sie schreibt: er

Digitized by Google

haſst. Nach meiner Anſicht kann, ſo lange wir haſſet ſchreiben, auch nur haſſt geſchriben werden. Indem das e ausfällt, rückt das t einfach an das ſſ und es entſteht ſo die Form haſſt. Von einem Schluſs-s kann hier nicht die Rede ſein, denn der Schluſs tritt erſt mit dem t ein. Auch der Einwand daſs hier ſſ Schluſs des Stammes ſei, iſt nicht durchſchlagend, in haſſet iſt ſſ ebenfalls Schluſs des Stammes, es fällt aber niemand ein, deshalb haſset zu ſchreiben.

Ferner folgt aus dem bisher entwickelten, daſs wir in den Verbindungen ſp; ſt im Inlaut ſo wie in andern Verbindungen eines andern Konſonanten mit s im Inlaut ſ ſchreiben, zB. faſt, Liſt, Knoſpe, liſpeln, Ochſen, Krebſe, Lotſe. Ob man auch ſechſte hierher ziehen darf, ſcheint mir jedoch zweifelhaft; ich würde hier ſechſte (= ſexte) vorziehen.

Für die aus dem t entſtandene ſcharfe dentale (marginale) Spirans gab uns das lateiniſche Abc kein Zeichen, und da die erſten deutſchen Schreiber unmöglich das feinere Sachverhältnis ſo überſehen konnten, daſs ſie von vorn herein auf den Gedanken hätten kommen können, hier eine fundamentale Erweiterung des lateiniſchen Alphabets eintreten zu laſſen, überhaupt bis zur Ausbildung der hiſtoriſchen Grammatik nähere Einſicht felte, ſo iſt daraus eine noch ſchwebende mer als tauſendjärige Leidensgeſchichte entſtanden, deren endlichen ſachgemäßen Abſchluſs jeder einſichtige herbeiwünſchen muſs. Ich kann hier aus diſer langen Kette von Wirren nur einzelne Hauptmomente hervorheben.

Im Ahd. und Mhd. vertreten die Zeichen z oder auch 3 one Unterſchid zwei verſchidene aus dem t hervorgegangene Laute, den zuſammengeſetzten Laut z = ts und die einfache ſcharfe dentale Spirans, welche Jakob Grimm durch das Zeichen 3 von dem zuſammengeſetzten Laute z = ts zu unterſcheiden vorgeſchlagen hat. Der Schreiber der Pariſer Iſidorhandſchrift, indem er wol fülte daſs weder z noch ſ das paſſende Zeichen für den Laut war, ſuchte ſich dadurch zu helfen, daſs er beide Zeichen neben einander ſetzte zſ, in der Verdoppelung zſſ, doch iſt dis nicht allgemein geworden. Bis zur Mitte des 13. Jrh. wurde die Spirans z, mochte ſie z oder 3 geſchriben werden, von dem urſprünglichen alveolaren

Digitized by Google

s zimlich konsequent geschiden. Als sich nun nach kurzem Vokal, so wie nach Konsonanten und in allen unbetonten Silben der Laut der Spirans 3 seit der Mitte des 13. Jarh. in alveolares s zurückzuschieben begann, wurde auch nach langem Vokal die Schreibung schwankend, es trat seit dem 14. Jarh. für z auch hier nicht selten ſ ein, daneben, indem man nicht wusste, ob man z oder ſ schreiben sollte, ſz, zſ auch ſſ. Vgl. Wackernagel, sechs Bruchstücke einer Nibelungenhandschrift aus dem Ende des 14. Jrh. Aus ſz entstand die Frakturform ß. Die Schreibung roſſ, welche schon in der ersten Hälfte der Nibelungenhandschrift C zimlich feststand, findet sich auch in den Bruchstücken. Einigemal steht in denselben aber auch schon ſſ für ß im Inlaut, zB. wiſſen 1298, 2, haiſſent 1488, 2, hieſſent 1374, 4. Im Anfange des 15. Jarh. finden sich solche ſſ schon ser häufig. In der sogenanten zweiten deutschen Bibel von 1466, gedruckt von Joh. Mentel, geht der Gebrauch von ſſ im Inlaute durch, im Auslaute steht ß im wesentlichen in der heutigen Form, zuweilen dafür auch bloßes s.

Statt des Zeichens ß trat schon früh im Buchdruck eine etwas davon abweichende Form ſ̃ auf, welche sich zimlich lange erhalten hat und welche mir darauf hinzuweisen scheint, dass den ersten Druckern doch ein gewisses Bewusstsein davon vorschwebte dass man in dem ß eigentlich nicht eine Zusammensetzung zweier Lautzeichen, sondern nur ein Zeichen für einen einheitlichen Laut anzuerkennen habe, wenn auch die aus seinem Ursprunge hervorgegangene Benennung es-zet sich erhalten hat.

Im Parcival und Titurel (1477) geht ſſ im Inlaut auch schon durch. Auch in der ersten Ausgabe der Translationen von Nicolas von Wyle, gedruckt zu Esslingen durch Conrad Fyner 1478, geht ſſ im Inlaut schon durch: groſſe, Füſſe. Im Auslaut steht meist ß. Vgl. Panzer, Zusätze Seite 40. v. Kellers Ausgabe, Stuttgart 1861.

Bis zu Luther hin war im Inlaut das ſſ nach kurzem und langem Vokal fest geworden. Man schrib: die groſſen Fäſſer. Im Auslaut aber schwankte man zwischen s, ſs, ß: Fas, Faſs, Faß; gros, groß. Vgl. Dietz Wörterbuch zu Luther unter Fasz u. a., wobei man sich freilich die lateinischen

Digitized by Google

Lettern in die Frakturschrift, in der Luthers deutsche Schriften gedruckt sind, zurückübersetzen muss. Besser hätte Dietz für die Beispiele die Fraktur beibehalten. Luther suchte das ß allmählich ganz zu verbannen und schrib in seiner spätern Zeit nur s oder ſs im Auslaut. So ist zB. in der Schrift: Widder den Meuchler zu Dresen, Wittemberg 1531, Gedruckt durch Hans Lufft, kein ß mer, es steht hier im Auslaut nur s. Doch ist die Verdrängung des ß aus dem Auslaute nicht durchgedrungen.

Im Süden setzte sich nach kurzem Vokal ſs schon um Luthers Zeit zimlich weit fest. So finden sich zB. in Dasypodius Dictionarium Latino germanicum et vice versa Germanico latinum. Argentorati 1537: fluſs, riſs.

In dem Werke: Handbüchlin grundtlichs berichts, recht vnnd wolschrybens ꝛc. durch Johansen Helien Meichßnern. Getruckt zu Tübingen von Ulrich Morhart. Anno M.D.XLI, ist auch schon ein Anfang gemacht worden, nach Heyseſcher Weise zu unterscheiden: Ich ſing ein Baſs vnd trinck ein Paſs: Der Papſt vnd der Abt ſind groß herrn. Der Burggraue hat ein rechten gegcken in seinem ſloſs. Ich wiſſt wol, das die schaarwoll gut was. So ist doch üwer erlicher nam vnnd gut lob dermaſſen vßgeſpreit.

Auch bei Konrad Gesner findet sich ß und ſs unterschiden.

In Gualteri H. Ryff, der andre theyl der kleyneren Teütſchen Apoteck oder Latwergenbüchlins, Straßburg 1542, steht im Inlaut überall ſſ, aber im Auslaut sind ß und ſs unſerschiden: fuß, füß, fleiß, maß, fraaß, groß, auß; aber nuſs, biſs, fluſs, — „einer Haſelnuſs groß“ und änliches steht hier oft so scharf neben einander, daſs man das Prinzip nicht verkennen kann. — Im Inlaut erscheint bei Ryff aber auch häufig ſß: gefaßt, außgepreßt, miſsbrauch.

Wenn wir die Schreibungen bei Daſypodus, Meichßner, Gesner, Ryff zusammenhalten, denen warscheinlich noch manche andere zur Seite stehen, so können wir nicht zweifeln, daſs man im Süden des deutschen Sprachgebiets schon um die Zeit Luthers einen ganz bestimmten und festen Ansatz zur Heyseſchen ſs-Regel für den Auslaut gemacht hat, der vilfach zur Geltung gekommen ist, wärend im Inlaut noch ſſ feſt-

Digitized by Google

steht. Dis dürfte villeicht selbst noch in unmittelbarem Zusammenhange mit der Schreibung rosſ (roſs) in den Nibelungenhandschriften B und C stehen.

Das vorherschende blib freilich die Regel: im Inlaut ſſ, im Auslaut ß. Diser Usus verdeckte die waren Lautverhältnisse, sowol die Quantität des Vokals wie die genauere Qualität des Konsonanten. Dis musste namentlich bei den Reimen zuerst fülbar werden und das Bestreben nach einer Besserung hervorrufen.

Schon Opitz (geb. 1597 † 1639) unterschid: große, bloße, aber Waſſer, beſſer ꝛc. Doch ist der Unterschid noch nicht streng durchgefürt.

Dis zeigt sich dann deutlicher in Philippi Caesii deutschem Helikon, Wittenberg 1640—41. Hier trennen sich Reime wie süße : füße, verfließen : durchfüßen usw. Dagegen gefasset : blasset, wissen : küssen. — Unter den Reimendungen auf s tritt auch am Schlusse ſs auf, jedoch merkwürdigerweise nur bei dem Vokal u: mus (brey), fus, gänsefus (herba), kuſs, verdruſs, fluſs, ſchuſs, muſs, buſs (osculum), gruſs, ſchluſs, muſs, beſchluſs, thränenguſs, vberfluſs, hindernuſs, offenruſs. — Im zweiten Teile von 1641 steht unter us: mus (brey), fus, gänſefus (herba); kuſs, verdruſs, fluſs, ſchuſs, muſs, buſs (osculum); aber gruß, ſchluß, nuß, beſchluß, thränenguß, überfluß, hindernuß, ofenruß. Im 1. Teil steht haſt, odit, aufgepaſſt, ferner verpraſſt, iſſt. Im 2. Teil dafür: haſſt, aufgepaſſt, verpraſſt, ihr eſſt, vergeſſt, laſſt. Dagegen: gegrüßt, genießt, fließt, gießt, entſprießt, ſchließt, gebüßt, verſüßt; aber zerreiſſt, erbeiſſt, befleiſſt ꝛc.

Im Jare 1643 zeigte sich dann bei Zeſen schon ein klareres Bewusstsein über den Unterschid der S-Laute. „Ph. Caesiens Hoochdeutsche Spraach-übung. Oder unvorgreiffliches Bedenken Über die Hooch-deutsche Haupt-Spraache und derselben Schreibrichtigkeit. In unterredung gestellet und auff begehren und guhtbefinden der Hoochlöblichen Deutsch-Zunft herfürgegeben. Hamburg. Bey Heinrich Wernern. Im Jare m. dc. xliii."

Darin heißt es S xliii: „Es solte das wort groſſe billich mit einem ß geschriben sein, damit man den unter-

Digitized by Google

ſcheid zwiſchen poſſen und großen ſowol ſehen als hören könte. Alſo ſollen auch die wort laßen, ſtraßen, ſüße, füße, die muße, zufuße ꝛc. mit einem ß geſchriben werden, weil ſie etwas gelinder lauten als gaſſen, haſſen, küſſen, müſſen ꝛc. Dann diejenigen wörter, die mit einem ſſ geſchriben und ausgeſprochen werden, als haſſen, küſſen, machen mit denen keinen Reim, darinnen das ß (als da ſind maßen, verſüßen ꝛc.) in den Reimſilben gebraucht wird. — Man kann zwar das doppelte oo und aa eben ſo wol gebrauchen, doch iſt es füglicher, meines erachtens, daß man dergleichen wort zum unterſcheide mit einem ß ſchreibe, weil wir es ohne diß haben, zu dem würde das wort auch einen allzu großen raum einnemen, wenn ich ſchreiben wollte grooſſen, laaſſen ꝛc., da hergegen großen, laßen beſſer in die zeilen, ſonderlich wann es verſche ſeyn, da zeile auf zeile gehen ſoll, kann gebracht werden."

Leider hat Zeſen den Fortſchritt, um welchen es ſich hier handelt, nicht mit der nötigen Konſequenz und Beharrlichkeit durchgefürt. Die Zeiten des dreißigjärigen Krieges waren überhaupt wenig geeignet, einem ſolchen Fortſchritte Raum zu ſchaffen.

Samuel Butſchky, Perfertiſcher Muuſen-Schlüſſel zur Schreibrichtigkeit der Hooch-Deutſchen Haupt-Sprache. Leipzig 1645, ſchließt ſich in der Theorie des ß ganz an Zeſen an: „(ß, ſſ, ſ, s). Hierbei ſoll man der Sylben ausſpruch wohl beobachten, und diejenigen, ſo da gelinde klingen mit ß ſchreiben, alß die großen, ſtoßen ꝛc. damit von poſſen, gaſſen, haſſen ꝛc der unterſcheid ſowohl geſehen alß gehört werden könne. — Man möchte zwar in dergleichen worten das doppelte aa oder oo wie in Schaaffen, Zooffen ꝛc. brauchen: doch ſtehet das ß, weil es ohne diß gebreuchlich, zu bäßerem unterſcheide der wörter, füglicher." Aber auch Butſchky folgt der gegebenen Regel nicht konſequent genug.

Gegen die Neuerungen in der Schreibung, welche durch Philipp v. Zeſen, Samuel Butſchky, Bellin u. a. einen zimlich großen Anhang gefunden zu haben ſcheinen, richtete ſich nicht bloß der Grammatiker Schottel, ſondern auch der größte

Digitized by Google

Satyriker des 17. Jrh. Christoffel v. Grimmelshausen, der Verfasser des berümten Simplicissimus.

Schottel, Teutsche Haupt Sprache 1663, S. 1201 sagt über Zesen: „Philippus Cæsius hat in Trukk kommen lassen viele und mancherley Poetische Tractätlein, auch sonst ein und anderst aus Frantzösischen und Holländischen ins Hochteutsche übergesetzt, woraus wol abzunehmen, daß er der Teutschen Sprache mechtig, und sonderlich in Poesi eine fertige nicht unliebliche Art habe: Alles aber so vorhin entweder Teutsches Herkommens ist, oder Teutsches Verstandes seyn kan, in anderweites Unteutsches Teutsch zusetzen; oder auch die Teutschen Worte, der Schreibung und offenem Ansehen nach, in eine andere Gestalt kleiden, oder jhnen das Kleid, worin sie überall kennlich und hergestammet, ohn gründliche Uhrsach ausziehen, ist ein Werk eigener Einbildung, so sich verständigen Beyfals wenig versicheren kan."

Grimmelshausen gehörte nicht bloß in Bezug auf den Stil, sondern auch in Bezug auf die Orthographie zu den besten Autoren des 17. Jarh. Er bewart in der ersten Ausgabe des Simplicissimus 1669 noch das reine i in Formen wie siht, geschiht, Schifer, diß, gib, Einsidler, nider, wider (dem Sinn nach getrennt von wieder), ligen. Sonst ist ie schon zimlich fest geworden. Das Substantiv Tod und das Adjektiv tot schreibt er noch beide irrtümlich mit dt. Statt hat meist noch tt, aber auch dt. Die Substantiva sind schon durchweg groß geschriben; die substantivisch gebrauchten Verba noch klein.

Schon 1666 wandte sich Grimmelshausen, der scharfe Gegner Zesens, im „Satyrischen Pilgram" gegen Neuerungen in der Sprache und Orthographie. Es heißt darin: „So gibts auch etliche, und zwar nicht wenig, die sich als Sprachhelden unterstehen, gantz Nagelneue Wörter auf die Bahn zu bringen, deren sie sich nicht allein in ihren Schrifften gebrauchen, sondern auch in ihrem täglichen Reden vernehmen lassen ... Andere wollen eine neue Grammatica und Orthographiam der Teutschen Sprach vorschreiben, die so Phantastisch beschaffen, daß die Schülerknaben, wann sie darmit auffgezogen kämen, bei den Schulmeistern übel anlauffen würden, und

Digitized by Google

dennoch schämen sie sich nicht, sich solcher Thorheit halber zu rühmen."

Ich schalte zugleich als eine weitere Probe der Schreibung des 17. Jrh. hier noch einige Stellen ein aus:

„Deß Weltberuffenenen Simplicissimi Pralerey und Gepräng mit seinem Teutschen Michel, Jedermänniglichen, wanns seyn kan, ohne Lachen zu lesen erlaubt Von Signeur Meßmahl. Gedruckt unter der Preß, in dem jenigen Land, darinnen dasselbe lobwürdig Geschirr erstmahls erfunden worden, ALs seIne LIebe Innwohner, neben anDern VöLCkern anflengen, Den Iahren Vnsers HeILs naCh, In gLeICher ZahL zV zählen" (1673). Jm IV. Kapitel: „Noch von einer anderen Art Sprach-Verbesserer, oder wahrhaffter zu reden, Teutsch-Verderber" heißt es u. a.

„Betrachtet doch, ich bitt euch umb GOttes willen! betrachtet doch selbst; was ein rechtschaffner, ehrlicher alter Teutscher gedencken und sagen möchte? wann er sihet, daß ihr Fader für Vatter: slächt vor schlecht: entslagen vor entschlagen: Kwäll vor Quell: son für von: sleichen vor schleichen: fer vor ver: fil vor viel: ädel vor edel: fäst vor vest: Kwaal vor Quahl, und so fortan schreibet? ...

Liebe Landsleute, gebt doch GOtt und eurem Vatterland die Ehr, und gestehet, wann ihr das C und Y neben dem V und Q als unteutsche Buchstaben aus dem ABC gemustert haben werdet, daß ihr alsdann das Wort Teutsch nicht mehr recht, wie es gesprochen wird, schreiben werdet können; Jhr mögt es aber gestehen oder nicht, so wird ein jeder Verständiger, der sein gesundes Gehör noch hat, wann er slagen vor schlagen: oder Slagt vor Schlacht lesen und aussprechen höret, urtheilen, es lauthe, als wann ein Kind lallet, dem die Zung nicht recht gelöset worden! Aber ihr gute Herrn, machts wie etliche alte Schulfüchs, welche (vielleicht damit sie auch gesehen seyn und vor fürtrefflich Leuth gehalten werden möchten) vor euch wegen etlicher Buchstaben mit ihres gleichen gestritten; Etliche zwar, ob man das Y und Z allein in dem Griechischen, oder auch in dem Lateinischen gebrauchen solte? Andere haben drumb disputirt, ob das H (welchem Ruscellius auff ewig das Land verweisen:

Digitized by Google

gleichwie andere dem guten ehrlichen teutſchen K, das ihr ſo hoch ehret, und ihm alles Guts gönnet, keinen Platz in der Lateiniſchen Grammatic geſtatten wollen) auch ein Buchſtab: oder nur ein Nota aſpirationis ſey? Und hinwiederumb andere, gönneten dem C die Ehr vor dem X, und wolten nicht glauben, noch zugeben, daß man ſeiner bedörfftig, weil man vor Alters pacs vor pax, Arcs vor Arx, und lecs vor lex geſchrieben; Nun wolan, von Hertzen geliebte Herren Landsleuthe, ich ehre euch billich von wegen euers Eyfers, und deß Fleiſſes, den ihr erzeigt, vnſere teutſche Heldenſprach durch euere wolgeſchliffene Hirn, gleichwie das Gold durchs Feur, von aller Unrainigkeit und frembden Ankleibungen zu ſäubern; aber ich bitte euch darneben, ihr wollet doch in Abſchaffung etlicher Buchſtaben auch nur ein wenig achtung geben, wie ſchändlich es ſtehet, wann ihr Kaſpar vor Caſpar: Zizero vor Cicero: Joſeff vor Joſeph: Jakof vor Jacob: Sofokles vor Sophocles und dergleichen ausländiſche Namen gantz falſch: ja ſogar Kriſtus vor Chriſtus ſchreibet! und wofern ihr deſſen nit müſſig ſtehet, ſo will ich euch verſichern, daß ihr nicht allein bey andern des barbariſmi bezüchtigt: ſondern gar vor Hæretici gehalten und ausgeſchryen werden ſollet;...

Auch wollen erſtermelter Auguſtinus ſuper Joannem: nach ihm Cyprianus tractat: de Sinai et Sion, und nach diſen beyden Beda in ſeinem Comentario über Joannem, auß den Buchſtaben, damit diſer Name geſchriben wird, erweiſen; daß die Erde, darauß Adam erſchaffen, von den vier Enden der Welt hergenommen worden; dann, ſagen ſie, das erſte A bedeute Anatolin, das iſt orientem, gegen Auffgang oder Oſten; D bedeut Diſin das iſt occaſum, gegen Nidergang oder Weſt, das zweyte A bedeute Arcton, id eſt, gegen Nord oder Mitternacht, und M bedeut Meſimbriam, Meridiem, gegen Mittag oder Sud; welche Erklärung und Bedeutung diſes Namens von der Sibylla lib. 2 oraculorum auch vorlängſt iſt offenbahrt worden ...

Uber diß alles befilcht der H. Geiſt ſelbſten in der Offenbahrung Joannis am 13. Capitel, daß man die Zahl deß Antichriſts zehlen ſoll, mit diſen Worten, wer Verſtand hat, der überlege die Zahl deß Thiers, dann es iſt eines Menſchen Zahl und ſeine Zahl iſt 666. Wordurch dann angedeut wird,

Digitized by Google

nach Mainung viler H. Vätter und Kirchenlehrer, daß der Name deß Antichrists solche Zahl-Buchstaben werde in sich haben, die 666. machen.

Wann ihr Herren nun die Namen dergestalt, wie ihr angefangen, radbrechen, verstümpeln, verkehren und verketzern wolt, so entziehet ihr nicht allein GOTT selbst seine Ehr, und verdunckelt dardurch wiederumb die Verwunderungs-würdige Geheimnussen, welche heilige, gelehrte und sonst fromme Leuth GOtt zu Lob und Preiß, den Andächtigen aber zum Trost und ihres Glaubens Stärckung auß den allerheiligsten GOttes- und sonst Namen die zuläßige Cabalam eröffnet; sonder ihr werdet auch verursachen, daß man ins künfftig an der Namens-Zahl die abscheuliche Bestia, darvor uns die H. Schrift so treulich warnet, nit erkennen: noch die vorgesagt 666. wird finden können." (Vgl. Kraüter, in Herrigs Archiv 55, 140.)

Nach disen Aüßerungen möchte man Grimmelshausen schwerlich für einen Protestanten halten. Indes Hamann war ja auch Protestant, und hat noch gerade 100 Jare später 1773 vom Standpunkte der Religion aus gegen Damm fast genau dieselben Dinge vorgebracht, welche wir bei Grimmelshausen schon so drastisch ausgesprochen finden.

In Bezug auf die S-laute standen Schottel und Grimmelshausen auf dem allgemeinen Standpunkte irer Zeit, d. h. sie schriben ſſ im Inlaut, ß im Auslaut, und waren darin hinter Opitz, Zesen und Butschky zurückgebliben.

C. v. Stieler trat im Teutschen Sprachschatz 1691 mit seinem durchgehenden ß im Inlaut ganz aus der Entwicklungsreihe heraus.

In Salomon Hentschels Grundregeln der Hoch-deutschen Sprache. Naumburg 1729, ist das ß nach längem Vokal schon meist durchgefürt: maßen, mäßig, fleißig, Süßigkeit, stoßen 2c. Aber in der Abbrechung: Mäſſigkeit. Doch begegnet daneben meist grosse, blosse, heissen 2c.

Die Unterscheidung von ß und ſſ ging auch auf G. E. Steinbachs Deutsches Wörterbuch 1734 über, wird hier jedoch dadurch etwas verdeckt, daſs nach Steinbachs schlesischem Dialekte in vilen Wörtern, wie Busse, Füsse, grüssen kurzer Vokal gilt, wo in der allgemeinen deutschen Sprache der lange herscht.

Digitized by Google

So war von verschidenen Seiten der Fortschritt vorbereitet, aber erst durch Gottscheds deutsche Sprachkunst 1748 und durch den in vilen deutschen Schulen eingefürten Auszug: „Kern der deutschen Sprachkunst" wurde er zum Gemeingut gemacht. Einflufsreiche Pädagogen wie J. L. Basedow und G. C. Kunze schlossen sich ihm an und halfen zu seiner Verbreitung. Wir müssen es als ein Verdienst Gottscheds ansehen, dafs als die große Epoche der deutschen Litteratur begann, die Scheidung von ß und ſſ für den Inlaut schon so festen Fuß gefasst hatte, dafs sie nicht mer zu erschüttern war.

So ist zB. in Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der königl. Akademie der Wissenschaften für das Jar 1770 gesetzten Preis erhalten hat, Berlin Vofs 1772, die Gottschedsche Schreibung durchgefürt: große, entblößen, äußeren 2c. Aber ein eigentliches Verständnis der Sache war auch bei Herder noch nicht vorhanden. Das geht aus folgendem hervor. So oft das ß an die Stelle einer Abbrechung kommt, strauchelt er und fällt gerade hier, wo sich die Sache am charakteristischsten zeigen sollte, in die alte Abbrechung: grof-se, aüf-sere, müf-sig zurück. Das Bewufstsein davon, dafs ß eben nicht ſſ, sondern Zeichen eines an sich einheitlichen Lautes ist, ist hier offenbar noch nicht zur Klarheit durchgedrungen. Dis zeigt sich auch an der Eigentümlichkeit Herders, in lat. Fremdwörtern ß statt ſſ zu setzen: Progreßion, progreßiv, succeßive, Mißionar, Oßian 2c. Warscheinlich hat Herder im Manuskript die Fremdwörter mit lat. Buchstaben geschriben und dabei das lat. ß noch in seiner ursprünglichen Bedeutung als ſſ genommen.

Nun konnte es nichts mer schaden, dafs Bürger 1778 in der Vorrede zu seinen Gedichten die Natur des ß gänzlich verkannte und sagte: „Das ß ist ein höchst alberner Buchstab. Ein reines s oder ſſ kan uns die nämlichen Dienste, wie andern Sprachen thun. Wo ein ſſ gehört wird, da kan man es ja stat des buklichen ß sezen, weil es wol ursprünglich und im Grunde nichts anders, als ein durch Schreibverkürzung verändertes ſſ ist. Die überflüssigen Doppelkonsonanten am Ende habe ich fast überal weggelafsen. Die grammatische

Digitized by Google

Regel kan ja heiſſen: In der Umendung wird der Konſonant verdoppelt. zB. das Ros, des Roſſes, der Fus, des Fuſſes, der Schrit, des Schrittes."

Adelung, Gottſcheds Nachfolger, ſuchte zwar noch in der 2. Auflage ſeiner vollſtändigen Anweiſung zur deutſchen Orthographie 1790 S. 238 hauſſen, drauſſen, ſchmeiſſen, reiſſen ꝛc. zu rechtfertigen, überzeugte ſich jedoch von ſeinem Irrtum und trat 1793 Gottſched in Bezug auf ſſ und ß vollſtändig bei.

Der endlich durch Gottſched durchgedrungene Fortſchritt war aber nur ein halber, und konnte nicht vollſtändig befridigen. Nachdem man Füße und Flüſſe zweckmäßig ſo getrennt hatte, daſs ſowol die Quantität des vorangehenden Vokales, wie die Qualität des Konſonanten genau unterſchiden war, konnten Fuß und Fluß, welche beides verdecken, nicht wol länger allgemein befridigen. Die Verſuche der Abhilfe ſollten nicht lange ausbleiben. Sie gingen zunächſt von ſolchen Gegenden aus, in denen allerdings der Unterſchid in der Artikulation der S-laute am meiſten verwiſcht iſt, und richteten ſich daher zuerſt ausſchließlich auf die Unterſcheidung der Vokalquantität. Diſe wurde erreicht, wenn man das ß ganz fallen ließ, wie es ja auch ſchon Luther in ſeinen ſpäteren Schriften getan hatte und auch Bürger wollte, und bloß zwiſchen einfachem und verdoppeltem S-laut unterſchid, alſo zwiſchen ſ (mit ſeinem Schluſszeichen s) und ſſ.

Auf diſem Standpunkte ſtanden im weſentlichen Hemmer (Domitor) und Fulda. — Fulda ſchrib im teutſchen Sprachforſcher. Erſter Teil, Stuttgart, 1777, Seite 161: „Folglich gilt ein gleiches auch vom ganzen Ziſcher, der auch keinen Gehülfen hat. Das As. Die Bas', Blas', Fas'. Der Fras. Das Glas. Gras. Mas. gemäs, Gefräs, Geſäs. Der Käs. bös. Krös. Getös. Gries. Spis. Blis. Nis. Die Wiſ'. .Drüſ, Blos. gros. Klos. Los. Mos. Schos. Stos. Fus. Grus. Mus. Rus — dehnen ſich in Schwaben alle. — Hingegen ſind: der Baſſ. Blaſſ. graſſ. Faſſ. Haſſ. laſſ. naſſ. Der Paſſ. Spaſſ. Das Gefäſſ. Die Eſſ'. Kreſſ'. Das Meſſ. Der Pleſſ. Die Preſſ. Treſſ'. Der Biſſ. Riſſ. Schmiſſ. Das Roſſ. Der Troſſ. Das Schloſſ. Der Schluſſ. Schuſſ. Verdruſſ.

Digitized by Google

Fluſſ. Guſſ. Kuſſ. Genuſſ. Die Nuſſ — bei uns alle ſcharf."

Radlof, Ausfürliche Schreibungslere S. 357 bemerkt daſs man die Anwendung des ſſ am Schluſſe der Silben und Wörter ſtatt des Gottſchedſchen ß auch in einigen Schriften Eſchenburgs, zB. den früheren Ausgaben des Handbuches der Litteratur u. a. Schriften mer finde. Mir haben ſolche nicht vorgelegen.

L. Hörſtel fürte hierauf in ſeiner Fibel 1803 das End-ſs, wie es zur Zeit Luthers auf ſüddeutſchem Gebiete ſchon zimlich verbreitet geweſen zu ſein ſcheint, ein: der Fluſs. (Vgl. Radlof a. a. O.)

Chriſtian Hinrich Wolke, Düdſge ör Saſsiſche Singedichte ꝛc. 1804, ſuchte ß ganz aus der Schrift zu verbannen und ſ und s nach einem andern Prinzip zu verteilen als es bisher geſchehen war, nemlich nicht ſo, daſs bloß örtlich geſchiden ſ für den An- und Inlaut, s für den Auslaut ſtand, ſondern er ſuchte die beiden Zeichen phonetiſch zu verwerten, indem er prinzipiell ſ für den weichen, s für den harten S-Laut nam, mochte der leztere alveolar oder dental ſein. So ſteht S. XXXI. (ich laſſe die Quantitätszeichen hier weg): „Das Kind mus nigt eher leſen lernen als bis es geläufig und richtig über alles, was in ſeinem Kreiſe angenem nütslich und wichtig, ſprechen kan und nach dem Leſenlernen ſtark verlangt." So beachtungswert Wolkes Verſuch der Regelung der Schreibung der S-laute an ſich war, ſo verkert waren zum größten Teil ſeine ſonſtigen Anſichten über unſere Sprache, wie er ſie namentlich in ſeinem „Anleit zur deutſchen Geſamtſprache, Dreſden 1812" in breiteſter Weiſe entwickelte, und wir können Scherer (Jakob Grimm, S. 90) nur recht geben, wenn er ſagt: „Bei Wolke wandelt losgebunden der Unſinn auf ſeiner eignen Spur und durchdringt und durchfärbt die ganze Sprachbetrachtung: von dem Problem des Urſprungs der Sprache bis herab auf die Orthographie", wobei er zugleich auf Göthes Epigramm auf Wolke hinweiſt:

Dem Buchſtabenſparer
So ſoll die orthographiſche Nacht
Doch endlich auch iren Tag erſaren,
Der Freund, der ſo vil Worte macht,
Er will es an den Buchſtaben ſparen.

Digitized by Google

1820 fürte dann J. G. Radlof in seiner „ausführlichen Schreibungslehre der teutschen Sprache", welche sonst manches zurückschreckende und unzweckmäßige enthält, die Regel, welche Gottsched für den Inlaut zwischen Vokalen zur Geltung gebracht hatte, auch für den Auslaut follständig durch, indem er nach kurzem Vokal ſſ (ſs) an die Stelle des Gottschedschen ß setzte: Fuß, Kuſs; groß, Groſs; Schoß, Schoſs; ſaß, Faſs. Daſs dis in Bezug auf die Genauigkeit der Bezeichnung ein Fortschritt war, ließ sich nicht verkennen; es stand eigentlich nur ein Hindernis entgegen, aber freilich ein ser bedeutendes, der Gebrauch. Der hohe Aufschwung, welchen die deutsche Litteratur durch Leſſing, Herder, Klopſtock, Göthe, Schiller genommen hatte, hatte den Gebrauch, wie ihn die Cottaische Druckerei repräsentirte, so befeſtigt, daſs es erſt der ganzen Macht der neueren Sprachwiſſenſchaft bedurft hat, um auch andere Ansichten zur Geltung zu bringen.

Einer der damaligen einflufsreichſten Grammatiker J. Chr. Aug. Heyſe, erklärte ſich für die ſſ-Regel. R. v. Raumer ſagt darüber in ſeiner Begründungsſchrift S. 69: „J. C. A. Heyſe erklärt ſchon in den früheren Auflagen ſeiner weit verbreiteten grammatiſchen Schriften die Schreibung Guſſ, Haſſ, verhaſſt für richtiger, hält aber doch noch an der anderen: Guß, Haß, verhaßt feſt (Theoretiſch-praktiſche deutſche Grammatik. 2. Ausgabe, Hannover 1820, S. 205). In den ſpäteren Ausgaben aber ſtellt er die Schreibung: Haſſ, naſſ, Guſſ, verhaſſt als die zu befolgende Regel auf (desſelben Werkes 4. Ausgabe, Hannover 1827, S. 217 f., woſelbſt auch der Vorgang Radlofs angefürt wird). Wenn dann in den neueren Ausgaben der Heyſeſchen Grammatiken an die Stelle des ſſ im Auslaut ſs tritt, ſo iſt dis nur ein graphiſcher Unterſchid, der für die phonetiſche Geltung diſer Schriftzeichen keine Bedeutung hat." Seitdem fürt die ſs-Regel allgemein den Namen der Heyſeſchen.

Daſs Heyſe ſtatt der einfachen Nebeneinanderſetzung ſs eine Type ſchneiden ließ, in welcher die beiden Buchſtaben oben durch eine kleine Schleife mit einander verbunden waren, erſchwerte die Erkennbarkeit, und hinderte die Verbreitung. In Heyſes Handwörterbuch der deutſchen Sprache, Magde-

Digitized by Google

burg 1833—1849, ist diser Misgriff vermiden. Sanders hat später in einigen seiner Schriften den Misgriff widerholt.

Ein anderer Weg war inzwischen von Jakob Grimm in der 2. Ausgabe des 1. Bandes der deutschen Grammatik eingeschlagen. Grimm suchte hier die sogenannte historische Schreibweise einzufüren, nach welcher unabhängig von der zwischen dem dentalen ß und dem alveolaren s bestehenden Verschidenheit der Laute und unabhängig von der Quantität des vorangehenden Vokals ß überall da geschriben werden sollte, wo die Spirans aus gotisch-niderdeutschem t entstanden ist. Jakob Grimm selbst gab dise Schreibweise, welche auf die faktisch bestehende Entwicklung des Lautstandes unserer nhd. Sprache nicht die nötige Rücksicht nimmt, schon im Anfange der dreißiger Jare stillschweigend wider auf und kerte zu der seit Gottsched allgemein gewordenen Trennung von ſſ und ß im Inlaut zwischen Vokalen zurück. — Ein Teil der Schüler und Anhänger Grimms, namentlich Ph. Wackernagel, Weinhold, Zacher, Andresen, Kaspar Frisch, haben indes die sog. historische Schreibweise aufrecht zu erhalten versucht; die Gründe für dise Schreibweise, welche namentlich in Weigands Wörterbuch überall besonders hervorgehoben wird, sind am ausfürlichsten dargelegt von Zacher (Unsere Zeit, Heft 52, S. 247). Auf eine Widerlegung derselben einzugehen, würde hier nicht der Ort sein, da von den Mitglidern der Konferenz kein einziges auf disem Standpunkte steht, auch nirgends eine Andeutung davon gegeben ist, dass eins der abgestatteten Gutachten sich auf disen Standpunkt gestellt hätte, vilmer in den Protokollen S. 97 von Scherer ausdrücklich ausgesprochen ist, dass auch von den Historikern wie Müllenhoff und Zacher, die Adelungsche Regel längst nicht mer verworfen werde. Auch Andresen hat in seiner neuesten Schrift: Über deutsche Volksetymologie 1876 die sog. historische Schreibweise aufgegeben und ist zur Gottsched-Adelungschen zurückgekert. Es handelt sich also nicht mer um die Frage, ob man zur sog. historischen Orthographie zurückschreiten soll, sondern nur noch um die, ob man zur sog. Heyseschen Ergänzung fortschreiten soll.

Die Heysesche Schreibweise fand in einigen Gegenden

Digitized by Google

Deutschlands, namentlich in den Provinzen Preußen und Schlesien, zimlich weiten Eingang in die Schulen, wurde dann in die Stolzesche Stenographie aufgenommen und in neuerer Zeit besonders durch R. v. Raumer, Bonitz, Sanders und schon seit 1853 durch den Schreiber dises verbreitet, in der Schweiz durch die schweizerische Lererzeitung angenommen, in Österreich früher auch durch Vernaleken, welcher sich jedoch im Jare 1869 von ir losgesagt hat; i. J. 1862 habe ich mich bemüht, ir durch meine Untersuchungen über die Physiologie der S-Laute ein festeres Fundament zu geben.

Dass statt er haſst besser er haſſt zu schreiben ist, habe ich schon erwänt.

Mit den einzelnen in der Anmerkung 1 zu § 24 aufgefürten Schreibungen wird man sich überall einverstanden erklären können; so namentlich auch mit weisſagen nach der schon früh eingetretenen Umdeutung des Wortes, doch dürfte wol auch weißagen zu gestatten sein.

Die Anm. 2. „Anlautendes ſch vor p und t wird durch ſ bezeichnet, zB. ſpilen, ſtehen" würde ich allerdings gern etwas anders gefasst sehen, da die jetzige Fassung für die Gegenden, wie zB. Hannover, in denen man spilen, stehen rein alveolar spricht, nicht passt.

In Anm. 4 würde ich widerum du läſſt vor du läſst vorziehen. Das ſs vor dem Flexions-t ist nirgends gerechtfertigt und muſs durch ſſ (in lat. Druck ss) ersetzt werden.

Was in § 27 über x, ſſ, kſ, ckſ, gſ gelert wird, entspricht überall dem allgemeinen Gebrauche, so dass eine Erläuterung dazu nicht erforderlich erscheint.

Nur eins möchte hier zu bemerken sein. Da wir doch einmal den Buchstaben x für die feste Lautverbindung ks haben, und in Axt, Hexe, Nix, Nixe, Oxhoft, Kux, Faxen, Höxter, Nixdorf, Dux, Luxemburg ꝛc. und in vilen Fremdwörtern mit Vorteil verwenden, so fragt es sich, ob es nicht villeicht zuläſſig wäre, auch Axe, Axel, Buxbaum, Büxe, Dax, Deixel, drexeln, Drexler, Eidexe, Fexer, Flax, Fux, Lax, Lux, Oxe, Saxe, ſex, Wax, waxen, Gewäx, wexeln, Wixe, wixen, Wux zu schreiben, wie dis bereits in den Randbemerkungen

der Kölnischen Zeitung und von einigen andern Seiten her gefordert ist. Die Lautverhältnisse sind bei allen disen Wörtern dieselben wie bei Axt, Hexe, Nixe. Zugleich würde ein zweckmäßiger Unterschid zwischen der Dax und des Dachs gewonnen.

Vergl. englisch ox, fox, wax etc.

Die meisten der in Rede stehenden Wörter finden sich auch schon in früherer Zeit zuweilen mit x geschriben, obgleich chs allerdings entschiden vorherscht. Luther schrib fast ausnamslos chs, nur aydex. 3. Mose 11, 29 und eydex, Tischr. 92b. Dagegen schreibt Melissus 1572, Ps. 22: *wax*, Ps. 33: *fuxschwentzer*, Ps. 50: *oxenfleisch*, aber Ps. 37 *wuchs*; ferner auch Ps. 18, 33, 38: *flux*, Ps. 21, 25, 32, 49: *strax*, nur Ps. 30 *straks* Wenn Melissus sogar Ps. 41: *Schalxstück* und Ps. 50: *boxblut* schreibt, so hat er damit einen Weg betreten, auf welchem ihm zweihundert Jare später Klopstock gefolgt ist mit Schreibungen wie „Glüx, Handwexmalerei, Wollauz" u. drgl.

Über die Wörter Knicks, Häcksel und änliche bitte ich §. 37 meiner Vorschläge zu vergleichen.

VII.

Wir treten mit § 26 in ein neues Gebiet, nemlich in den **Gebrauch der lateinischen Buchstaben** ein. Es ist dis ein Gegenstand, über welchen ich mich schon vor drei Jaren in meiner Zeitschrift in einer Abhandlung ausgesprochen habe, welche auch besonders erschinen ist unter dem Titel: „Über den Übergang von der deutschen zur lateinischen Schrift, Berlin, Mittler, 1873". Ich bin darin hauptsächlich auf die Bestrebungen eingegangen, welche seit Bodmer (1753) gemacht sind, um die lateinischen Lettern in die deutsche Litteratur einzufüren. Die Zusammenberufung der Konferenz hat mich veranlasst, auf disen überaus wichtigen Gegenstand, noch etwas näher einzugehen, und es ist mir dadurch möglich geworden, das in jener kleinen Schrift bereits gebotene, auf welches ich hier im allgemeinen verweise, nicht unbeträchtlich zu ergänzen. Es handelt sich auch hierbei hauptsächlich,

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Digitized by Google

und selbst in noch vil höherem Maße als bei der sog. deutschen Schrift, um die Schreibung der S-laute.

Ganz richtig bemerkt Wilmanns (Protokolle S. 101.) „dass bei der Regelung der Orthographie der S-laute die Rücksicht auf die immer mer Eingang findende lateinische Schrift die maßgebende sein müsse.

In Übereinstimmung mit diser Ansicht stellte Wilmanns (Protokolle S. 111.) den Antrag:

> Die Konferenz wolle erklären, dass der Übergang von dem deutschen zu dem von den meisten Kulturvölkern angewandten lateinischen Alphabet sich empfele, dass dises im Elementarunterricht zu gleicher Gelaüfigkeit des Lesens und Schreibens wie das deutsche eingeübt und der Gebrauch desselben in den höheren Schulen überall gestattet werden solle.

Die Anname dises Antrages mit 10 Stimmen ist ser erfreulich; allein der ganze Segen dises Beschlusses ist nur dann zu erwarten, wenn die Schreibung der S-laute für die lateinische Schrift in einer den Bedürfnissen unserer Sprache entsprechenden Weise geregelt wird.

Ehe ich nun auf das in diser Beziehung durch die Konferenz beschlossene eingehe, scheint es mir zweckmäßig, den Gang, welchen die Litteratur in diser Beziehung seit der Erfindung der Buchdruckerkunst genommen hat, etwas näher darzulegen. Ich gebe hier das was mir darüber seit dem Zusammentreten der Konferenz zugänglich gewesen ist, wobei ich natürlich ser fern davon bin auf Vollständigkeit Anspruch zu machen. Zugleich erlaube ich mir an alle geehrten Leser die ergebenste Bitte zu richten das hier nur fragmentarisch zusammengestellte möglichst zu vervollständigen.

Wir haben schon gesehen, wie sich im Mittelalter die zwei Zeichen ſ und ſ̄ gebildet haben und wie aus der Zusammenstellung eines ſ und eines ʒ unser Frakturß mit dem Namen es-zet entstanden ist. (Man vergleiche hierüber auch Wattenbachs lateinische Paläographie).

Ich möchte hier zunächst noch eine kleine Bemer-

Digitized by Google

kung einſchalten. Das neu gebildete Zeichen ß oder ein ihm zum Verwechseln änlich ausſehendes hat in vilen Handſchriften bald neben ſeiner urſprünglichen Bedeutung noch eine andere angenommen, nemlich die eines ſ mit einem Abkürzungsſchnörkel. So finden wir zB. in vilen Urkunden ſchon wärend der lezten Hälfte des 14. Jarh. das Wort Ingeſigel geſchriben: Ingeß, wo das lezte Zeichen offenbar den Buchſtaben ſ mit einem Abkürzungsſchnörkel darſtellt. Daraus erklärt es ſich villeicht auch, wie das Zeichen ß dazu gelangt ist, noch bis zur neuesten Zeit als Abkürzungszeichen für *Schilling* zu ſtehen.

Die ersten Drucker ſuchten die Handſchriften möglichst getreu nachzuamen, und legten iren Typen die zu irer Zeit übliche Schreibſchrift zu grunde.

Zu den für die deutſche Litteratur merkwürdigsten Drucken gehören: Wolframs von Eſchenbach Heldengedicht von Parzival und Wolframs von Eſchenbach Heldengedicht von Titurel, beide in Folio mit gleichen Typen gedruckt. Bei beiden ſteht am Ende die Jareszal MCCCCLXXVII. Panzer, Annalen der ältern deutſchen Litteratur, Nürnberg 1788, ſagte über den Parzival: „Das ſonderbareste ist, dass das ganze Buch mit ſogenannten litteris romanis gedruckt ist, dergleichen Günther Zainer zuerst in Deutſchland gebraucht hat. Die Typen kommen auch genau mit denen überein, die derſelbe zu des Iſidori Etymolog. libr. viginti etc. 1472, ingleichen zu der lateiniſchen Bibel, die ihm höchst warſcheinlich zugeſchriben werden darf, gebraucht hat.“ Allein in den 1802 erſchinenen Zuſätzen zu den Annalen S. 39 erklärt Panzer ſelbst die angefürten Angaben für irrig und ſagt: „Das was ich ehemals in Anſehung des Druckes diſer beiden höchst ſeltenen Gedichte geſchriben habe, kann ich jezt um ſo vil ſicherer zurücknemen, da ich dort bloß aus Übereilung die Namen verwechselt habe. Nicht Zainer in Augspurg, ſondern vilmer Mentelin in Straßburg ist es, dem wir diſes Produkt zu danken haben. Denn die Typen ſind die nämlichen, womit derſelbe die Specula des Vincentii Bellovacenſis i. J. 1473, ingleichen

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Digitized by Google

Iſidori Etymolog. Libr. XX. one Anzeige des Jares druckte. Hr. Helmſchrott, der es in ſeinem Verzeichnisse alter Druckerdenkmale S. 42 dem Mentelin zueignet, hat alſo ganz recht geurteilt."

Diſe Drucke repräſentiren uns in viler Beziehung anſchaulich den Übergang von der mhd. zur nhd. Orthographie. Für das Fraktur-ß ist eine den lateiniſchen Lettern angepasste einhakige Form ſ hier angenommen und ſteht als Schlusszeichen für mhd. z wie für ss: weiß, auß, groß, bloß, ſtrauß, aber auch roß, kuß. Zuweilen ſteht dafür aber auch bloßes s: lies, hies, ſas, hais, ſchwais, weis, fleis, has, ros. Im Inlaut ſteht ſſ ſowol für mhd. ſſ, wie für mhd. z oder zz: küſſen, ſüſſer, waſſer; nur ſelten ſteht für lezteres ß: rechter maße. Dem ſ ist ſchon (nach Jakob Grimms Ausdruck) ein kleiner ſchwacher Haken auf dem Rücken gekeimt. — Es ist ſer zu bedauern, dass ſich die einhakige Form des ß, welche wir in diſen Drucken finden, nicht erhalten hat; ſie bildete ein unverkennbares eigentümliches Zeichen für das was not tat, und wenn diſes Zeichen durchgedrungen wäre und ſich erhalten hätte, ſo würde von vorn herein die Schreibung des Deutſchen mit lateiniſcher Schrift einen einfachen klaren Entwicklungsgang, parallel mit der Fraktur, haben gehen können: ein Zil, welches wir leider bis heute noch nicht follſtändig erreicht haben und welches auch die orthographiſche Konferenz mir noch nicht genug in ſeiner follen Bedeutung gewürdigt zu haben ſcheint.

In den vilen Vocabularien diſer Zeit, wie in dem Vocabularius Ex quo, nach G. Kloss von Hafelbach in Straßburg um 1478 gedruckt, ist lateiniſch und deutſch mit denſelben Frakturlettern gedruckt, ſ im An- und Inlaut, ß im Auslaut, ſz ſo dass man deutlich ein ſ und ein z nebeneinander hat. Alluvium ein groſz fluſz. Im Inlaut ſſ: flieſſen.

Über die früheren Anwendungen der lateiniſchen Lettern für deutſche Texte gibt Kinderling in den Beiträgen zur weiteren Ausbildung der deutſchen Sprache.

Digitized by Google

Bd. II. Sechstes Stück, Braunſchweig 1796, S. 118 f. einige interessante Beiträge. Nach ſeiner Anſicht ist ein 1478 in Folio auf 30 Blättern gedruckter Kalender, welchen Panzer in ſeinen Annalen der ältern deutſchen Litteratur S. 108 beſchreibt, vermutlich das älteste mit lateiniſchen Lettern gedruckte deutſche Werk.

Der gereimte Titel lautet nach Panzer:

Das büchlein behende, du billich lernen ſolt
Vnd es achten für edel geſtain, ſilber vnd golt
Kalendarius gehaiſſen zu latein,
Leret dich der ſvnnen höch vnd mondes ſchein
Cȝwelif ȝeichen, vnd beider liechte finſternus
Cȝaigt dir uff vil iare mit kurtȝer gedechtnus
Guldin ȝal, mittelȝeit tȝwiſchen faſnacht, beide ciclon,
Sontagbuchſtab, oſtern, vnd pfingſten ſchon
Darȝu erkennen bruch vnd newen man
Artȝnei pflegen vnd gute ȝeit ȝu aderlan
Verfündet auch tages vnd nachtes leng durchs iar
Darȝu der ſvnnen auff vnd nidergang offenbar
Quadranten vnd ſtunde machen höffelich
Allenthalben ȝebrauchen gewiſſ vnd maiſterlich
Das hat gemacht maiſter *hans von königſperg* genant
In teutſchen vnd welſchen landen wol erſant
Cȝu *venedig* gedrückt mit hübſcher vernuft vnd fünden
Als die nach gemelten maiſter wol künden

1478

Bernhart maler
Erhart ratdolt } von augſpurg.

Panzer ſagt darüber: „Es ist diſes ein genauer Nachdruck des unter dem Jare 1473 ausfürlich beſchribenen deutſchen Kalenders des berümten Regiomontanus ... Dass ein in diſem Jare (1478) zu Venedig gedruckter deutſcher Kalender eine große Seltenheit ſei, darf ich wol nicht ſagen. Dass beide Drucker von Augspurg geweſen, wird ſchon auf dem Titel angezeigt. Unter diſen hat ſich Erhard Ratdolt ganz vorzüglich ausgezeichnet. Alles was er in Venedig und von 1487 an in Augspurg, als wohin er 1486 wider zurückkerte, druckte, ist ſchön, fein

Digitized by Google

und niedlich. Ausfürlich handelt von demſelben Herr Veith in ſeiner Diatribe vor Zapfs Annalen S. XXXV. ſqq., dem aber doch diſer deutſche Kalender unbekannt gebliben ist. In Zapfs Buchdruckergeſchichte, Augsp. I, 154 wird die gegenwärtige Ausgabe unter den Büchern, die aus Ratdolts Presse gekommen ſind, angezeigt. Der obige gereimte Titel ſtehet auf der ersten Seite des ersten Blatts in einer ſer zierlichen Einfassung . . . Die Typen ſind die ordentlichen römiſchen Buchstaben, bis auf das ſ und ȝ, die wie die deutſchen ausſehen. Die großen Buchſtaben ſind in Holz geſchnittene eigentliche Litterae florentes". Ein lateiniſches ß ſcheint hier noch nicht vorhanden geweſen zu ſein.

In Italien wurde die Antiqua ſtatt der Mönchsſchrift eingefürt von Aldus Manutius, der auch die Kurſive erfand. Als das erste in Italien in Antiqua gedruckte Werk wird angegeben: Petri Bembi de Aetna ad Angelum Chabrielem Liber. Am Ende: Impreſſum Venetiis in Aedibus Aldi Romani, Menſe Februario Anno M. VD. Vrgl. Panzer, Annales typogr. III, 378.

Über den Übergang der Italiener zur lateiniſchen Schrift und den Anſchluss Albrecht Dürers an denſelben ſagt Moriz Thauſing (Dürer, Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Kunst, S. 316): „Das Schriftſchöne hat mit dem Bauſchönen gemein, dass es ſich zunächst einem gewissen praktiſchen Zwecke unterordnen muss, und diſer ist bei der Kalligraphie die leichte Lesbarkeit. Dürer war zu ſer auch Litterat, als dass ihm die Bedeutung diſes Gebietes für die Geſchmacksrichtung ſeiner Zeit entgangen wäre, und als echter Renaissancekünstler bemüht er ſich vornemlich um die Konſtruktion und Einfürung der antiken Kapitalbuchſtaben, wie ſie in den alten römiſchen Inſchriften überlifert und bei den Italienern wider in Aufname gekommen waren. Die Widerbelebung der edlen antiken Lettern geht Hand in Hand mit der übrigen Renaissance, ſchließt ſich aber namentlich an jene Künstler an, die eine vorwigend gelerte nnd antiquariſche Richtung verfolgten, als Montegna, Piero dal Borgo San

Digitized by Google

Sepolcro, Lionardo da Vinci. Auch jener Francesco da Bologna, der für den gelerten Buchdrucker Aldus Manutius die ſchönen Kurſivlettern konſtruirt hat, ſoll ja niemand anderer geweſen ſein als der berümte Maler und Goldſchmid Francesco Raibolini, genannt il Francia. Wärend aber den Italienern gelerte Schriftſteller zur Seite ſtehen, welche die theoretiſche Begründung und Konſtruktion des antiken Alphabetes bloß unter dem Einflusse der Künstler und ires Geſchmacks übernemen, beſorgt Dürer beide Aufgaben allein.

Der erste, welcher ſich in diſer Hinſicht Verdienste geſammelt, ist Felice Feliciano von Verona, der gelerte Freund des Andrea Montegna, dem er auch ein Werk „Epigrammata“ gewidmet hat. Seine Lettern ſchließen ſich möglichst genau an die der Römerſteine an, von denen ſie entlehnt ſind; die Schäfte ſind noch mager und facettirt, wie ſie dem Meißel des Steinmetzen gerecht ſind, ganz entſprechend dem plaſtiſchen Geſchmack Montegnas. Im Sinne des maleriſchen Flachornamentes bildet dann der Mathematiker Luca Pacioli aus Borgo San Sepolcro ire Verhältnisse weiter in ſeiner 1497 follendeten, wenn auch erst 1509 gedruckten „Divina proporzione“; ſie werden fölliger, harmoniſcher, elaſtiſcher. Bei den nahen Beziehungen des Gelerten zu Piero dal Borgo und zu Lionardo ist wol der Einfluss diſer beiden Meister auf den Geſchmack der Kompoſitionen kaum zu bezweifeln. An Paciolis Alphabet ſchließt ſich nun Dürer zimlich genau an, wenn auch nicht one eine bewusste Selbſtändigkeit, die ſich namentlich in der Vereinfachung der Konſtruktionen bewärt und in den künſtleriſchen Formen einen gewissen Spilraum lässt.“

Thauſing weiſt darauf nach, wie wenig Dürer die Schuld daran trägt, dass wir Deutſchen mit unſerer Frakturſchrift hinter den übrigen Nationen zurückgebliben ſind.

Dann wurde in verſchidenen Wörterbüchern das Deutſche der Bequemlichkeit wegen mit lat. Lettern gedruckt, ſo in den Elucidario von 1507, Hagenau in 4., die angehängten Namen der Baüme etc. Im allgemeinen

Digitized by Google

jedoch wurde um diſe Zeit das Lateiniſche noch mit denſelben Frakturlettern gedruckt wie das Deutſche. So in: Vocabularius gemma gemmarum noviter impreſſus multarum dictionum additione exornatus 1. 5. 12. Am Ende: Excuſſum Argentine In edibus zum thiergarten. Per Renatum Beck civem argentinenſem. Anno Milleſimo quingenteſimo tredecimo. Im Inlaut überall ſſ: waſſer, groſſer; im Auslaut einhakiges ſ: groſ, vaſ, oder auch s: ein waſſer vas.

Für den lateiniſchen Druck hat man nun einen Stellvertreter des Fraktur-ß auf einem allerdings indirektem Wege gewonnen. Aus den beiden nebenander geſetzten Buchſtaben *ſs* bildete ſich das Zeichen *ß* zunächst in der Bedeutung von *ſſ*, welche es auch in lateiniſchen Wörtern ununterbrochen beibehielt. Da man nun aber für den Druck des Deutſchen mit lat. Lettern einen Stellvertreter für das Fraktur-ß brauchte, ſo gab man für das Deutſche dem Zeichen *ß*, welches dem Fraktur-ß nahe genug kam, die veränderte neue Bedeutung des dentalen ß, und ſo hat nun *ß*, welches in allen Druckereien einen integrirenden Beſtandteil des lateiniſchen Alphabetes bildete, ein par Jarhunderte lang immer eine doppelte Bedeutung gehabt, in lat. Wörtern ſtand es ſeiner urſprünglichen Bedeutung nach als Nebenform von *ſſ*, in deutſchen Wörtern aber hatte es gleichzeitig die Bedeutung der dentalen Spirans ß.

In Leonis Judä deutſcher Überſetzung des Enchiridions des Erasmus von Rotterdam, Baſel m. D. xxi, ſind die ſogenannten Summarien in lat. Kurſivſchrift an den Rand geſetzt; dabei ſteht für ß das Zeichen *ß* = *uß*, *wyßheit*, *ſchloß*, *böß* etc. Vereinzelt ſteht *böſs* und *bös*. Im Inlaut ſteht gewönlich *ſſ*: *heiſſen*, *haſſen* etc.

In Luthers deutſchen Schriften ſind lateiniſche Citate gewönlich in Fraktur gedruckt.

Bei Meichßner 1541 ſteht *ß* in lateiniſchen Wörtern für *ſſ*: *peßimus* etc. Konrad Gesner 1542 hat dafür *ſs*, in Antiqua ſs. In Baſil. Sabatii compend. Grammaticae. Romae 1540 findet ſich nach Radlofs Schreibungslere S. 359 auch das lat. *ß*.

1572 erſchin: Di Psalmen Davids, In Teutiſche geſang-

Digitized by Google

reymen, nach Franzöſiſcher melodeien unt ſylben art, mit ſönderlichem fleiſe gebracht von *Meliſſo*. Samt dem Bibliſchen texte: auch iglicher pſalmen kurtzem inhalte unt gebätlin. Mit Kaiſerlicher majeſtat freihait auf ſiben jare. 1572.

Auf dem nächsten Blatte ist der Verfasser unterzeichnet, *Paulus Meliſſus Schedius, Francus, P. Laureatus.*

Es ist diſes Werk eine der merkwürdigsten Druckmusterkarten des 16. Jrh. Schon die nach der Sitte der Zeit vorangeſchickten poetiſchen Anſprachen bieten eine erſtaunliche Mannigfaltigkeit der Lettern und reichen Stoff zu typographiſchen Studien. Den einzelnen Psalmen ist ein Inhalt vorausgeſchickt in Antiqua. Die poetiſchen Psalmen ſind in lat. Kurſivſchrift gedruckt, wobei namentlich *ß* nicht felt. Dann folgt einem jeden der bibliſche Text in Fraktur, und ein Gebæte, wider in Antiqua. Ich citire hier eine Probe aus dem XXII Psalme.

Gleich wi ain lew für grimmen zorn reiſſend,
Unt nach dem raub brüllend unt zæn-greiſſend,
Si wider mich han aufgeſpert béiſſend
Yrn rachen friſsig.
Bin áusgeſchüt (laider!) wie waſſer giſsig;
Al mein gebain hat ſich zertrennet ſpriſsig:
Zerſchmoltzen iſt in mir wi wax zerfliſsig
Mein hærtz zághaft.

Dabei ist nur noch zu bemerken, dass über dem *e* in *lew*, ſo wie über dem *u* in *unt* ein kleines o ſteht, und dass für *ü* in *für*, *brüllend*, *áusgeſchüt* ein *u* mit einem untergeſetzten Punkt ſteht, und dass unter dem *a* in *wax* ebenfalls ein Punkt ſteht.

Am Ende ſteht: Verfertiget in der Kurfürſtlichen ſtat Haidelberg bei Michaël Schirat, den 9. herbſtmonats. 1572.

Das von mir benutze Exemplar ist das der königlichen Bibliothek zu Dresden.

In Albert Ölingers Underricht der Hoch-Teutſchen Spraach: Grammatica ſev Institutio Verae Germanicae linguae.. Argentorati M.DLXXIII ſteht in der lateiniſchen Vorrede zuweilen *ß* ſtatt ſſ: *clariſsimo*, *paſsim* etc.

De Litera S, heißt es S. 17: ſ naturalem & mollem

ſonum apud probatos retinet, ſicut in Gallico vocabulo *eſperit*, ut in his ſpringen, ſingen, ſagen & ſimilibus. Caeterum in quibusdam Germaniae locis praecipue ante conſonatem, eadem in ſyllaba, apud Helvetios & alios effertur ſicut ſch, ut in his faſten, der ſtande, fürſten legunt faſchten, der ſchtand, fürſchten etc. quod abuſive fit.

Unter den Abbreviationes, wird ß für ſchilling aufgefürt.

In C. Cornelii Taciti Opera Latina, cum Verſione Germanica Jacobi Micylli. Francofurti. Excudebat Nic. Hoffmannus M. DC. XII. 8°. (Vgl. Meuſel, Magaz. 3. Stück 1791, S. 291) ist der lateiniſche Text in Antiqua, die deutſche Überſetzung in lateiniſcher Kurſivſchrift gedruckt. Das Zeichen ß ſteht noch für eigentliches *ſs*. *haß*: aber *lies, gehais, gros, laſſen, groſſen.*

Überall begegnen wir dem lat. ß für ſſ. Als eins von den zalloſen Beiſpilen mag noch angefürt werden: Paſſawiſcher Vertrag Vnd Religionsfriede des heiligen Römiſchen Reichs etc., von Azarias Sturtz. Roſtock, Bey Johan Hallervord zu finden, *Anno M. DC. XXVIII*, S. 31: *juſtißima* etc. Man wird überhaupt ſchwerlich ein älteres in Deutſchland gedrucktes Buch auffchlagen können, in welchem lateiniſche Kurſivſchrift one ß vorkäme.

Als einen gewissen Schritt des Überganges zur lat. Schrift müssen wir es ferner betrachten, dass man im 16. und 17. Jarhundert die Fremdwörter zwiſchen den deutſchen durch lateiniſche Schrift auszuzeichnen ſuchte. „Nach Luther, ſagt von der Hagen, waren erst die furchtbaren Religions- und Reichskrige durch die fremden Teilnemer zugleich Sprachkrige. Nach der Gefar, mit welſcher Politik in ſpaniſche Inquiſitionsſtifel geſchnürt zu werden, wurden die Deutſchen vornemlich durch die franzöſiſche Gouvernante und Diplomatie gegängelt. Man erſchrickt, wenn man deutſche Bücher des 16. und 17. Jarhunderts auffchlägt und darin ſchon in der lateiniſchen Schrift neben der deutſchen die ausländiſchen gemachten Blumen prangen und daneben das arme Deutſch in Sprache und Schreibung verdorrt und verdornt ſiht".

Digitized by Google

Als einer der ersten, der gegen die Entstellung der Sprache durch Fremdwörter auftrat, ist Philipp v. Zesen zu nennen. Darin trat ihm Grimmelshausen bei.

Auf den Tafeln der Topographia Sueviae etc. und anderer Werke von Martin Zeiller 1643 ff., findet man überall das ß: *groß, Schießhaus, Schloß, Einlaß* etc.

In Schottels Haubtsprache 1663 steht *ß* neben *ſſ, ſs, ſs* für lat. ss: *Voßius, Caßiodorus* etc.

Von der Übersetzung des Tacitus von Karl Melchior Grotniz von Grodnou wird eine in lat. Lettern gedruckte Ausgabe angefürt (1657?). Ich habe sie nicht gesehen.

In der Übersetzung der Consolatio philosophiae des Boetius von Franz v. Hellmont, gedruckt in der fürstl. Pfalzg. Residenzstatt Sulzbach, durch Abraham Lichtenthaler 1667, ist der Profatext mit Frakturlettern gedruckt, dagegen sind die darin enthaltenen, von dem pfälz. Sulzbachschen Minister Christian Knorr von Rosenroth übersetzten poetischen Teile in Antiqua gedruckt; dabei ist das Zeichen ß genau in der durch J. Grimm 1822 erneuerten Form angewandt, groß, maß, kreiß etc. In der Mitte der Wörter steht dafür allgemein ſſ: groſſe, füſſer, kreiſſe, ſchleuſſt, angemaſſt, wiſſen, gewiſſe, laſſen, erblaſſt, gefaſſt. Die Substantiva haben hier im allgemeinen noch kleine Anfangsbuchstaben.

In dem ebenda gedruckten Entwurf des Eigentlichen Natur-Alphabets von Hellmont 1667 findet sich auch das kursive *ß*: *Regreß.*

Der Grund, weshalb sich das kursive *ß* in Deutschland vil mer verbreitet hat als das der Antiqua angepasste ß scheint darin zu ligen, dass man bis zu Bodmer hin, wo man Deutsches mit lateinischen Lettern druckte, im allgemeinen die schönere Kursivschrift der Antiqua vorzog.

Es folgt nun: Gott gewiedmetes Gebet-Buſs-Lob-Danck- und Andachts-Zimmer . . . zur Ehre Gottes und Dienſt des Nechſtens, in ſchöner Lateiniſcher Schrifft ausgefertiget und aufgerichtet, Durch Georg Christoph Gans-

Digitized by Google

horn, Nürnberg gedruckt und verlegt von Wolffg. Eberhard Felsecker. Im Jahre Christi 1675.

Hier haben wir für die Prosa Antiqua, für die Verse Kursivschrift; leztere hat ß wechselnd mit *ſs*, in der Antiqua dagegen steht dafür ſs, im Inlaut ff: *Weißheit*, *Buße*, das Hauſs, gegleiſſet, gefreſſen. Als Probe diene ein Vers eines Studentenliedes S. 466:

Erweck in mir viel groſſen Fleiß,
daſs ich zu deinem Lob und Preiß
auf dieſer Schulen frequentir,
und etwas furchtbarlichs ſtudir.

In Jobi Ludolfi Relatio nova de hodierno Habeßiniæ Statu. Francofurti ad Moenum 1693 zeigt schon der Titel ein kursives ß, in der Antiqua steht dafür ss.

In der 1697 zu Lüneburg bei J. G. Lipper erschinenen Auflage der Hellmontschen Übersetzung des Boetius ist der prosaische Text in Antiqua gedruckt, die poetischen Teile dagegen in lateinischer Kursivschrift. In diser steht ß im Auslaut, ſſ im Inlaut. Für die Antiqua selte aber die Letter, der Drucker setzte dafür ſz, welches einigemale mit ſs, sſ oder bloßem s wechselt: Stoſz, boſzhaft, Haſs, fleisſig, Grosvater. Die Subſtantiva haben hier schon durchweg große Anfangsbuchſtaben. Die Fragen über die lateiniſchen Lettern und über die Majuskeln der Subſtantiva wurden damals noch nicht als miteinander zuſammenhangend betrachtet.

1704 erſchin Ganshorns schon erwänntes Gebetbüchlein nochmals mit lateiniſchen Lettern gedruckt zu Nürnberg bei Felseckers Erben. (Vgl. Meuſel Magazin. 4. Teil 1786, S. 159 f.)

Entſcheidend wurden G. G. Leibnitii Collectanea etymologica cum praefatione J. G. Eccardi. Hanoverae sumptibus Nicolai Foersteri 1717. Darin S. 253—314: Unvorgreiffliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbeſſerung der Teutſchen Sprache, in Antiqua gedruckt mit ſs für ß im Auslaut, ff im Inlaut: groſs, groſſer, in Kursivschrift *ſs*, *daſs*; aber auch ebenmäſsig, fleisſig. Es heißt daſelbſt S. 304: „Man müſte gewiſſe, noch gleich-

Digitized by Google

ſam zwiſchen Teutſch und Fremd hin und her fladdernde Worte einmal vor alle mal Teutſch erklären und künfftig nicht mehr zum Unterſcheid mit andern Buchſtaben, ſondern eben wie die Teutſchen ſchreiben, alſo damit den Gewiſſens-Scrupel der wolgemeynten ehrlichen Teutſchen und Eiferer vor das Vaterland, und noch überbliebenen Herren Fruchtbringenden, verhoffentlich mit ihrem guten Willen, gäntzlich aufheben“ . . .

S. 306: „Was ich von Auffhebung des Unterſcheids der Schrift gedacht, daſs in Schreiben oder Drucken dergleichen Wort von den Teutſchgebohrnen nicht mehr zu unterſcheiden, deſſen Beobachtung, ob ſie ſchon gering ſcheinet, würde doch nicht ohne Nachdruck und Würkung ſeyn. Es haben auch ſonſten viele dafür gehalten, man ſolte zu einem guten Theil Teutſcher Bücher beym Druck keine andere als Lateiniſche Buchſtaben brauchen, und den unnöthigen Unterſcheid abſchaffen, gleich wie die Frantzoſen auch ihre alte Buchſtaben, ſo ſie Lettres de finance nennen, und die in gewiſſen Fällen noch gebräuchlich, im gemeinen Gebrauch und ſonderlich im Druck faſt nunmehr aufgehoben.

Ich will zwar ſolches an meinem Orte dahin geſtellet ſeyn laſſen, habe doch gleichwohl befunden, daſs den Holl- und Nieder-Ländern die Hoch-Teutſche Schrifft bey unſern Büchern beſchwerlich fürkommt, und ſolche Bücher weniger leſen macht, daher ſie auch ſelbſt guten theils das Holländiſche mit Lateiniſchen Schrifften drucken laſſen, dieſe Behinderung zu verhüten. Und erinnere ich mich, daſs als ich etwas vor Nieder-Länder einsmahls Teutſch ſchreiben laſſen ſollen, man mich ſonderlich gebeten, Lateiniſche Buchſtaben brauchen zulaſſen“.

Der nächste Verſuch der Einfürung der lateiniſchen Lettern ging aus der teutſchübenden Geſellſchaft in Hamburg hervor, zu deren Mitglidern Brockes, Fabricius, Richey, Reimarus gehörten. In H. Reimari de Vita et Scriptis Joannis Alberti Fabricii Commentarius, Hamburgi Sumtu viduæ Felgerineriæ, Litteris Pescatoriis 1737, ſind die angehängten Epicedia in Fabricium mit lateiniſcher

Digitized by Google

Kurſivſchrift gedruckt, die Überſchriften und einzelne hervorgehobene Stellen in Antiqua. In der Kurſivſchrift ist das Zeichen ß im Auslaut durchgreifend angewandt *ſüß, Fleiß, daß, Kuß.* Dagegen felt auch hier in der Antiqua das ß und es ist diſes nach Leibniz-Eccards Vorgange durch ſs erſetzt: dreiſsig, Miſsbrauch, Gedächtniſs etc. Im Inlaut ſteht überall ff: groſſer.

Reimarus ſagt über den Druck der von Richey zuſammengeſtellten Epicedien mit lat. Lettern in der Vorrede zum Leben ſeines Schwigervaters: „Auſus vero ſum, germanica quæ in his reperiuntur, exemplo non plane novo, latinis literis excudenda dare, quod ejusmodi typi noſtros homines, ne quidem indoctos utriusque ſexus, quippe gallicæ linguæ adſuetos, morari poſſint, exteris vero præſertim iis, qui in maxima linguarum ipſarum cum noſtra cognatione, literarum tamen germanicarum inſolenti figura turbantur, aditum magis proclivem ad legenda noſtra præbere poſſint. Atque fuit Fabriciani nominis celebritas, ut hæc lectum iri ab exteris ſuſpicemur . . . Neque tamen velim quenquam in hac ſcriptura meo ſtare judicio, cum habeam idoneum ejus arbitrum, præter vivos complures, Illustrem Leibnizium, qui id inter inſtrumenta expoliendæ linguæ germanicæ refert (in den Gedancken wegen Verbeſſerung der Teutſchen Sprache p. 306 ſq.), ut Germanica ad uſus exterorum literis latinis ſcribantur, idemque ſe aliquando rogatum a Belgis, latinas literas in ſcribendis germanicis neceſſario adhibuiſſe testatur. Unde et factum est, ut genuinus ejus Discipulus Jo.Ge. Eccardus hanc ipſam exercitationem vernaculam Leibnizii de emendanda lingua vernacula, latinis literis exprimendam curaret in Collectaneis Viri Summi etymologicis". (Cf. Meuſels Magazin, 4. Teil. 1786. S. 156 f.)

Wir ſehen daraus, wie einflussreich Leibniz auch nach diſer Richtung hin gewirkt hat. Dass noch heute die Berliner Akademie der Wissenſchaften gewönlich ſs ſtatt ß ſchreibt, dürfte villeicht auch noch eine direkte Nachwirkung Leibnizens ſein.

J. B. von Anteſperg, Kayſerliche Deutſche Gram-

Digitized by Google

matik, zweite Auflage, Wien 1749, (die erste habe ich nicht einſehen können), enthält die umfangreichen Summarien und Anmerkungen in Antiqua gedruckt. Für ß ſteht auch hier ſs, in der Kurſivſchrift *ſs*.

So war von der Wissenſchaft aus der Impuls für die Anwendung der lateiniſchen Lettern von mereren Seiten gegeben; es handelte ſich nun darum, einen gleichen Anſtoß für die belletriſtiſche Litteratur zu geben. Dis geſchah durch Bodmer 1753 in ſeinem Parcival, Zürich bei Heiddegger. Bodmer ſtand in Bezug auf die Verteilung von ſſ und ß noch auf dem vorgottſchedſchen Standpunkte (ſſ im Inlaut, ß im Auslaut). Dass er ſich dem Fortſchritte ſeines Gegners Gottſched nicht anſchloss, ist zu bedauern, doch werden wir es erklärlich finden. In Bezug auf das Zeichen für ß ſchloss er ſich an Leibniz an, d. h. auch er nam ſs, reſp. *ſs*. Mit dem y für ü fand Bodmer wenig Anklang.

Wo irgend ein Fortſchritt in der Schreibung angebant wird, da felt es nie an einem Dichter, welcher darauf einen unſchuldigen Spottvers macht. Damals war es der große Göttinger Mathematiker und Epigrammatist Abraham Gotthelf Kästner, dessen Epigramm hier nochmals ein Plätzchen finden möge.

Deutſche Verſe mit lateiniſchen Buchſtaben.

Seht die epiſchen Zeilen, frei vom Maasse der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart wie Zyrchiſche Verſe,
Leer wie Meissniſche Reime! Seht der glyckliche Kynstler
Fyllt mit römiſchen Lettern und pythagoriſchem y
Zum Ermyden des Leſers, besser zu nytzende Bogen.

1757 folgte die Bodmerſche Ausgabe von Chriemhilden Rache und der Klage, 1758 und 59 Sammlung von Minneſingern. 1762 Sal. Gessners Schriften. Vier Teile. Zürich.

Die von Bodmer in der Schweiz begonnene Einfürung des lateiniſchen Druckes in die poetiſche Litteratur wurde in Deutſchland mit enthuſiastiſchem Eifer von Ramler aufgenommen und gefördert. Ramler nam für die Antiqua das Leibniz-Bodmerſche ſs auf, behielt aber für die Kurſive *ß*. 1760 gab Ramler E. Ch. v. Kleists

Digitized by Google

Werke in zwei Auflagen heraus, eine in Fraktur, die andere in Antiqua. Beide fanden Beifall und ſind oft widerholt. Vierte Aufl. Berlin Voss und Sohn, 1782. — 1766 gab Ramler: Lieder der Deutſchen, Berlin bey G. L. Winter, 1767 und 68: Lieder der Deutſchen mit Melodien, heraus. 1772 erſchinen K. W. Ramlers lyriſche Gedichte, Berlin Christian Fridrich Voss. Die Gedichte ſind in Antiqua gedruckt mit ſs für ß, aber die Arien in Curſive mit *ß*: *Fuß*, *groſſes*. Hier ist der Gottſchedſche Unterſchid ſchon durchgedrungen. (Über die weiteren Schriften Ramlers vergleiche man Piſchons Denkmäler 4, 461 f.) Ramlers Anregung fand überall die bereiteste Nachfolge. Ich kann hier nur kurz erwänen: 1763 Willamov, Dithyramben Berlin. 1770 J. G. Jacobi, Werke, Halberſtadt. 1772 die Lieder Sineds des Barden, Wien. 1783 Höltys Gedichte, Hamburg. 1785 Götz Gedichte, Mannheim. 1786 Matthissons Gedichte, Mannheim. 1787 Graf zu Stolberg, Schauſpile, Leipzig. 1792 Wielands Werke; H. v. Nicolay Schriften, Berlin, Stettin. 1793 v. Salis Gedichte, T. A. Müller, Adelbert der Wilde, Leipzig. 1795 Falk, die heiligen Gräber zu Kom, Leipzig. Neubeck, die Geſundbrunnen, Breslau. 1796 Bürgers Werke. 1797 Alxinger, Doolin. 1802 Bliomberis. 1798 Klopſtocks Werke. 1801 Engels Schriften. 1802 Eberhard ſynonymiſches Handwörterbuch etc. Keiner diſer von Ramler influirten hat ſich über das Zeichen ſs zu erheben vermocht.

Daneben fing der lateiniſche Druck an in wissenſchaftlichen Zeitſchriften und Werken einen gewissen Boden zu fassen; meiſt mit ſs, wärend in der Kurſive fast überall *ß* blib, ſo in den Acta Academiae Erfurtensis, Sumtibus J. A. Keyſer 1779 f., im deutſchen Muſeum, Leipzig Weygand 1783 f. In Meuſels Magazin 1788 f. wechseln ſs und ſz. Von Campes Sittenbüchlein hatte die 4. Ausgabe lateiniſche Lettern; indes musste die 5. wider in Frakturlettern erſcheinen.

Einen ſchweren verderblichen Schlag aber erhielt die Entwicklung des lateiniſchen Druckes in Deutſchland

Digitized by Google

durch die französische Revolution, welche das ſ neben s für unnützen Luxus erklärte und verbannte.

1796 bis 1800 erſchinen die fünf von Schiller herausgegebenen Muſenalmanache. Schiller wollte in inen offenbar etwas möglichst elegantes bieten und wälte darum lateiniſche Lettern. Der erste für das Jar 1796 erſchin in Neuſtrelitz bei dem Hofbuchhändler Michaelis. Das lange ſ ist, obwol es in der Druckerei vorhanden war, wie ſs zeigt, ſonst hier nicht angewandt, ſondern überall nur s, wie ſchon der Titel „Musen-Almanach“ zeigt. Ich weiß nicht ob diſe Wal ſchon unter dem Einfluss der franzöſiſchen Revolution entſtanden ist, oder ob andere Gründe dahin gefürt haben. Die folgenden vier erſchinen zu Tübingen in der J. C. Cottaiſchen Buchhandlung; in den drei ersten derſelben ist das ſ wider aufgenommen, wie ſchon ir Titel: „Muſen-Almanach“ zeigt, in dem lezten für das Jar 1800 aber ist das ſ wider geſchwunden und er ist wider ein „Musen-Almanach“ geworden. Für ß ist in allen ſs, bezw. *ſs* geſetzt.

Im Anfang diſes Jarhunderts trat in der deutſchen Litteratur ein ſtarker Rückgang in der Anwendung der lat. Lettern ein. 1811 erſchin „Boguslawskys Xanthippus“, 1814 Diocles, 1821 Thassilo.

Die Verbannung des ſ aus der Schrift wäre für das einfache s an ſich erträglich geweſen, wenn auch der Druck an Überſichtlichkeit für das Auge ſer dadurch verloren hat (Vgl. ZSch. f. St. u. O. XXII, 48 f.), aber der Hauptnachteil der daraus entſtand, war der dass nun unſere Drucker anfingen das das ß vertretende ſs in ss zu verwandeln, ſo dass nun ein Wortbild wie masse, one eine Unterſcheidung für maße und masse eintrat.

Inzwiſchen war durch Wolke eine neue erst lange nach ihm fruchtbar gewordene Idee für den lateiniſchen Druck angeregt. Er braucht S. 219—238 ſeines Anleits (1812) beim lateiniſchen Druck ſ für den weichen S-laut, zB. reiſen, leſen, laſ, blaſen, blaſ, s für den harten, ſowol für unſer ß wie s: gros, grose, heisen, reisen, müssen. Er ſagt darüber: „Mit latiniſchen Staben ist

Digitized by Google

diſer Auffats gedrukt, um zu zeigen, wi di vilen Schreib- und Drukfeler, welche der Druk deutscher Bücher mit didotiſchen Staben eingeführt hat, können und müssen berichtigt werden".

Villeicht wäre Wolke in manchen Dingen auf bessere Gedanken gekommen, wenn er ſein ganzes wunderliches Buch in Antiqua hätte drucken lassen.

Die von Wolke, wie es ſcheint, zuerst gefasste Idee, die zwei Zeichen ſ und s in phonetiſchem Sinne zu verwerten, ist nach ihm beſonders durch Max Moltke und durch Rumpelt aufgenommen. Ich habe, das dentale ß vom alveolaren s und ſ abſondernd, für leztere denſelben Unterſchid ſeit Rumpelts Befürwortung angenommen. Auch bei den Verhandlungen der Konferenz hat die hier in Rede ſtehende Unterſcheidung eine nicht unbedeutende Rolle geſpilt. Nach S. 95 der Protokolle bezeichnete Duden den Gebrauch von ſ für den weichen, s für den ſcharfen Laut (wie Rumpelt verlange) als das phonetiſche Ideal. — S. 101 der Protokolle heißt es: „Hr. Sanders wendet ſich gegen die gleichmäßige Erſetzung des deutſchen ſ und s durch lat. s und weiſt auf dadurch entſtehende Undeutlichkeiten (zB. Läuschen) hin. Er beantragt für langes ſ lateiniſches ſ, für s lateiniſches s obligatoriſch zu machen (alſo zB. ausſenden), damit der lateiniſche Druck dem deutſchen genau entſpreche". Ein follſtändigeres Entſprechen beider wird aber erst erreicht, wenn man gleichzeitig das ß einfürt.

1822 nam Jakob Grimm in der 2. Ausg. des 1. Bandes der Grammatik die lateiniſche Schrift an, und damit zugleich das Zeichen ß. Die Anname der lat. Schrift war entſcheidend für die ganze wissenſchaftliche Litteratur; dagegen fand das Zeichen ß keineswegs die Aufname, welche Grimm erwartet hatte. Etwas trägt wol die Schuld dass er verſaümt hatte, ſich über die Vorgeſchichte des Zeichens auszuſprechen. Andererſeits der Umſtand, dass Grimm mit der Einfürung des Zeichens ß zugleich das Prinzip der ſog. historiſchen Abgrenzung von ss und ß verband. Ser zu bedauern ist es, dass Grimm nicht an

Digitized by Google

dem Zeichen ß festgehalten hat, sondern später zu dem ſs der Berliner Akademie, und als ihn auch das nicht befridigte, zu sz übergegangen ist. Soll die lateinische Schrift als Monumentalschrift weiter ausgebildet werden, so bedarf es noch der dem ß entsprechenden Majuskel.

Doch es wird Zeit, dass wir uns wider zu den Verhandlungen der Konferenz wenden und sehen was dise von § 26 ab über die Bezeichnung der S-Laute für den lateinischen Druck beschlossen hat. Die Raumersche Vorlage hatte darüber folgendes vorgeschlagen: „Wenn man das Deutsche mit lateinischer Schrift schreibt, so wird für ſ und ſs gesetzt **s**; ſſ und ſſs werden durch **ss**, ß durch **ſs** widergegeben".

Über dise Bestimmungen ist die Konferenz in erfreulicher Weise hinausgegangen, indem sie zunächst für den weichen Alveolarlaut das so lange verbannte ſ wenigstens fakultativ wider aufgenommen hat. Sie sagt zunächst:

§ 26 „Beim Gebrauch lateinischer Buchstaben wird der weiche S-laut durch **ſ** oder **s** bezeichnet, zB. sausen, salben oder sausen, salben" Dadurch ist es jedem möglich geworden, den weichen S-laut überall phonetisch genau zu bezeichnen und ich hoffe dass davon bald ein recht reichlicher Gebrauch werde gemacht werden. Es setzt das allerdings voraus dass die Druckereien für einen hinreichenden Vorrat von ſ sorgen. Man wird wol erwarten dürfen, dass keine derselben in diser Erenpflicht zurückbleiben werde. Ganz richtig bemerkte der Herr Vorsitzende der Konferenz (Protokolle, S. 101) „das lange lateinische ſ sei zwar aus dem Druck mer und mer abhanden gekommen, doch trete es aus dem lateinischen Letterntypus nicht im mindesten heraus." Es wäre nur zu wünschen gewesen, dass dise Bemerkung auch zugleich auf das ß ausgedent wäre, welches ja seiner Form nach nichts anders ist als die dem Charakter der lateinischen Schrift angepasste typische Verschmelzung von ſs.

Allerdings felt dann noch immer eine besondere Majuskel für ſ, indes wird sich auch die schaffen lassen

und vorläufig werden wir uns hier immer noch mit dem S behelfen können. Jedenfalls gebürt der Konferenz der aufrichtigste Dank dafür dass ſie eine Rehabilitation des ſ angebanet hat.

Für den ſcharfen .Dentallaut nach langem Vokal (meinem dentalen ß) hat die Konferenz das Zeichen **ſs** angommenen: Fuſs, Füſse, reiſsen, reiſst.

Ich würde hier allerdings das Zeichen ß vorgezogen haben, dessen Einfürung ich mir bei der Konferenz zu beantragen erlaubt hatte. Zwar hat v. Raumer für ſs einen mer als hundertjärigen Gebrauch geltend gemacht, allein das ß, resp. ß hat eine noch vil längere mer als drei hundertjärige Geſchichte hinter ſich und ist vor allem in jeder Beziehung geeigneter, techniſch bequemer und pädagogiſch richtiger. Wenn der Herr Vorſitzende der Konferenz gegen der Ligatur ß geltend gemacht hat, dass der Leſer ſogleich die ſämtlichen Lettern diſer Art, weil ſie von den übrigen ſtark abſtechen, herauserkennt, ſo würde das an ſich für den Zweck des Leſens ja nur förderlich ſein, übrigens wird das doch immer nur von dem ſpeziellen Schnitte abhangen, welchen der Stempelſchneider dem Buchſtaben gerade gegeben hat. Die beste Form ſcheint mir die zu ſein, welche ſchon Jakob Grimm gewält hat, die ſich genau an die alte Sulzbacher Form anſchließt; einige neuere Formen, namentlich ſolche an denen der untere Bogen breit nach rechts abſteht, ſcheinen mir weniger geſchickt ausgefürt. Es wäre allerdings wünſchenswert, dass die Reichsregirung eine Normalform für das ß aufſtellte, wozu ich die genannte Sulzbacher Form empfele, genau ſo, wie ſie die 3. Ausgabe des ersten Bandes von Grimms Grammatik uns zeigt. Für die Kurſivſchrift ist die Form des Hamburger Schillings wol die empfelenswerteste. Was die lateiniſche Schreibſchrift betrifft, ſo kann ein jeder bei einer Wanderung durch die Straßen Berlins in den Schaukästen des Kalligraphen Maas das ß in einer recht eleganten und handgerechten Form ausgefürt ſehen.

Dr. Töche hat bereits (Protokolle S. 100) die für

Digitized by Google

den Unterricht treffende Bemerkung gemacht: „dass die lateinische Schreibung Fufs die falsche deutsche Schreibung Fuſs fordern würde und dass ein Nebeneinanderstehen von Fufs und Fuß verwirrend sei.“ Aus demselben Grunde haben Engelien und Fechner für ire Lesebücher nicht die Schreibung Fufs, sondern Fuſz angenommen, allein weit besser ist in jeder Beziehung Fuß, denn wir haben es hier mit einem einfachen Laute zu tun, der weder ein f noch ein s noch ein z in sich enthält.

Für den verdoppelten scharfen alveolaren Laut nach kurzem Vokal hat die Konferenz mit Recht ss festgesetzt: Fluss, Flüsse, Hass, hässlich, hassen, hasste.

Die Schreibung ſſ, welche Duden verlangte (Protokolle S. 101), indem er sowol für die lateinische wie für die deutsche Schrift zur eigentlichen Heysesschen Regel zurückzukeren und für doppeltes s überall ſſ zu schreiben empfal, war allerdings die erste dafür angewandte; schon in den Nibelungen Handschriften findet sich: Roſſ, Roſſe; allein nachdem durchgehends am Schlusse s eingetreten ist und wir jezt auf dem Wege sind, immer mer und mer ſ für den weichen, und s für den harten Alveolarlaut anzuwenden, kann von einer Empfelung einer solchen Anwendung des ſſ wol nicht gut mer die Rede sein. Es handelt sich auch gar nicht mer darum die Einfürung eines neuen Zeichens zu vermeiden, denn dass ß ein neues Zeichen sei, wird denke ich nach dem oben dargelegten niemand mer behaupten können; es ist als Druckbuchstabe zimlich so alt wie die lateinischen Druckbuchstaben überhaupt und als Schreibbuchstabe jedenfalls noch etwas älter. Von typographischen Schwirigkeiten für das ß kann auch schwerlich die Rede sein: wie sollte das was den Typographen der früheren Jarhunderte keine Spur von einer Schwirigkeit gemacht hat, heute solche bieten? und worin sollten dise bestehen?

Indem für die lateinische Schrift für das doppelte alveolare scharfe s die Schreibung ss festgestellt ist, ist zugleich das Mittel gegeben, die Verdoppelung des weichen Alveolarlautes durch ſſ zu bezeichnen: duſſeln, quaſſeln,

Digitized by Google

Kuſſeln, wie auch Wilmanns (Protokolle S. 101) richtig bemerkt.

Mit der Schreibung des s in allen andern Fällen, zB. fast, List, ſechste, Knospe, lispeln, Ochse, Krebse, Lotse, Haus, Haüschen, als, bis, wes, es, Finsternis, Kindes, Ordnungsliebe, bin ich überall einverſtanden. Fraglich kann es nur ſein, ob man nicht ſtatt: er list besser er liſt ſchreiben würde. Rumpelt ſchreibt: er list.

Eine Anmerkung beſtimmt, dass der Ziſchlaut vor p und t im Anlaut mit ſ oder s bezeichnet werden dürfe, zB. ſpilen oder spilen, ſtehen oder stehen.

Ob neben sch auch ſch geſtattet ſein ſolle, ist nicht beſonders geſagt, da aber im § 26 **sch** geſchriben ist, ſo muss man annemen, dass nur **sch** geſtattet ſein ſolle.

Ich habe bisher spilen, stehen geſchriben; allein ich habe mich entſchlossen, hier die von der Konferenz geſtatteten Schreibungen ſpilen, ſtehen verſuchsweiſe anzunemen, weil mir allerdings die Wortbilder dadurch an Überſichtlichkeit zu gewinnen ſcheinen, und um zugleich den lateiniſchen Druck ſo weit als irgend möglich mit dem Frakturdruck in Übereinſtimmung zu bringen. Findet das allgemeinen Anklang, ſo dürfte es wol zweckmäßig ſein, allgemein auch ſch ſtatt sch zu ſchreiben.

Noch eine kleine Bemerkung über die Anordnung ſei mir hier geſtattet. Zweckmäßig wäre es wol geweſen, den Übergang zu der lateiniſchen Schrift in einem beſondern Abſchnitte unter beſonderer Überſchrift zu behandeln. Es würde dadurch diſer ſo überaus wichtige Gegenſtand in ſeiner Bedeutſamkeit besser hervortreten und der Stoff überſichtlicher und besser geordnet erſcheinen. Wir lernen jezt ſchon in § 26, wie Achse und änliche Wörter in lateiniſchen Buchſtaben geſchriben werden ſollen, wärend wir erst in § 27 lernen, wie Achſe in deutſchen Buchſtaben geſchriben werden ſoll, obwol ſonst überall das ſich auf leztere beziehende vorangeht.

Ich möchte hier zum Schlusse diſes Abſchnittes noch den Wunſch ausſprechen, dass die ſämtlichen deutſchen Buchdrucker einen gemeinſamen Beſchluss dahin faſſen

Digitized by Google

möchten, dass der durchaus unschöne und störende Haken auf dem ſ durchweg fortfallen solle. Es werden sich dann ſ und f weit sicherer und leichter von einander unterscheiden, als es jetzt gewönlich der Fall ist, namentlich werden dadurch zallose lästige Korrekturen vermiden werden.

VIII.

Es folgen in § 28 und 29 Regeln über den Gebrauch der großen und kleinen Anfangsbuchstaben. Einerseits der große Missbrauch, welcher lange Zeit in vilen Schulen und von vilen Schriftstellern mit einer weit über jede vernünftige Grenze hinaus ausgedenten Anwendung der großen Anfangsbuchstaben getriben worden ist, andrerseits der Umstand, dass Jakob Grimm die großen Anfangsbuchstaben der Substantiva für den Schlupfwinkel aller Pedanterei erklärte (vgl. seine Auslassung in der Zeitschr. für Sten. und Orth. X.) und dass ein großer Teil der germanistischen Schule ihm in deren Beseitigung folgte, haben disem Abschnitt eine Bedeutsamkeit gegeben, welche ihm sonst wol kaum zugefallen sein würde.

Im großen ganzen stimmt das, was von Raumer in diser Beziehung vorgeschlagen hat und was von der Konferenz hierüber beschlossen ist, mit dem überein, was in neuster Zeit von fast allen, die über Orthographie geschriben haben und die nicht auf dem Standpunkte einer sollen Beseitigung der Majuskeln der Substantiva stehen, verlangt ist, namentlich auch mit dem, was ich in den §§ 107 und 108 meiner Vorschläge aufgestellt habe. Im ganzen hat der Missbrauch mit großen Anfangsbuchstaben für adverbiale, pronominale etc. Ausdrücke in den lezten zwei Jarzehnten sich, namentlich auch in den Schulen, schon wesentlich gemindert.

Über die allgemeine Frage wegen der Großschreibung der Substantiva kann ich dem beistimmen, was Bartsch in einem ausfürlichen Berichte über die Verhandlungen, welcher in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung

Digitized by Google

No. 53—55 gedruckt ist, sagt: „Die allgemeine Kleinschreibung der Substantiva, welche durch die Germanisten von Fach, Jakob Grimm an der Spitze, eingefürt worden ist, wurde nicht empfolen. Und, wie ich glaube, mit Recht Je mer in der nhd. Sprachperiode der Satzbau kunstfoll und komplizirt geworden ist, um so mer bedarf das Auge eines orientirenden Moments, und ein solches ist in den großen Buchstaben der Substantiva gegeben. Sie verschaffen uns eine leichtere Übersicht über den Satzbau, namentlich in längeren Sätzen. Die andern Völker bedürfen dessen villeicht weniger als wir Deutschen, weil unser Stil vil weniger einfach ist.“

Wenn auch die Großschreibung der Substantiva vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte aus an sich kaum zu rechtfertigen ist, so spricht doch vom praktischen Standpunkte aus manches für dieselben, und so lange wir noch so viles an der eigentlichen Wortschreibung zu bessern und zu berichtigen haben, möge man die Substantivmajuskeln immer ruhig lassen.

Wo Substantiva zu rein präpositionalen, conjunctionalen oder adverbialen Ausdrücken geworden sind, wie kraft, seitens, falls, anfangs etc. werden sie mit Recht klein geschriben.

Ebenso werden Substantiva, welche in rein verbale Zusammensetzungen eingetreten sind, mit Recht klein geschriben, wie:

leid tun, not tun, weh tun; schuld, gram, feind sein; mir ist angst, wol, wehe, not; stattfinden, statthaben, teil nemen, preisgeben, überhandnemen, haushalten; er hält haus, er nimmt teil.

Der richtige Gesichtspunkt für die Schreibung diser Bildungen ist bereits ausfürlich dargelegt worden in der Schrift: „Die Umbildung der deutschen Rechtschreibung mit Bemerkungen über die Umgestaltung der deutschen Maßordnungen. Von Dr. Hermann Scheffler. Wisbaden 1863.“

Der Verfasser sucht die großen Anfangsbuchstaben auf die echten Hauptwörter zu beschränken; und er

Digitized by Google

verlangt S. 75 die zu einem beſonderen Begriffe eng verbundenen Wörter in einem Worte zu ſchreiben, wie:

leidtun, nottun, ſtattfinden, teilnemen, teilhaben, inſtandſetzen, inachtnemen, achtgeben, preisgeben, anſtandnemen, zugutkommen, zunutzmachen, außerachtlassen, inachtnemen, fürliebnemen, übelnemen, guttun, wehetun, zuwerkegehen, zugutegehen, zugutſchreiben, arghaben, zuſtandekommen, zuſtandebringen, ſchuldſein, trotzbieten, feilbieten, zuwegebringen, gefarlaufen, honſprechen.

In diſer Zuſammenſchreibung ſcheint Scheffler, änlich wie Held in der Statsbürgerzeitung, mir allerdings zu weit gegangen zu ſein. Dagegen trifft er das richtige, wenn er weiter ſagt: „Dass die Hauptwörter in den lezteren Ausdrücken wirklich keine echte Hauptwortsbedeutung haben, ſondern ebenſo wie die darin vorkommenden Beiwörter mit den Zeitwörtern wie Vorwörter verbunden ſind und änliche Zuſammenſetzungen bilden, wie zB. aufhören, zurükkeren etc., geht aus der allgemeinen Form der Satzbildungen hervor, deren ſie fähig ſind. Man ſagt nicht: es tut mir großes Leid, es tut große Not, es findet keine ſtatt etc., ſondern: es tut mir ſer leid, es tut ſer not, es findet nicht ſtatt etc.“

In änlichem Sinne ſpricht ſich Bartſch a. a. O. über den leitenden Geſichtspunkt der Konferenz aus und fügt ebenſo richtig hinzu: „die Grenze ist hier allerdings, da der Sprachgebrauch mit der Zeit ſich ändert, nicht für alle Zeiten ſcharf zu ziehen. Noch Göthe hat: „er nimmt großen Teil“ geſagt; wir gebrauchen ſo jezt nur die Verbindung Anteil nemen, wobei wir den adjektiviſchen Begriff auch wirklich in adjektiviſcher Form (innigen Anteil) beifügen“.

Es ist hier nur ein Punkt zu erwänen, in welchem ich von der Konferenz abweichen zu müssen glaube. Ich ſehe nemlich Adjektiva, denen ein Artikel vortritt, dadurch noch nicht one weiteres als zu Subſtantiven geworden an und verſage inen den großen Anfangsbuchſtaben. Die Konferenz ſchreibt zB. (Protokolle S. 98): „da an ſich

Digitized by Google

Cirkumflexe das Einfachste und Beste ſind". Ich ziehe vor zu ſchreiben: „da an ſich Cirkumflexe das einfachste und beste ſind". Ich meine die Worte „einfachste" und „beste" haben hier noch follſtändig ire adjektiviſche, prädikative Bedeutung, welche dadurch dass inen der demonstrative Artikel vorgeſetzt ist, nicht aufgehoben, ſondern nur noch prägnanter gemacht wird. Mir ſcheint in ſolchen Fällen durch den großen Anfangsbuchſtaben, der das Wort zu einem allgemeinen Subſtantiv machen will, vil eher etwas von der urſprünglichen prädikativen Bedeutung verloren zu gehen. Ich möchte ergebenst bitten diſe Anſicht, welche ich hier auszuſprechen wage, einer näheren Prüfung zu unterwerfen.

Es ist dann noch eins hier beſonders hervorzuheben. Ganz zweckmäßig hat die Konferenz folgendes festgeſetzt:

> Mit großen Anfangsbuchſtaben ſchreibt man die von Perſonennamen abgeleiteten Adjektiva und die von Ortsnamen abgeleiteten Wörter auf **er**, zB. die Grimmſchen Märchen, das Breslauer Rathaus.
>
> Klein: die von Perſonennamen abgeleiteten Adjektiva, welche generelle Bedeutung haben, zB. die lutheriſche Kirche, homeriſches Gelächter. Auch die von Orts- und Volksnamen abgeleiteten Adjektiva, zB. römiſch, preußiſch, kölniſch.

Von der lezteren Beſtimmung wird man allerdings in gewissen titelhaft gewordenen Verbinduugen ſich oft zu Ausnamen veranlasst ſehen. Es gibt eine große Reihe von herkömmlichen Höflichkeitsmajuskeln, in welche man ſich zur Zeit noch finden muss, in denen man aber auch nicht zu weit gehen darf.

Wenn auf dem Titelblatt der Verhandlungen ſteht: „zur Herſtellung größerer Einigung in der Deutſchen Rechtſchreibung", ſo würde ich hier allerdings „deutſchen" vorgezogen haben, da man „deutſche Rechtſchreibung" hier nicht wol als titelhafte Verbindung anſehen kann. Es ist dis jedoch eine im ganzen immer nur ſer untergeordnete und unerhebliche Sache, und ein par ſolcher Majuskeln mer oder weniger in einem Schriftſtücke oder einer Druckſache werden für niemanden ſtörend ſein.

Digitized by Google

Überhaupt ſcheint ſich die ſchon merfach gegebene Regel, dass man überall da, wo man irgendwie über die Berechtigung der großen Buchſtaben in Zweifel ſein kann, den kleinen Buchſtaben vorzuziehen hat, zu bewären.

IX.

Es folgen nun Regeln über die Fremdwörter (§ 30—36). Über die hierbei zu beobachtenden allgemeinen Geſichtspunkte herſcht bereits zimliches Einverſtändnis. Dass die extremen Forderungen der reinen Phonetiker großenteils weit hinausgehen über das was für jezt ausfürbar ist, wird von allen beſonnenen zugegeben. In den Protokollen S. 104 heißt es: „Zu § 38 (entſprechend dem § 34 der Beſchlüsse) war der Antrag geſtellt, nach dem Vorgange der Italiener griechiſch **th** und **ph** durch **t** und **f** zu erſetzen. Derſelbe wurde mit 13 Stimmen abgelent, weil eine ſo weit gehende phonetiſche Unbefangenheit der deutſchen Natur zu widerſtreben und auch nicht mit der bei deutſchen Wörtern grundſätzlichen Berückſichtigung ires Zuſammenhanges und irer Herkunft in Einklang zu ſtehen ſchin". (Über das **ph** griechiſcher Wörter vergleiche man § 65 meiner Vorſchläge).

Die beiden allgemeinen Grundſätze:

§ 30. „Fremdwörter, welche in der deutſchen Sprache keine Änderung erfaren haben, behalten im allgemeinen die fremde Schreibung, zB. Corps, Couſine, Chaiſe, Chef, Fort, Genie, Tour; Souper; Bowle, Toast; Agio, Giro; Expoſé, Aperçu, à."

§ 31. „Fremdwörter, welche in irem Lautbeſtande ſich der deutſchen Sprache anbequemt haben, folgen, je früher ſie aufgenommen und je gangbarer ſie ſind, um. ſo mer der deutſchen Orthographie."

ſind in Deutſchland längst ſo allgemein anerkannt, dass darüber, ob ſie zu grunde zu legen waren, kaum irgend ein Streit ſtatt finden konnte.

In der Schreibung der eingebürgerten Fremdwörter nach deutſchen Lautregeln ſind die preußiſchen Statsbehörden ſelbst, und namentlich der Statsanzeiger, ſeit langer

Digitized by Google

Zeit rüstig vorangegangen und die Reichsregirung ist von Anfang an in dieselben Fußstapfen getreten; es ist im nationalen Interesse dringend zu wünschen, dass sie darin nicht znrückgehen mögen.

Einen großen Schritt wird man darin weiter gehen können, wenn man sich erst einmal dazu erhoben haben wird, für den unserem sch entsprechenden weichen Laut ein allgemein giltiges und anerkanntes Zeichen zu schaffen. Für jezt muss leider noch auf solche Wünsche und Zile verzichtet werden. Aber das Bedürfnis muss wenigstens aufgedeckt werden, damit man sich zur Lösung der Aufgabe vorbereiten kann.

Statt des lateinischen c mit dem Laute des k bricht sich die Schreibung mit k mit jedem Tage weitere Ban. Für die Schreibung der aus dem Griechischen stammenden Wörter mit k, hat schon seit langen Jaren das Heysesche Fremdwörterbuch geforgt.

Das wie **z** gesprochene **t** in der Verbindung **tia, tie, tio**, zB. martialisch, Patient, Nation, hat die Konferenz unberürt stehen lassen, womit wir uns auch einverstanden erklären, obwol es sich nicht verkennen lässt, dass bereits eine zimlich starke Bewegung zur Geltendmachung des **z** für das **t** namentlich in den auf ation, ition, ution ausgehenden Wörtern eingetreten ist.

Bei einem Worte hat die Konferenz einen Rückschritt hinter die Raumersche Vorlage gemacht. Dise hatte nemlich die Schreibung Tee aufgestellt, wärend die Konferenz dis wider in Thee verschlechtert hat. Die Protokolle sagen darüber S. 104: „Dem Worte Thee wird das anlautende **th**, der französischen Schreibung gemäß, mit 7 Stimmen bewart". Es ist das fer zu bedauern. Wenn die Franzosen hier eine felerhafte Schreibung angenommen haben, so ist das kein Grund für uns sie fort und fort nachzuamen.

In einem Punkte hat das Berliner Büchlein von 1871 einen anerkennenswerten Fortschritt anzubanen angefangen, nemlich in der genaueren Bezeichnung der betonten Nebensilben; ich habe dann den dort gemachten An-

Digitized by Google

fang 1874 in meinen Vorfchlägen (§ 12 u. § 40) weiter durchzufüren gefucht und auch die Raumerfche Vorlage und die Konferenzbefchlüsse fchließen fich dem an. So find die Regeln des § 35 entftanden:

a) In betonter Endfilbe mit langem e wird der Vokal doppelt gefchriben, zB. Allee, Armee etc.

b) in betonter Endfilbe mit kurzem Vokal wird der auslautende Konfonant in der Regel verdoppelt: Appell, Bajonett, Ballett, Kadett etc.

c) ebenfo wird nach kurzem betontem Vokal der Konfonant vor nachfolgendem **e** in den meiften Wörtern verdoppelt, zB. Schaluppe, Schatulle etc.

In der Begründungsfchrift S. 77 fagt v. Raumer darüber: „Die im Auslaut mit verdoppeltem Konfonanten gefchribenen Fremdwörter haben teils die Verdoppelung fchon in der Sprache, aus der fie ftammen, zB. Bajonnett (frz. baïonnette), Ballett (ital. balletto), Bankerott (ital. banco rotto); teils find fie erst im Deutfchen zur Bezeichnung der deutfchen Ausfprache mit dem doppelten Endkonfonanten verfehen worden, zB. Kadett, Kabinett, Komplott etc. Vgl. Sanders, Vorfchläge zur Feftftellung einer einheitlichen Rechtfchreibung, 2. Heft, Berlin 1874, S. 210 fg." Aus Bajonnett hat die Konferenz ein n geftrichen.

Befonders hervorheben möchte ich hier das Wort Lazarett (ital. lazaretto, frz. lazaret). Unfere Behörden fchreiben größtenteils noch, zu unferer herfchenden Ausfprache in keiner Weife passend und der Etymologie durchaus widerfprechend, Lazareth; das Berliner Büchlein von 1871 fchrib Lazareth oder Lazaret, die Raumerfche Vorlage: Lazaret; ich habe in meinen Vorfchlägen: Lazarett angenommen. So auch Sanders. Die Konferenz hat fich der lezteren Schreibweife angefchlossen.

Ebenfo hat fich die Konferenz den Schreibungen: Galeere, Kaneel etc. angefchlossen, vgl. oben § 11a.; aber fie fchreibt Kamel. Ich habe früher auch fo gefchriben, indes habe ich mich in meinen Vorfchlägen dafür entfchiden in Übereinftimmung mit den anderen Wörtern Kameel zu fchreiben.

Digitized by Google

Zu bedauern ist es nach meiner Ansicht, dass die Konferenz nicht auf den von Klix gestellten und von Höpfner befürworteten Antrag, hinter dem Abschnitt über die Fremdwörter einen die Schreibung der (Familien- und) Vornamen, sowie der geographischen Namen behandelnden Abschnitt einzufügen, eingegangen ist. Mögen auch die Schwirigkeiten hier noch so groß sein, so würde es immer schon nicht unwichtig gewesen sein, wenn auch nur ein erster kleiner Lichtblick auf diesen Gegenstand geworfen wäre. Indes müssen wir immerhin schon dankbar dafür sein, dass auf Scherers und Wilmanns Empfelung wenigstens im Wörterverzeichnis und sonst gelegentlich auf die Schreibung der Vornamen einige Rücksicht genommen ist. Wäre doch den geographischen Namen eine gleiche Gunst zuteil geworden! Freilich hätte die Kürze der Zeit wol kaum gestattet dises Gebiet ausreichend zu behandeln, und villeicht findet die Reichsregirung eine andere passende Gelegenheit, um auf das was in diser Beziehung dringend nottut, hinzuarbeiten. Ich muss mich daher hier ebenfalls enthalten auf Einzelnheiten einzugehen, so vil Veranlassung dazu auch vorligt, und verweise beilaüfig auf das was ich in meiner Zeitschrift (XXIII, 29 f.) darüber gesagt habe, und auf mein vergleichendes Wörterbuch der gebraüchlichsten Taufnamen.

X.

Die §§ 37 und 38 handeln von der Silbentrennung beim Übergange eines Wortes aus einer Zeile in die andere.

An sich ist die Zerbrechung eines einheitlichen Wortes in zwei getrennt gestellte Teile immer ein gewisser Gewaltstreich, der nur durch die äußeren Umstände als gerechtfertigt erscheint. Der natürliche Anfang war hier der, dass man so vile Buchstaben des Wortes als gerade noch Platz hatten, in die eine Zeile stellte und die übrigen dann in die folgende. In Lutherschen Schriften finde ich mermals ni-cht abgebrochen. Allein schon die lateinischen Grammatiker haben angefangen Regeln für die Abbrechung aufzustellen, welche mir jedoch auch selbst für das Lateini-

Digitized by Google

ſche als zimlich willkürlich erſcheinen. Diſe ſind dann aber auch auf unſere Schreibung übergegangen, für welche ſie noch vil weniger passen und indem ſie ſich hier mit Maximen vermiſchten, welche nur auf die Bequemlichkeit der Setzer berechnet waren, haben ſich in unſeren Schulen und Druckereien Regeln über die Abbrechung der Wörter festgeſetzt, welche weder in phonetiſcher noch in etymologiſcher Beziehung gerechtfertigt ſind und in keiner Weiſe befridigen können, ſo dass hierin eine Abhilfe dringend notwendig ist. Wenn auch der Gegenſtand in wissenſchaftlicher Beziehung an ſich nicht erheblich ist, ſo hat doch Bertram mit Recht die praktiſche Wichtigkeit desſelben für den Druck betont.

Ich habe auch über diſen Abſchnitt unſerer Schreibungslere ſchon 1863 eine beſondere kleine Schrift veröffentlicht; die in derſelben aufgeſtellten Grundſätze haben ſich allmählich mer und mer Anerkennung verſchafft und ſind im weſentlichen auch von der Konferenz angenommen, wärend die Raumerſche Vorlage ſich im ganzen noch auf dem Standpunkte der Buchdruckergewonheiten gehalten hatte.

§ 37 ſagt: Man trennt die Wörter nach Sprechſilben, d. h. ſo, wie ſie ſich beim langſamen Sprechen von ſelbst zerlegen, zB. Was-ser, krat-zen, hak-ken, Las-ten, Wes-pe, klop-fen (aber em-pfinden), ſchlie-ßen, Ach-sel, An-ker, Fin-ger; in Fraktur: Waſ-ſer, krat-zen, haf-ken, Laſ-ten, Weſ-pe, klop-fen, ſchlie-ßen, Ach-ſel, An-ker, Fin-ger.

Mit Recht bemerkte der Herr Vorſitzende (Protokolle S. 107), „dass die Forderung ſp und ſt ungetrennt zu behalten, nur auf der Nachamung eines nicht einmal ſicher geſtellten Gebrauches in der lateiniſchen Sprache zu beruhen ſcheine.“ Dazu kam die Bequemlichkeit der Setzer, welche die Ligaturen gern zuſammenließen.

Die Abbrechungen, Fin-ger, An-ker haben allerdings etwas widerſtrebendes; ich habe in meinen Vorſchlägen § 106 Fing-er vorgeſchlagen; man wird überhaupt woltun die Abbrechungen bei **ng** und **nk** möglichst zu vermeiden.

Digitized by Google

Dass man **ch, ſch, th** und **x** vor folgendem Vokal zur nächsten Silbe zieht, zB. Braü-che, lö-ſchen, Lo-thar, Gün-ther, He-xe, ſtimmt auch mit meinen Vorſchlägen überein.

Über § 38: „Zuſammengeſetzte deutſche Wörter trennt man nach iren Beſtandteilen, zB. „war-um, dar-um, hin-ein, be-ob-achten, foll-enden, Kirchen-tür", herſcht allgemeines Einverſtändnis. Die Konferenz hat es unentſchiden gelassen, ob man Schif-fart oder Schiff-fart abbrechen ſolle. Wenn man indes Schiffart ſchreibt, wird man auch Schif-fart abbrechen müssen, analog Mittag. Die Kommission von 1871 hatte hierin nicht das richtige getroffen.

§ 39 beſpricht die Anwendung des Bindeſtrichs, welche in zweckmäßiger Weiſe beſchränkt ist. Es ist unterſchiden zwiſchen Urteil und Ur-Teil.

§ 40 behandelt die Anwendung des Apoſtrophs, des Leichenſteines für ausgefallene Buchſtaben. Die Spanier ſind ſo glücklich in irer Schrift den Apoſtroph gar nicht zu beſitzen. Bei uns haben die früheren Drucker, beſonders unſerer Dichterwerke, einen argen Missbrauch mit dem Apoſtroph getriben, er ist indes meist überflüssig und jezt in rapidem Abſterben begriffen; mit Ausname der Fälle, wo er das Rektionsverhältnis andeutet, wie in „Jacobs' Schriften", oder ſonst zur Deutlichkeit nötig ist, dürfte er wol überall erſpart werden können.

Regeln für den Gebrauch der Interpunktionszeichen aufzuſtellen hat nicht im Plane der Konferenz gelegen.

XI.

Das Wörterverzeichnis gibt für einzelne Wörter Doppelformen. Ich rechne hierher nicht die rein orthographiſchen Abweichungen im Gebrauch von **c** und **k**, **c** und **z** und dergl., ſondern ſolche, welche mer auf einer verſchidenen Lautentwicklung beruhen, namentlich

adelig und adlich; behilflich, behülflich; benutzen, benützen; birſchen, pirſchen; burzeln, purzeln; Britſche, Pritſche; Compagnie, Kompanie; Comptoir,

Digitized by Google

Kontor; dutzen, duzen; ekelig, eklich; erboßen, erbosen; Façade, Fassade; funfzehn, fünfzehn; funfzig, fünfzig; gäh, jäh; Gehilfe, Gehülfe; Gneis, Gneus; Hafer, Haber; Haspe, Häspe, Hespe; Hellebarde, Hellebarte; Hilfe, Hülfe; Hoboe, Oboe; Kajüte, Kajütte; keichen, keuchen; Kissen, Küssen; Lieutenant, Leutnant; Palisade, Palissade; Postillon, Postillion; Preiselbere, Preißelbere; Schal, Schawl; Strike, Streike; Tabak, Taback.

Bei einigen derselben ist auf die betreffenden Paragraphen der Regeln verwisen. Wo das aber nicht der Fall ist, wäre wol eine kurze Erläuterung über das Verhältnis der beiden aufgenommenen Formen zu einander und ein Hervorheben der Form, für welche die Majorität der Konferenz als die bessere und verbreitetere sich entscheiden zu müssen glaubte, zweckmäßig gewesen. Die bloße indifferente Nebeneinanderstellung dürfte doch vilfach zu Zweifeln und Unsicherheit Anlass geben, was leicht hätte vermiden werden können. Die Schreibung Fassade dürfte doch schwerlich zu empfelen sein.

Eins muss hier noch am Schluss bemerkt werden. Der auf Sanders Antrag gefasste Beschluss, auch in der Fraktur die Majuskel für den Konsonanten J von dem Vokal I zu trennen, wie dis schon von Campe u. a. geschehen ist, ist in dem Berichte noch nicht zur Ausfürung gekommen und die Form dem Leser nicht einmal vorgefürt. Es wird hoffentlich Sorge getragen werden, dass für dises Versaümnis in geeigneter Weise Abhilfe geschafft werde. Der Widerstand, welcher von einem Teile der Presse disem Beschlusse entgegengesetzt wird, scheint mir nicht genügend begründet. Die Trennung des Konsonanten J von dem Vokal I ist jedenfalls ein prinzipieller Fortschritt und schon Jakob Grimm rümte mit follem Recht die Trennung als einen besonderen Vorzug der lateinischen Schrift vor der hierin zurückgebliebenen Fraktur.

Digitized by Google

Nachtrag

Zu S. 21: Paul Fleming (geb. 1609, † 1640), der Vorgänger Zesens, suchte sowol die Dehnung wie die Schärfung des Vokals besonders zu bezeichnen, wie folgende Probe aus der ersten (Lübecker) Ausgabe seiner Teutschen Poemata von 1642 zeigt.

Aus: An Herrn Olearien, Vor Astrachan der Reussen in Nagaien (1636). (Poetische Wälder. Anderes Buch S. 97).

Soll die erstikte Gluut recht gäben einen schein,
So muß sie nach und nach recht aufgefechelt seyn.
Es hätte Maro nicht sein ewigs Buuch vollführet,
Hätt ihn Augustus nicht mit Ehren so geziehret.
So hätte Flakkus auch es nicht so weit gebracht,
Wenn sein Mezenas ihm nicht hätte lust gemacht.
Bey uns auch gehts noch so; der Fürst der deutschen Lieder,
Der Bundslau Mutter heisst, leegt seine Laute nieder,
Biß Hannibal ihm winkt, den er so hooch erheebt,
Daß er auch seinen Todt nun recht hat überlebt.
Hier muß kein zwang nicht seyn. Die sanfften Pierinnen
Sind hartes nichts gewohnt. Sie haben blöde Sinnen.
Tuhn nichts nicht, als mit lust; und wenn ein weiser Mann,
Der sie mit Ehren liebt, sie freundlich nuer spricht ann,
So stehn sie fertig schoon. Nun kanst du leicht' ermessen,
Was ich seit jener Zeit von aller Lust vergessen.
Mein Wunsch ist größer nicht, als ich binn, und mein Stand.
Ich nähm' es willig an, was mier wird zu erkant
Von meines Glükkes Hand, das sich noch schlecht erweiset,
Wie weit ich ihn nun binn, wie lange noch gereiset;
Nun meine Jugend mier inn ihrer Blühte stirbt,
Und mit der Erndte selbst die Hoffnung mier verdirbt.
Ich traue meinem Gott, und lasse mich begnügen,
Der wird es alles wohl nach seinem Willen fügen.

Z. S. 32, Z. 11 v. u. füge hinzu: In früherer Zeit findet sich i statt ie besonders bei Fischart, Samuel Butschky, Andreas Gryphius.

S. 59 Z. 10—12 würde besser zu sagen sein: Bei Opitz findet sich ß im Inlaut: große, bloße nur so vereinzelt, daſs wir ihn zu denen zälen müssen, welche im allgemeinen ſſ im Inlaut, ß im Auslaut schriben. S. 64, Z. 15 v. u. würde danach der Name Opitz zu streichen sein.

S. 79, Z. 6 füge hinzu: Vgl. O. Taubert, Paul Schede Leben und Schriften. Torgau 1864.

Digitized by Google

Proben eines Druckes

in der von der Konferenz empfolenen Orthographie
(mit Beifügung der von mir empfolenen Änderungen).

Aus Jacobs' Erzälungen.

Wir baten um Mitteilung der Geſchichte und der Redende (redende) erzälte nun auf folgende Weiſe. Was dem Ereigniſſe, das Sie zu hören wünſchen, ein eigentümliches Intereſſe gibt, iſt die Jugend und Eigentümlichkeit des Unglücklichen (unglücklichen), den es betrifft. Nachdem ich das nördliche Amerika nach allen Richtungen durchſtreift und auch Haiti beſucht hatte, ſchiffte ich mich mit einer reichen Ernte von Pflanzen in Port au Prince nach Frankreich ein. Unſer Schiff war zum Teil mit irländiſchen Matroſen bemannt, unter denen ſich vornehmlich (vornemlich) die beiden Beckner, Vater uud Son, auszeichneten. Der Vater galt für den beſten Matroſen in der engliſchen Marine, und der Son, obgleich erſt ein Knabe von zwölf Jaren, gab dem Vater nur wenig nach. Groß und ſtark über ſeine Jare, leuchtete aus ſeinem von Sonne und Wetter gebräunten (gebraünten) Geſichte zugleich der Mut eines Mannes, eine kindliche Gutmütigkeit und jener unbeſiegliche (unbeſigliche) Frohſinn, der den Irländer ſo vorzüglich auszeichnet. Auch war er der Liebling aller die auf dem Schiffe waren. Wenn wir ihm bei ſeinen Geſchäften zuſahen und uns über die Gewandtheit freuten, mit der er auch das Schwerſte (ſchwerſte) ſo leicht hin verrichtete, als ob es nichts wäre, und alles beachtete, ob er ſich gleich um nichts zu kümmern ſchien (ſchin), dann pflegte der Vater wol zu ſagen; „Iſt's (Iſts) ein Wunder? Ein guter Irländer iſt von Geburt an auch ein guter Seemann und mein Volney hat das Seewaſſer gekoſtet, eh' (eh) er 'Vater' ſagen konnte. Er war der erſte Knabe, der uns geboren wurde, und ich ſagte gleich: „Aus dem ſoll ein Waſſerheld werden; dafür ſteh' (ſteh) ich." Sobald er entwönt war, ließ ich ihn nicht aus den Augen. Ich nahm (nam) ihn überall mit, und wenn ich ihn aus dem Kan ins Waſſer warf, war es ihm ein Spaß, und er lachte mich an; und wie er kaum zwei Jar alt war, konnte er ſchwimmen wie ein Fiſch. Zwei Jare ſpäter verſprach ich ihm einmal, er ſollte mit hinüber nach England faren, nahm (nam) aber mein Verſprechen zurück, weil er eine Dummheit gemacht und eine Strafe verdient hatte. Er war außer ſich und ich muſste (muſſte) ihn einſperren. Was tut der Junge? Er ſpringt zum Fenſter hinaus, läuft (laüft)

Digitized by Google

ans Ufer und ſtürzt ſich ins Waſſer; und wie ich ſo an der Leiter hänge und das Bramſegel einreffe, kommt etwas hinten nachgeſchwommen; und da ich hinſehe, wer ſoll's (ſolls) ſein, als mein Volney, der, wie er mich anſichtig wird, die linke Hand hoch in die Höhe hebt und lacht. In wenigen Minuten war er am Schiff und wurde am Tau heraufgezogen, und alle unſre Leute waren wie närriſch vor Freuden über den Jungen und herzten und küſsten (küſſten) ihn; und da ich ihm drohte, lachten ſie mich aus und ſchrien (ſchrin), er ſtände unter dem Schutze Seiner großbritanniſchen Majeſtät und dem ihrigen (irigen). Da tat ich ihm denn auch nichts und hatte innerlich ſelbſt meine Freude an ſeinem Ungehorſam. So war der Junge im vierten Jare; im zehnten war er ein tüchtiger Schiffsjunge, und jetzt (jezt), wo er zwölf Jare alt iſt, arbeitet er für zwei und wird auch für zwei bezalt."

Aus Goethes (Göthes) Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen (heilgen), dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin ſtilles Heiligtum,
Tret' (Tret) ich noch jetzt (jezt) mit ſchauderndem Gefül,
Als wenn ich ſie zum erſtenmal beträte,
Und es gewönt ſich nicht mein Geiſt hierher.
So manches Jar bewart mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer (Mer) von den Geliebten (geliebten),
Und an dem Ufer ſteh' (ſteh) ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele (Sele) ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben fürt! Ihm zehrt (zert) der Gram
Das nächſte Glück von ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloſs, wo
Sich Mitgeborne (mitgeborne) ſpielend (ſpilend) feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht, allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswert.

Digitized by Google

Nachwort.

So wäre denn durch die von der Konferenz gefassten Beſchlüsse ein großer Teil der Hoffnungen, mit welchen ich im Sommer 1854 mein System der „Vereinfachungen der deutſchen Rechtſchreibung“ dem deutſchen Vaterlande dargebracht und an welchem ich ſeitdem unabläſſig fortgearbeitet habe, in ſeinen Hauptpunkten der Erfüllung näher gefürt. (Was noch daran felt, wird hoffenlich erkannt und nachgeholt werden). Damals fand ich faſt nur entmutigenden Widerſtand. Den einen war ich zu weit gegangen den andern nicht weit genug. Ein Teil der Germanisten war der Anſicht, es ſei zu ſpät für eine ſolche Reinigung und Vereinfachung; nach Schiller und Göthe ſei eine Reform unſerer Schreibung nicht mer möglich. Ein anderer Teil war der Anſicht, es ſei zu früh. Erſt müssten wir ein politiſch einiges Deutſchland haben, ehe ſich an die Durchfürung eines ſolchen eingreifenden Fortſchrittes denken lasse. Das rechte zu tun, kann es aber nie weder zu ſpät noch zu früh ſein. Und die Wiſſenſchaft hat trotz alles Widerſtandes in der angegebenen Richtung ſich fortentwickelt. Der Unterricht in unſerer Mutterſprache hat einen früher ungeanten Aufſchwung genommen; beide, Historiker wie Phonetiker, ſie haben geholfen, dass die Anſichten ſich mer und mer geklärt haben. Das deutſche Reich, es iſt in neuer Herlichkeit erſtanden; es iſt erfüllt was Jakob Grimm einſt in das Stammbuch eines Freundes ſchrib:

Wie nach Krig und Brand
Gottes Segen kommt ins Land,
Steigt auch einmal wider
Deutſchlands Retter von der fernen Höhe nider.

Mögen nun die Beſchlüsse der Konferenz als ein bedeutſamer Anfang zum Durchbruch einer besseren Schreibung unſerer Mutterſprache dem ganzen deutſchen Volke, allen deutſchen Regirungen und dem deutſchen Reiche zu Heil und Segen gereichen!

Berlin, den 1. Mai 1876.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Digitized by Google

Von G. Michaelis ſind erſchienen:

Die Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung. Berlin. 1854. Fr. Duncker. Nicht mer im Buchhandel. Dafür ist eingetreten:

Vorschläge zur Regelung und Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung. Berlin. 1874. Mittler. 0,50 M.

Wörterbuch zur deutschen Rechtschreibung. Berl. Fr. Duncker. 1,8 M.

Vergleichendes Wörterbuch der gebraüchlichsten Taufnamen. Ebd. 1,5 M.

Über die Anordnung des Alphabets. Mit einer Abhandlung von Jak. Grimm. Berlin. Dümmler. 0,8 M.

Über die Phyſiologie u. Orthographie der S-Laute. Berl. Fr. Lobeck. 0,6 M.

Die Vereinfachung der englischen Rechtschreibung. Ebd. 0,75 M.

Über die Geschichte des Sprachstudiums. Leipzig. Teubner. 0,5 M.

Über die Rechtschreibung auf deutschen Münzen. Berl. Mittler. 0,3 M.

Grundzüge der Geschichte des Münzwesens. Ebd. 1 M.

Vier Tafeln, enthaltend die Stolzesche Sten. in kürzester Fassung. 3. Aufl. Berlin. Mittler. 0,25 M. (25 Stück 3 M.)

Die Stolzesche Stenographie. Denkschrift. 2. Aufl. Berl. Mittler. 0,8 M.

Nouveau Système de Sténographie française. Berlin. Fr. Lobeck. 4 M.

Système simplifié de Sténographie française. Berl. Mittler. 1 M.

A new System of English Stenography. Berlin. Lobeck. 3 M.

The little Tiro. A practical Compendium of English Shorthand. Ebd. 1 M.

Shorthand made easy. — A simplified System of English Stenography. Berlin. Mittler. 1 M.

Stenografia italiana. Ebd. 1 M.

Zeitschrift für Stenographie u. Orthographie. Jarg. I—II (1853—54) Berlin, Mittler, à 4,5 M. Jarg. III—VIII, X—XXIV à 3 M. (Wird fortgeſetzt. Jarg. IX ist vergriffen.)

Daraus ſind beſonders erſchienen:

Das TH in der deutschen Rechtschreibung. Berlin. Hertz. 1 M.

Über Moons Blindenschrift. Ebd. 1 M.

Über die Confonantes tenues und mediae und über den ach- und ich-Laut. Berlin. Dümmler. 0,5 M.

Über die lat. Benennung der Kelkopflaute und über die Abbrechung der Wörter. Berlin. Fr. Lobeck. 0,3 M.

Über die wissenschaftliche und pädagogische Bedeutung der Stolzeschen Stenographie. Ebd. 0,5 M.

Nachruf an Wilhelm Stolze. Ebd. 0,3 M.

Über Jakob Grimms Rechtschreibung. I. u. II. Stück. Ebd. à 0,75 M.

Über die Berliner Gymnaſial-Orthographie. I.—II. Heft. Leipzig. Teubner. à 0,3 M. III. Heft. 0,75 M. IV. Heft. Berlin. Mittler. 0,75 M.

Über den Übergang von der deutschen zur lateinischen Schrift. Ebd. 0,5 M.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

MAY 10 1972

Digitized by Google